PR
4977
.S44G5
1845
v.1, pt.1

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY

Digitized by Google

1766.

Digitized by Google

Dig[illegible]

Die Anſiedler in Canada.

Von

Capitän Marryat.

Nach dem Engliſchen bearbeitet

von

Ludwig Hauff.

****

Erſter Theil.

Leihbibliothek v: C. Helwig in Tennstaedt

Stuttgart.
Verlag der Franckh'ſchen Buchhandlung.
1845.

Digitized by Google

PR
4977
.S44G5
1845
v.1, pt.1
copy 1

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Es war im Jahre 1794, daß eine engliſche Familie auswanderte, um ſich in Canada anzuſiedeln. Dieſe Provinz war uns von den Franzoſen, welche ſie zuerſt coloniſirten, mehr als dreißig Jahre vor dem erwähnten Zeitraume abgetreten worden. Ich muß aber hiebei bemerken, daß das Auswandern und das Anſiedeln in Canada zu jener Zeit eine ganz andere Sache war, als es gegenwärtig iſt. Die Schwierigkeiten des Transportes, die Gefahren, welchen man ausgeſetzt war, waren viel größer, denn damals waren noch keine Dampfboote, welche die Strömungen und den reißenden Lauf der Flüſſe bekämpften. Die Indianer hausten noch in Ober-, und manche Abtheilungen derſelben auch in Unter-Canada und die Gegend war mit vielen wilden Thieren aller Art angefüllt, die zum Theile nützlich, zum Theile gefährlich waren. Die Anzahl der Europäer war gering, und die meiſten unter ihnen waren Franzoſen, die ſich nicht beſonders darüber freuten, daß die Colonie von den Engländern erobert worden war. Wohl hatte ſich eine große Anzahl engliſcher Anſiedler eingefunden und verſchiedene Niederlaſſungen angelegt; allein da die franzöſiſchen Coloniſten bereits Beſitz von den beſten Ländereien in Untercanada ergriffen hatten, ſo mußten dieſe neuen Anſiedler nach Obercanada hinaufgehen, wo, obſchon das Land beſſer war, die Entfernung von Quebec und Montreal ſo wie anderer bevölkerter Theile, weit größer und wo es viel ſchwerer war, ſich irgendwo Hülfsquellen zu eröffnen, oder den erforderlichen Schutz zu erlangen.

Digitized by Google

Ich erwähne dieſes Alles, weil gegenwärtig die Umſtände ſo ganz verſchieden ſind; und nun werde ich die Urſache erzählen, welche dieſe Familie veranlaßte, ihre Heimath zu verlaſſen und ſich ſolchen Mühſeligkeiten und Gefahren auszuſetzen.

Herr Campbell war von gutem Hauſe, aber da er der Sohn einer der jüngeren Linien der Familie war, ſo beſaß ſein Vater keine Reichthümer, und Herr Campbell ſah ſich folglich genöthigt, zu irgend einem Geſchäfte ſeine Zuflucht zu nehmen. Herr Campbell wählte das eines Wundarztes, und nachdem er, wie es beſtimmt iſt, die Spitäler durchgemacht hatte, errichtete er ſein eigenes Geſchäft und war in wenigen Jahren als ein in ſeinem Fache ſehr geſchickter Mann betrachtet. Seine Praxis nahm fortwährend zu, und ehe er dreißig Jahre alt war, hatte er geheirathet.

Herr Campbell hatte eine einzige Schweſter, welche bei ihm wohnte, denn Vater und Mutter waren beide todt. Aber fünf Jahre nach ſeiner Heirath verliebte ſich ein junger Gentleman in ſie, bot ihr ſeine Hand, und dieſe wurde angenommen, obgleich er nicht reich war, den er hatte einen über jeden Einwurf erhabenen Charakter und gute Ausſichten. Miß Campbell vertauſchte ihren Namen mit dem Namen „Percival“ und verließ ihres Bruders Haus, um ihrem Gatten zu folgen.

Die Zeit verging ſchnell, und nach Verlauf von zehn Jahren befand ſich Herr Campbell in einem blühenden Geſchäfte, zugleich aber auch in der Nothwendigkeit, eine Familie zu ernähren, denn ſeine Gattin hatte ihn mit vier Knaben beſchenkt, von welchen der jüngſte erſt wenige Monate alt war.

So glücklich Herr Campbell in ſeinen eigenen Angelegenheiten war, ſo traf ihn doch ein ſchweres Mißgeſchick und dieſes beſtand in dem Schickſale ſeiner Schweſter, der Mrs. Percival, welche er auf das innigſte liebte. Dieſes Mißgeſchick war mit Umſtänden

Digitized by Google

verknüpft, welche es um ſo peinlicher machten; das Geſchäftshaus, mit welchem Herr Percival aſſocirt war, fallirte, und immerwährende Plage und Angſt, welche Herr Percival auszuſtehen hatte, zogen ihm ein heftiges Fieber zu, welches nur mit ſeinem Tode endigte. In dieſem traurigen Zuſtande, als eine Wittwe mit einem zwei Jahre alten Kinde, einem kleinen Mädchen, und mit der Ausſicht, aufs Aeußerſte eingeſchränkt zu werden, wurde Mrs. Percival in das Haus ihres Bruders gebracht, welcher, gleich ſeiner Gattin, alles mögliche that, um ihr in ihrer traurigen Lage Troſt und Schutz zu gewähren. Allein ſie hatte ſoviel bei dem Unglücke ihres Gatten gelitten, daß, als die Zeit nahte, ihre Kraft zu Ende war, und daß ſie ſtarb, indem ſie einer zweiten Tochter das Leben gab.

Herr und Frau Campbell wurden demnach mit der Sorge für dieſe zwei kleinen verwaiſten Mädchen belaſtet, und zogen dieſe auf wie ihre eigenen Kinder.

So war der Stand der Dinge nach Ablauf von zehn oder elf Jahren nach Herrn Campbells Hochzeit, als ein Umſtand eintrat, der ebenſo unerwartet als willkommen war.

Herr Campbell hatte die Runde ſeiner Geſchäftsbeſuche beendigt, das Mittageſſen war vorüber, und er ſaß noch bei Tiſche mit ſeiner Frau und mit ſeinen ältern Kindern, denn es waren die heiligen Chriſtfeiertage, und da war Alles zu Hauſe. Die Kindsfrau war eben mittels der Klingel gerufen worden, um die beiden kleinen Mädchen und den jüngſten Knaben hereinzubringen, als der Poſtbote an der Thüre pochte und das Dienſtmädchen einen Brief mit einem großen ſchwarzen Siegel hereinbrachte. Herr Campbell öffnete denſelben und las was folgt:

„Sir, — wir haben das große Vergnügen, Ihnen kund zu thun, daß nach dem Tode des Herrn Sholto Campbell zu Wexton-Hall, Cumberland, welches ſich am neunzehnten des letzten Monats erreignete, auf Sie,

Digitized by Google

in Folge Mangels directer Erben, die Inteſtaterbfolge fiel, weil Sie der nächſte Verwandte ſind. Der muthmaßliche Erbe ging auf der See, oder in Weſtindien zu Grunde, und man hat ſeit fünfundzwanzig Jahren nichts von ihm gehört. Wir hoffen, die erſten zu ſeyn, Ihnen zu der Erwerbung eines Eigenthums, welches jährlich 14,000 Pfund einträgt, Glück zu wünſchen. Man hat kein Teſtament bei dem Tode des Herrn Sholto Campbell vorgefunden, und es iſt feſtgeſtellt, daß nie eines gemacht worden iſt. Wir haben daher die Siegel auf das perſönliche Eigenthum deſſelben gelegt, und ſtehen zu Ihren Befehlen. Wir haben nur noch beizufügen, daß, wenn es unſern Geſchäftskreis betrifft, und wir nicht bereits verpflichtet ſind, Sie über die Dienſte verfügen mögen

Ihrer ganz gehorſamſten

„Harwey, Paxton, Thorpe u. Comp.“

„Was haſt Du, mein Theurer?“ rief Mrs. Campbell, welche die ganz ungewöhnliche Aufregung ihres Gatten wahrnahm.

Herr Campbell mochte nicht antworten, reichte aber den Brief ſeiner Gattin hin.

Mrs. Campbell las ihn und legte ihn dann auf den Tiſch.

„Nun, meine Liebe!“ rief Herr Campbell freudig, indem er von ſeinem Sitze aufſtand.

„Es iſt eine ſehr plötzliche Ueberraſchung,“ bemerkte Mrs. Campbell gedankenvoll und langſam. „Ich habe oft gefühlt, daß uns eine Unannehmlichkeit begegnen könnte. Ich vertraue auf Gott, daß er uns das Glück möge ruhig ertragen laſſen, ebenſo wie die ſchwere Aufgabe hinſichtlich der Beiden, mein theurer Campbell.“

„Du haſt recht, Emilie,“ entgegnete Herr Campbell, indem er ſich wieder ſetzte; „wir ſind und waren lange glücklich.“

„Dieſer plötzliche Reichthum kann zu unſerem Glücke nichts beitragen, mein theurer Gatte. Ich fühle, es

Digitized by Google

wird vielmehr zu unſerer Liebe beitragen, denn er ſetzt uns in den Stand, für das Glück Anderer zu ſorgen, und mit ſolchen Gefühlen laß uns denſelben dankbar annehmen."

„Ganz richtig, Emilie, aber wir müſſen unſere Pflicht in dieſem Leben erfüllen, bis es Gott beliebt, uns abzurufen. Bis hieher bin ich in meinem Geſchäfte aufs Höchſte durch meine Mitmenſchen geſegnet worden, und wenn ich nun bei dieſem Wechſel der Dinge nicht mehr aus meinem warmen Bette eile, um den Leidenden beizuſtehen, ſo habe ich doch jedenfalls die Mittel, andere zu verwenden, die dieſes thun. Wir müſſen uns ſelbſt berückſichtigen, jedoch mit einem Blicke auf Ihn, der dieſen großen Reichthum uns geſchenkt hat, und wir müſſen ihn, ſo viel als möglich, zu Seinem Dienſte verwenden."

„Mein Gatte ſprach, wie ich fühlte, daß er ſprechen werde," ſagte Mrs. Campbell, indem ſie aufſtand und ihn umarmte. „Wer ſo fühlt, wie Du, kann nie zu reich ſeyn."

Ich darf nicht zu lange bei dieſem Theile meiner Erzählung verweilen. Ich habe daher nur zu bemerken, daß Herr Campbell von Werton-Hall Beſitz nahm und in einer Weiſe lebte, welche ſeinem vermehrten Reichthum entſprach. Zugleich ließ er aber nie eine Gelegenheit vorüber gehen, Gutes zu thun, und in dieſer Beziehung ſtand ihm ſeine Gattin hülfreich zur Seite. Sie hatten noch keine drei oder vier Jahre hier gewohnt, als ſie ſchon in der ganzen Umgebung als Beglückende betrachtet wurden, indem ſie die Induſtrie ermuthigten, den Unglücklichen beiſtanden, den Nothleidenden halfen, Armenhäuſer und Schulen gründeten und Alles, was in ihrer Macht ſtand, thaten, um Wohlſtand und Glück auf manche Meilen um Hall her zu verbreiten. Zu der Zeit, als Herr Campbell Beſitz ergriff, befand ſich das Erbgut in einem ſehr vernachläßigten Zuſtande, und es mußten bedeutende Summen

Digitized by Google

auf daſſelbe verwendet werden, wenn ſich ſein Werth vergrößern ſollte.

Das ganze reiche Einkommen des Herrn Campbell wurde nützlich und vortheilhaft verwendet, und der in ſeinen Glücksumſtänden eingetretene Wechſel hatte alſo am meiſten die Ausſichten ſeiner Kinder geändert. Heinrich, der älteſte, welcher für das Geſchäft ſeines Vaters beſtimmt war, wurde zuerſt in eine Privat-Erziehungs-Anſtalt und dann in ein Colleg gebracht. Alfred, der zweite Knabe, hatte das Seeweſen ſich auserkoren und am Bord einer ſchönen Fregatte ſich eingeſchifft. Die beiden andern Knaben, der eine Percival genannt, erſt zwei Jahre alt, als ſein Vater Beſitz von dem Erbgute ergriff, und der andere, John, welcher erſt wenige Monate alt war, blieben zu Hauſe und erhielten ihre Erziehung von einem jungen Geiſtlichen, welcher in der Nähe von Hall wohnte, während eine Gouvernante für Mary und Emma Percival, zwei wahrhaft ſchöne und verſtändige Mädchen, beſtimmt worden war.

So war der Stand der Dinge, als Herr Campbell zehn Jahre im Beſitz von Wexton war, und als eines Tages Herr Harrwey, der Chef der Firma, welche ihm ſeine Erbfolge in das Gut angekündigt hatte, gemeldet wurde.

Herr Harrwey kam, um ihn in Kenntniß zu ſetzen, daß ein Reclamant erſchienen ſey, er gab ihm Kunde von deſſen Abſicht, eine Kanzlei-Bill zur Erlangung des Guts zu erwirken, indem er, wie er behaupte, der Sohn der Perſon ſey, welche als Präſumtiv-Erbe betrachtet worden und die man ſo manche Jahre für todt gehalten habe. Herr Harrwey bemerkte, daß, obgleich er es für ſeine Pflicht erachtet, Herrn Campbell von dieſem Umſtande in Kenntniß zu ſetzen, er denſelben als eine Sache ohne alle Folge betrachte, und daß, aller Wahrſcheinlichkeit nach, durch dieſelbe ein Betrug verſucht werde, der von irgend einem Winkeladvokaten ausgehe,

Digitized by Google

um einen Vergleich herbeizuführen. Er bat Herrn Campbell, ſich dieſem Umſtande nicht zu ſehr hinzugeben und ſich darüber nicht zu ärgern, und verſprach, Herrn Campbell auf der Stelle in Kenntniß zu ſetzen, wenn er mehr darüber hören würde. Mit der Meinung des Herrn Harrwey zufrieden, zog Herr Campbell dieſen Umſtand bei ſich ſelbſt in Ueberlegung und erwähnte von ihm nicht das geringſte gegen ſeine Gattin.

Noch waren aber nicht drei Monate verfloſſen, als Herr Campbell einen Brief von ſeinem Anwalte erhielt, in welchem dieſer ihn benachrichtigte, daß der Erbſchaftsprätendent nun mit dem größten Eifer auftrete, und daß er, es ſchmerze ihn, es ſagen zu müſſen, eine häßliche Erſcheinung (um ſeinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen) ſey, dann daß jedenfalls die klagende Parthei verſuche, durch den Rechtsſtreit Herrn Campbell bedeutende Koſten zu verurſachen. Der Anwalt forderte von Herrn Campbell Inſtructionen und verſicherte dabei wiederholt, daß, ſo kunſtreich die Sache auch angelegt worden, er ſie dennoch als einen betrügeriſchen Verſuch betrachte. Herr Campbell antwortete und bevollmächtigte den Anwalt, jede mögliche Vorkehrung zu treffen und alle nothwendigen Ausgaben zu beſtreiten. Eine Rückſicht, welcher ſich Herr Campbell hingab, beſtimmte ihn, ſeine Gattin von dem, was vorging, nicht in Kenntniß zu ſetzen. Es konnte in ihr ein trauriges Gefühl erzeugen, und deßwegen beſchloß er, ſie für jetzt in Unwiſſenheit zu laſſen.

Zweites Kapitel.

Nach Verlauf mehrer Monate ſchrieb Herr Harrwey wieder an Herrn Campbell und verſicherte ihn, daß der Anſpruch der entgegengeſetzten Parthei, welche

Digitized by Google

er früher für betrügeriſch erklärt hatte, ſo klar ſey, daß er die ſchlimmſten Folgen fürchte.

Es zeigte ſich, daß der Inteſtaterbe, welcher vor Herrn Campbell ſtand, in Indien ſich verheirathet hatte und auch, wie vorausgeſetzt worden war, geſtorben ſey. Aber es war vollſtändiger und genügender Beweis vorhanden, daß die Heirath gültig, und daß der Kläger der Sohn ſey. Es unterliege keinem Zweifel, bemerkte Herr Harrwey, daß Herr Campbell die Zurückgabe des Eigenthums auf einige Zeit verzögern könne, daß er ſie aber doch am Ende bewerkſtelligen müſſe.

Sobald Herr Campbell dieſen Brief erhielt, ging er zu ſeiner Gattin und ſetzte ſie von Allem in Kenntniß, was ſich ſeit einigen Monaten ereignete, und was die Urſache geweſen war, ihr nichts von dem Empfange des Briefes des Herrn Harrwey zu ſagen, den er jetzt in der Hand hielt, um ſie über ihre Meinung hinſichtlich des Gegenſtandes zu befragen. Nachdem Mrs. Campbell dieſen Brief geleſen hatte, antwortete ſie:

„Es ſcheint, mein theurer Mann, daß wir wohl berufen waren, Beſitz von dieſem Gute zu ergreifen und es mehrere Jahre ſtatt eines andern zu behalten; jetzt ſind wir aber berufen, es dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzugeben. Du fragſt mich um meine Meinung, aber gewiß iſt keine Veranlaſſung hiezu gegeben. Wir müſſen nun, da wir wiſſen, daß die Klage gerecht iſt, handeln, wie wir wünſchen würden, daß gegen uns gehandelt werde.“

„Das iſt's, meine Theuerſte, wir müſſen es ohne weiteren Streit zurückgeben. Es war gewiß mein Gedanke, ſeit ich den Brief des Herrn Harrwey geleſen habe. Aber es iſt hart, ein Bettler zu werden.“

„Es iſt hart, mein theurer Gatte, wenn wir dieſen Ausdruck gebrauchen müſſen, aber es iſt zugleich auch der Wille des Himmels. Wir erhielten das Gut in der Vorausſetzung, daß es unſer Eigenthum ſey; wir haben, ich hoffe es, daſſelbe während dieſer Zeit nicht

Digitized by Google

mißbraucht, vielmehr in guten Stand geſetzt, und wenn es der Wille des Himmels iſt, daß wir deſſelben beraubt werden ſollen, ſo laß uns die Ueberzeugung haben, daß wir gewiſſenhaft und gerecht handelten und daß Er uns in dem, was wir ferner zu ertragen haben, Troſt verleihen wird.“

„Ich will auf der Stelle ſchreiben,“ entgegnete Herr Campbell, „und Herrn Harrwey benachrichtigen, daß ich nur ſo lange geſtritten habe, als die Sache zweifelhaft erſchien, daß ich aber jetzt, nachdem er mich benachrichtigt, daß mein Gegner geſetzlicher Erbe ſey, bitte, daß jede weitere Procedur unterbleibe, und daß ich geſonnen bin, ihm unverzüglich den Beſitz abzutreten.“

„Thue das, mein Theurer,“ entgegnete ſeine Gattin, indem ſie ihn umarmte. „Mögen wir auch arm ſeyn, ſo habe ich doch das Vertrauen, daß wir immer noch glücklich ſeyn werden.“

Herr Campbell ſetzte ſich nieder, ſchrieb einen Brief mit Inſtructionen an ſeinen Anwalt, ſiegelte denſelben und ſchickte damit einen Diener auf die Poſt.

Sobald der Diener die Thüre des Zimmers geſchloſſen hatte, bedeckte Herr Campbell ſein Geſicht mit ſeinen Händen.

„Es iſt in der That eine ſchwere Prüfung,“ ſagte Mrs. Campbell, indem ſie ihre Hand auf ihren Gatten legte, „aber Du haſt Deine Pflicht gethan.“

„Ich ſorge nicht für mich ſelbſt; ich denke an meine Kinder.“

„Dieſe müſſen arbeiten,“ verſetzte Mrs. Campbell; „Beſchäftigung iſt Glück.“

„Ja, das geht wohl für die Knaben; aber dieſe armen Mädchen! Welche Ausſicht bleibt ihnen?“

„Ich hoffe, daß dieſe nicht ſo ſchlimm daran ſind, Campbell, und daß ſie ſich mit Ergebung fügen und für uns eine Quelle der Zufriedenheit ſeyn werden. Ueberdieß ſind wir ja nicht abſolute Bettler.“

Digitized by Google

„Das hängt von unſerm Gegner ab. Er kann alle rückſtändigen Renten verlangen, und wenn er es thut, ſind wir mehr als Bettler. Indeſſen, Gottes Wille geſchehe; ſollen wir allein Gutes empfangen und nicht auch Schlimmes?“

„Laß uns hoffen, mein Theurer,“ entgegnete Mrs. Campbell in liebevollem Tone; „laß uns auf das Beſte hoffen!“

„Wie wenig erkennen wir, ſtockblinde Sterbliche, die wir ſind, was für uns gut iſt,“ bemerkte Herr Campbell. „Hat nicht dieſe Erbſchaft verurſacht, daß ich mein Geſchäft als Wundarzt aufgab, was in aller Ehrbarkeit einen hinreichenden Unterhalt für meine Kinder gewährte; nun verlieren meine Kinder, was ich geſät habe. Ich bin zu alt, um mein Geſchäft wieder aufzunehmen, und wenn ich es thäte, haben nicht die Umſtände die Praxis geändert, die ich hatte. Du ſiehſt, daß das, was uns als das einzige und höchſte Glück im Leben erſchien, ſich als das Gegentheil bewährte.“

„So weit, als unſer beſchränkter Geſichtskreis über die Dinge uns urtheilen läßt, räume ich es ein,“ entgegnete Mrs. Campbell. „Aber wer weiß es, was ſich ereignet haben möchte, wenn wir im Beſitze geblieben wären. Alles iſt verborgen vor unſerm Blicke. Er thut, was Er das Beſte für uns hält, und an uns iſt es, uns mit Ergebung zu unterwerfen. Komm, mein Theuerſter, laß uns hinaus gehen, die Luft iſt friſch und wird Deine geröthete Stirne kühlen.“

Zwei Tage nach dieſer Unterredung traf ein Brief von Herrn Harrwey ein und ſetzte ihn in Kenntniß, daß er von dem Entſchluſſe Herrn Campbells, auf das Gut ohne weiteren Streit zu verzichten, dem Gegner Nachricht gegeben habe, daß die Erwiderung deſſelben ſehr ehrenwerth ſey, daß er nicht im Sinne habe, irgend einen Anſpruch wegen der rückſtändigen Renten zu machen und bitte, daß Herr Campbell und Familie Werton-Hall für drei Monate als zu ihrer Verfügung ge-

ſtellt betrachten möchten, damit ſie im Stande ſeyen, ihre Anordnungen zu treffen und über ihre Geräthſchaften zu verfügen und ſo weiter.

Der Inhalt dieſes Briefes war eine große Erleichterung für Herrn Campbell, der bisher nicht im Stande war, zu erkennen, was ſein zukünftiges Schickſal ſeyn möchte, und er war dankbar für das artige Betragen des neuen Eigenthümers, daß er keinen Anſpruch wegen der rückſtändigen Renten mache, indem ihn ein ſolcher in die höchſte Armuth verſetzt haben würde. Er ſchrieb ſogleich an Herrn Harrwey, bat ihn um Ueberſendung einer Rechnung der geſetzlichen Koſten, damit dieſe ſo bald als möglich bezahlt werden könnten. In drei Tagen kam dieſe und mit ihr ein Brief, in welchem ihm Herr Harrwey meldete, daß in Folge der ſchnellen und bereitwilligen Abtretung des Eigenthums an den Kläger, ſobald die Klage als begründet ſich gezeigt, und weil derſelbe davon Kenntniß erhalten hatte, wie ſehr das Gut in den zehn Jahren, während welchen Herr Campbell es beſeſſen, verbeſſert worden ſey, der neue Eigenthümer veranlaßt wurde, auf eine ſo liberale Weiſe ſich zu benehmen. Dies war wahrhaft belohnend für Herrn Campbell, denn die gerichtlichen Koſten waren enorm und ſtiegen auf nahe an tauſend Pfund hinauf.

Herr Campbell las die Totalſumme und warf die Menge Papiere verzweifelt auf den Tiſch.

„Wir ſind ganz ruinirt, meine Theure!“ ſagte er traurig.

„Sollen wir nicht hoffen?“ entgegnete Mrs. Campbell. „Allen Ereigniſſen müſſen wir, da wir das ſchlimmſte wiſſen, feſt in das Angeſicht ſehen.“

„Ich habe nicht ſo viel Geld, mein theures Weib, daß ich dieſe Rechnung von nahe an tauſend Pfund bezahlen kann.“

„Es mag ſo ſeyn,“ entgegnete Mrs. Campbell.

Digitized by Google

„aber da ſind noch unſere Möbeln, die Pferde, die Wagen, Alles das iſt zuverläſſig mehr werth.“

„Aber wir haben noch andere Rechnungen zu bezahlen; Du vergißt dieſe.“

„Nein, das thue ich nicht; ich habe ſie alle geſammelt, und dieſe betragen nicht mehr als 300 Pfund, ſo weit ich urtheilen kann; aber wir haben nicht Zeit zu verlieren, mein Theurer, und wir müſſen Muth ſchöpfen.“

„Was willſt Du denn beginnen, Emilie?“ ſagte Herr Campbell.

„Wir müſſen nicht mehr Koſten auf uns laden, unſere gegenwärtige Einrichtung muß ſogleich abgeändert werden. Sende morgen früh alle Diener fort, und erkläre ihnen, was ſich ereignet hat. Dieſen Abend will ich es den beiden Mädchen und der Miß Paterſon zu wiſſen thun, welche auf der Stelle entlaſſen werden muß, da wir nicht länger eine Gouvernante halten können. Wir müſſen allein den Koch, eine Hausmagd, einen Laufer, und einen Stallknecht zurückbehalten, der nach den Pferden ſieht, ſo lange ſie nicht verkauft ſind. Sende einen Brief an Herrn Bades und gib ihm Nachricht von einer baldigen Verſteigerung der Möbeln. Auch mußt Du an Heinrich ſchreiben, weil er nicht länger in dem Colleg bleiben kann; wir haben Zeit die Fülle, um unſere Plane für die Zukunft zu entwerfen, von welchen auch unſer zukünftiges Schickſal abhängt.“

Herr Campbell beſtätigte das Urtheil ſeiner Gattin. Miß Paterſon war auf's tiefſte betrübt, als ihr Mrs. Campbell die Neuigkeit mittheilte. Mary und Emma Percival empfanden tief für die Wohlthäter ihrer Kindheit, dachten aber nicht an ſich ſelbſt, ſie fühlten nur, daß Mrs. Campbell ſo treulich für ſie geſorgt, daß ſie von ihrer Jugend auf ſo trefflich von ihr gepflegt worden. Sobald ſie unterrichtet waren, was ſich ereignet habe, eilten ſie auf das Zimmer des Herrn

Digitized by Google

Campbell, hingen ſich an ſeinen Nacken und erklärten, daß ſie alles thun wollten, was ſie vermöchten, um ihn glücklich zu machen, daß ſie für ihn arbeiten wollten, wenn es nöthig ſey, vom Morgen bis in die Nacht.

Am nächſten Tage war der ganze Haushalt in dem Speiſezimmer verſammelt und durch Herrn Campbell von dem in Kenntniß geſetzt, was ſich ereignet hatte, und es wurde den Verſammelten die Nothwendigkeit ihrer unmittelbaren Entlaſſung gezeigt. Ihr Dienſtlohn wurde berechnet und ausbezahlt, bevor ſie das Zimmer verließen, was alle mit vielfachem Ausdrucke des Schmerzes thaten. Miß Paterſon bat, ihr zu geſtatten, noch einige wenige Tage länger als eine Freundin zu bleiben, und da ſie es wohl verdiente, ſo wurde ihre Bitte bewilligt.

„Dank dem Himmel," ſagte Herr Campbell, nachdem der ganze Haushalt entlaſſen war, „das iſt vorüber. Es iſt eine große Laſt von meinem Herzen."

„Onkel, hier iſt ein Brief von Alfred," ſagte Emma Percival, indem ſie in das Zimmer trat. „Er iſt gerade zu Portsmouth angekommen und ſagt, das Schiff ſey beordert, unmittelbar bezahlt zu werden und ſein Kapitän ſey zu einem Schiff von fünfzig Kanonen beſtimmt und wolle ihn mit ſich nehmen. Er ſagt, er wolle in einigen Tagen hier ſeyn und ...."

„Und was, Theuerſte?" ſagte Mrs. Campbell.

„Er ſagt, die Zeit ſey ihm zu kurz, aber er hoffe, Du würdeſt nichts dagegen haben, wenn er zwei Kameraden mitbringe."

„Armer Junge, es thut mir leid, daß Dir dieß abgeſchlagen werden muß," entgegnete Herr Campbell. „Du mußt ihm ſchreiben, Emma, und ihm ſagen, was ſich ereignet hat.

„Ich ſoll ihm ſchreiben, Onkel?"

„Ja, theure Emma, ſchreibe ihm," entgegnete

Mrs. Campbell, „Dein Onkel und ich haben zu viel zu beſorgen.“

„Ich werde es, weil Sie es wünſchen,“ ſagte Emma und die Thränen traten ihr in die Augen, als ſie das Zimmer verließ.

„Herr Bates, der Auctionator, wünſcht Sie zu ſprechen, Sir,“ ſagte der eintretende Laufer.

„Bitten Sie ihn, daß er herein komme,“ antwortete Herr Campbell.

Herr Bates, der Auctionator, trat ein und überreichte Herrn Campbell einen Brief und dieſer bat ihn, einen Stuhl zu nehmen, während er den Brief leſe. Der Brief war von Herrn Duglas Campbell, dem neuen Eigenthümer des Gutes, und erſuchte Herrn Bates, dem Herrn Campbell zu verſichern, daß, wenn er wünſche, daß die Meubles und dergleichen gegen eine Schätzung zurückblieben, Herr Bates eine großmüthige Schätzung aufſtellen und auf ihn wegen der Bezahlung traſſiren ſolle.

„Das iſt in der That ſehr rückſichtsvoll von Herrn Douglas Campbell,“ bemerkte Mrs. Campbell, „und es kann, mein Lieber, keine Erinnerung dagegen ſtatt finden. Sagen Sie meinen beſten Dank dem Herrn Douglas Campbell für ſeine Gefälligkeit und wenn Sie, Herr Bates, die Schätzung morgen oder die nächſten Tage vornehmen können, ſo werde ich es für eine beſondere Gunſt betrachten.“

„Ich werde es thun,“ entgegnete Herr Bates, welcher ſich erhob und ſich beurlaubte.

Sobald als die Schätzung beendigt war, bemühte ſich Herr Campbell, einen Ueberſchlag über das zu machen, was ihm als Eigenthum blieb und fand, daß die ganze Summe bloß auf ſiebzehn oder achtzehnhundert Pfund ſich belaufe.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Es mag ſeltſam erſcheinen, daß Herr Campbell, nachdem er zehn Jahre im Beſitz der Erbſchaft geweſen war, und im Betracht, daß er für junge Kinder zu ſorgen hatte, nicht über eine größere Summe verfügen konnte; indeſſen kann dieſes leicht erklärt werden. Ich habe bereits eben geſagt, daß die Erbſchaft in einem ſehr ſchlimmen Zuſtande war, als Herr Campbell in deren Beſitz gelangte, und daß er ſich gezwungen ſah, einen großen Theil des Einkommens auf dieſelbe zu verwenden. Ferner hatte er eine ſehr beträchtliche Summe für Gründung von Armenhäuſern und Schulen ausgegeben; Werke, welche er nicht aufſchieben wollte, weil er ſie als religiöſe Verpflichtungen betrachtete. Die Folge davon war, daß er nur ein Jahr vor der Erhebung der Klage durch den Erben begonnen hatte, für ſeine jüngern Kinder zu ſorgen, und da die Erbſchaft jetzt um zweitauſend Pfund jährlich mehr ertrug, als zu der Zeit, in welcher er in den Beſitz derſelben kam, hatte er ſich entſchloſſen, fünftauſend Pfund jährlich zurückzulegen und dieß auch ſeit fünf Monaten gethan. Die enormen Gerichtskoſten hatten indeſſen dieſe Summen geſchmälert und zwar mehr, als wir bereits geſagt haben, und daher wurde er mit ſammt ſeinen Hunderten leicht ein armer Mann, wenn ihm das Eigenthum genommen wurde.

Am Tage nach der Abſchätzung erſchien der älteſte Sohn, Heinrich; er ſchien ſehr beſtürzt, mehr als ſeine Eltern, und die, welche ihn kannten, vorausgeſehen hatten. Es wurde indeſſen mehr dem Gefühle für ſeinen Vater und ſeine Mutter, als für ſich ſelbſt zugeſchrieben.

Die Berathungen, welche zwiſchen Herrn und Mrs. Campbell über ihre künftigen Plane gepflogen wurden, waren vielfach; aber keiner von allen war ausführbar, oder ſchien nur einigermaßen vortheilhaft. Mit den

Digitized by Google

einzigen ſiebenzehn bis achtzehnhundert Pfunden, welche ihnen blieben, war wenig anzufangen. Herr Campbell erkannte, daß die Rückkehr zu ſeinem Geſchäfte mit einiger Ausſicht auf Erhaltung ſeiner Familie nicht möglich ſey. Sein älteſter Sohn Heinrich mochte eine Anſtellung erhalten; aber er war für nichts geeignet, als für die Barre oder für den geiſtlichen Stand; und wo waren die, die ihn unterhielten, bis er ſich ſelbſt unterhalten konnte? Alfred, der nun ein Unterſchiffer war, erhielt ſich, es iſt wahr, ſelbſt; aber es mußte ſehr ſchwierig ſeyn, und es war für ihn wenig Ausſicht auf Beförderung. Dann waren die beiden andern Knaben da, und die beiden Mädchen, welche mächtig heranwuchſen, kurz, eine Familie von acht Köpfen. Eine ſo geringe Summe in Fonds anzulegen, war nutzlos, weil ſie von den Intereſſen nicht leben konnten, welche ſie geben ſollten. Sie prüften den Gegenſtand nach allen Richtungen, aber ohne Erfolg, und als die Nacht eintrat, legten ſie mehr und mehr verzagt ihr Haupt auf das Kiſſen. Sie waren ſchon bereit, Hall zu verlaſſen, und noch wußten ſie nicht, wohin ſie ihre Schritte richten ſollten. Dieß währte ſchon eine Woche, als ſie von ihrem Sohne Alfred umarmt wurden, welcher in aller Eile und ſobald, als das Schiffsvolk ausbezahlt worden war, ſich auf den Weg gemacht hatte, mit ihnen ſich zu vereinigen. Als die erſte Freude des Wiederſehens zwiſchen ihnen, die ſo lange getrennt geweſen, vorüber war, ſagte Herr Campbell:

„Alfred, es thut mir leid, daß ich Deinen Kameraden nicht einmal einen Fiſchfang geben kann.“

„Was liegt daran? Ich und wir alle ſind um Ihretwillen da, mein theurer Vater, meine theure Mutter; aber was iſt es, was kann nicht geändert werden, auch wenn wir das Beſte thun wollten? Doch wo iſt Heinrich, wo ſind meine Couſinen?“

„Sie ſind in den Park ſpazieren gegangen, Alfred,

Digitized by Google

Du hätteſt beſſer gethan, ſie aufzuſuchen; ſie ſind ſehr ängſtlich, Dich zu ſehen.“

„Ich will es, Mutter, laſſen Sie uns über das Umarmen und Küſſen los gehen, und dann werden wir vernünftig ſeyn, wenn Gott will, für eine halbe Stunde,“ ſagte Alfred, indem er ſeine Mutter wiederholt küßte, und dann aus dem Zimmer eilte.

„Sein Geiſt iſt jedenfalls nicht niedergedrückt,“ bemerkte Mrs. Campbell; „ich danke Gott dafür!“

Alfred fand bald ſeinen Bruder und ſeine Couſinen, Mary und Emma, und als das Umarmen und Küſſen vorüber war, ſtellte er Fragen über den wirklichen Stand der Angelegenheiten ſeines Vaters.

Nach einer kurzen Unterredung ſagte Heinrich, deſſen Geiſt ſehr niedergedrückt war:

„Mary und Emma, vielleicht wollt Ihr hineingehen; ich wünſche, mit Alfred allein zu ſprechen.“

„Heinrich, Du biſt ſehr betrübt,“ bemerkte Alfred, nachdem ſich ſeine Couſinen entfernt hatten. „Stehen die Dinge wirklich ſo ſchlimm?“

„Sie ſtehen ſchlimm genug, Alfred; aber was meinen Geiſt ſo ſehr niederdrückt, iſt das, daß ich fürchte, meine Thorheit habe es ſchlimmer gemacht.“

„Wie ſo?“ entgegnete Alfred.

„Die Sache iſt, daß mein Vater bloß ſiebzehnhundert Pfund hat, eine Summe, die gering genug iſt, um in der Welt zu leben; aber was mich bekümmert, iſt dieſes. Als ich im Colleg war und nicht an eine ſolche Wandelung des Glücks dachte, da anticipirte ich meinen Jahresgehalt, weil ich glaubte, ich würde ihn zu Weihnachten bezahlen können, und ich machte eine Schuld von zweihundert Pfund. Mein Vater ermahnte mich immer, den mir ausgeſetzten Jahresgehalt nicht zu überſchreiten, und dennoch that ich es. Jetzt kann ich den Gedanken nicht ertragen, in dem Colleg Schulden zu haben, und zu gleicher Zeit meinem Vater einen harten Schlag zu verſetzen, indem ich ihm zumuthe,

Digitized by Google

meine Schulden zu bezahlen. Dieß iſt es, was mich ſo unglücklich macht. Ich kann mich nicht überwinden, es ihm zu ſagen, weil ich überzeugt bin, daß er ſo ehrenwerth iſt, ſie bezahlen zu wollen. Ich ging mit mir ſelbſt zu Rathe, aber in der That weiß ich nicht, was ich thun ſoll. Ich thue nichts, als daß ich mir alle Tage Vorwürfe mache, und ich kann bei Nacht nicht ſchlafen. Ich war ſehr thöricht, aber ich bin überzeugt, daß Du meine gegenwärtigen Gefühle freundlich beurtheilen wirſt. Ich wartete, bis Du nach Hauſe kamſt, weil ich wußte, Du könnteſt über die Sache beſſer mit dem Vater ſprechen und daß ich vor Scham und Qual ſterben würde.“

„Sieh, Heinrich,“ entgegnete Alfred, „ein Ueberſchreiten des Gewöhnlichen, wie wir es hier ſehen, iſt ein wahrhaft gemeines Ding, und wenn man Alles betrachtet, ſo darf man deßwegen keinen großen Gram haben, wenn Du annimmſt, daß Du den Willen und den Vorſatz hatteſt, zu bezahlen; laß Dir das nicht ſo am Herzen liegen. Ich glaube in der That, daß Du Deine rechte Hand darum geben würdeſt, nicht ſo gehandelt zu haben, weil ſich die Umſtände jetzt ſo gewendet haben. Aber dennoch iſt kein Grund dazu vorhanden, ſich deßhalb ſo ſehr zu grämen. Ich habe eine dreijährige Löhnung erhalten, und das Priſengeld für die letzten achtzehn Monate, und es gebührt mir noch mehr für einen franzöſiſchen Kaper. Alles zuſammen beläuft ſich auf zweihundertfünfzig Pfund, welche ich meinem Vater zum Geſchenk geben wollte, da er jetzt unter dem Winde iſt. Aber ich will es nun anders machen; ich gebe ſie entweder Dir, um Deine Schulden zu bezahlen, oder ich gebe ſie ihm, damit er es thut, wenn Du es nicht thun willſt; hier iſt es; nimm, was Du brauchſt, und händige mir den Reſt ein. Der Vater weiß nicht, daß ich Geld habe, und er ſoll es auch jetzt nicht erfahren, ſo wenig als daß Du Schulden haſt.“

Digitized by Google

„Ich danke Dir, mein theurer Alfred! Du machſt Dir keinen Begriff, welche Laſt auf meiner Seele lag; nun kann ich meinem Vater in das Angeſicht blicken.“

„Ich hoffe, Du wirſt es; wir Seeleute ſind mit ſolch zarten Gefühlen nicht geplagt, Heinrich. Ich hätte ihm die Wahrheit längſt ſagen ſollen, ehe ich ſie Dir ſagte. Ich konnte es aber nicht über mein Herz bringen. Wenn dieſes Mißgeſchick ſich während des letzten Kreuzzuges ereignet hätte, da würde ich gerade in Deiner Lage geweſen ſeyn; denn ich hatte eine Schneiderrechnung zu bezahlen, ſo lange wie eine Fregattenwimpel, und nicht genug in meiner Taſche, um auch nur das Frühſtück einer Maus zu bezahlen. Nun laß uns zurückgehen, und Du ſey ſo fröhlich als möglich, und ermuntere ihn etwas.“

Alfreds munterer Geiſt mußte gewiß Alle erheitern, und nach dem Thee trat Herr Campbell, welcher mit ſeiner Gattin in Berathung getreten war, ſobald der Bediente das Zimmer verlaſſen hatte, mit einer vollſtändigen Darlegung der Gedanken hervor, bei welchen wir ihn gelaſſen haben, und erklärte, daß er in dieſer ſchwierigen Lage die Meinung der ganzen Familie zu wiſſen wünſche und daß er ſicherlich keinen Entſchluß faſſe, ohne daß ſie darüber beſchloſſen und ihn gebilligt hätten. Heinrich, welcher ſeinen Geiſt mittelſt der von Alfred empfangenen Hülfe geſammelt hatte, war begierig, zuerſt zu ſprechen und entgegnete:

„Theurer Vater, theure Mutter, wenn Sie mit ſich nicht über einen Plan übereinkommen können, ſo fürchte ich, daß es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ich Ihnen beiſtehen kann; aber ich muß wenigſtens ſagen, daß ich, was auch beſchloſſen ſeyn mag, ſehr erfreut ſeyn werde, meine Pflicht gegen Sie, gegen meine Brüder und meine Schweſtern zu erfüllen. Meine Erziehung war nicht von der Art, daß ſie auch einem armen Manne wahrhaft nützlich ſeyn kann; doch, ich bin bereit, mit

Digitized by Google

meinen Händen und mit meinem Kopfe zu arbeiten, ſo weit es meine Fähigkeiten erlauben."

„Davon bin ich überzeugt, mein theurer Junge," entgegnete ſein Vater. „Nun, Alfred, müſſen wir auf Dich, als unſere letzte Hoffnung ſehen, denn Deine zwei Couſinen ſind nicht im Stande, uns einen Rath zu geben."

„Gut, mein Vater, ich habe eine ziemliche Zeit darüber nachgedacht und einen Vorſchlag zu machen, welcher Ihnen Anfangs unausführbar ſcheinen wird, während er mir doch als unſere einzige und unſere beſte Hoffnung erſcheint. Die wenigen hundert Pfund, welche Sie gerettet haben, ſind in dieſer Gegend von keinem Nutzen, ausgenommen, Sie auf ein oder zwei Jahre vor dem Hunger zu ſchützen. In einer andern Gegend haben ſie den Werth von mehreren Tauſenden. In dieſer Gegend hat eine große Familie eine Menge Laſten und Ausgaben, in einer andern Gegend aber ſind Sie ein um ſo reicherer Mann, je mehr Sie Kinder haben. Wenn Sie daher einſtimmen wollen, Ihre Familie und Ihre gegenwärtigen Mittel in eine andere Gegend zu verſetzen, ſo werden Sie ein reicher Mann werden, während Sie hier ein armer ſind."

„Welche Gegend iſt es, Alfred?"

„Ei, nun, Vater, der Zahlmeiſter auf unſerem Schiffe hat einen Bruder, welcher, ſobald als die Franzoſen aus Canada vertrieben worden waren, dahin kam, um ſein Glück zu verſuchen. Sein ganzes Vermögen beſtand bloß in dreihundert Pfund; jetzt war er kaum vier Jahre da. Ich las einen Brief von ihm, welchen der Zahlmeiſter erhielt, als die Fregatte in Portsmouth einlief, und in dieſem ſchrieb er, daß es ihm gut gehe, und daß er für reich gelte, daß er eine Meierei von fünfhundert Morgen habe, von welchen zweihundert angebaut ſeyen, und wenn er nur genug Kinder hätte, die ihm helfen könnten, ſo wollte er binnen kurzer Zeit ſo viel Geld erwerben, daß er mehr Land unmittelbar

ankaufen könne. Das Land iſt dort zu einem Dollars der Morgen zu haben, und Sie mögen nun prüfen und wählen. Mit Ihrem Gelde werden Sie ein großes Eigenthum kaufen. Mit Ihren Kindern werden Sie es gehörig bebauen, und in wenigen Jahren werden Sie jedenfalls behaglich, wo nicht im Ueberfluſſe leben. Ihre Kinder werden für Sie arbeiten, und Sie werden Befriedigung in dem Bewußtſeyn finden, unabhängig und glücklich zu leben."

„Mein theurer Sohn, ich erkenne an, daß Du da einen Plan entworfen haſt, der viel Empfehlendes für ſich hat, aber da gibt es noch Bedenken."

„Bedenken!" entgegnete Alfred. „Ja, allerdings, deren gibt es; wenn die Ländereien bebaut wären, daß der Same nur aufzugehen brauchte, dann würden gar Viele darnach greifen; aber, mein theurer Vater, ich kenne keine Bedenken, welche nicht beſiegt werden können. Laſſen Sie uns dieſe Bedenken betrachten. Zuerſt ſchwere Arbeit, gelegenheitlich Beraubung, ein Haus von Holz, harte Winter, Abſonderung von der Welt, hie und da Gefahr vor wilden Thieren und wilden Menſchen; ich räume ein, daß es ein trauriger Wechſel gegen ein ſolches Herrenhaus iſt, wie dieſes mit ſeinen ſchönen Möbeln, mit ſeiner vortrefflichen Küche, mit der gebildeten Geſellſchaft und dem unendlichen Intereſſe, welches man für eine Gegend hat, mit der wir in täglicher Verbindung ſtehen. Nun, was die ſchwere Arbeit betrifft, ſo wollen Heinrich und ich ſo viel als möglich thun, um Ihre Hände zu ſchonen. Iſt der Winter hart, ſo iſt kein Mangel an Brennholz; wenn die Hütte rauh iſt, ſo werden wir ſie zuletzt behaglich machen; wenn wir abgeſchieden von der Welt ſind, ſo haben wir Geſellſchaft genug an uns ſelbſt; wenn wir in Gefahr ſind, ſo haben wir Feuergewehre und tapfere Herzen, uns ſelbſt zu vertheidigen, und in der That, ich kann nicht einſehen, wie wir wahrhaft

Digitized by Google

glücklicher, wahrhaft behaglicher und jedenfalls wahrhaft unabhängiger ſeyn können."

„Alfred, Du ſprichſt, als wenn Du mit uns gehen wollteſt," ſagte Mrs. Campbell.

„Und glauben Sie denn, meine theure Mutter, daß ich es nicht wolle? Glauben Sie, daß ich hier bleiben wolle, während Sie dort ſind und meine Gegenwart Ihnen nützlich ſeyn kann. Nein, nein, ich liebe den Dienſt, das iſt gewiß; aber ich kenne auch meine Pflicht, und dieſe iſt: meinem Vater und meiner Mutter beizuſtehen, und in der That, ich ziehe dieſes vor. Die Ideen eines Seekadeten von Unabhängigkeit ſind in der That groß, und ich halte die Wilden Amerika's für freier und unabhängiger, als daß ich länger im Dienſte bleiben und von jedem jüngeren Lieutenant vielleicht zwanzig Jahre lang mit mir ſpielen laſſen wollte. Wenn Sie gehen, ſo gehe ich auch, das iſt gewiß; in der That, ich würde elend ſeyn, wenn Sie ohne mich gehen wollten, und ich würde jede Nacht träumen, daß ein Indianer mit Mary davongelaufen, oder daß ein Bär meine kleine Emma aufgefreſſen habe."

„Wohlan, ich will mein Glück mit dem Indianer verſuchen!" entgegnete Mary Percival.

„Und ich mit dem Bären," ſagte Emma, „vielleicht will er mich bloß herzen, wie Alfred that, als er nach Hauſe kam."

„Schönen Dank, mein Fräulein, für den Vergleich!" erwiederte Alfred lachend.

„Alfred, ich erkenne in der That, daß Dein Vorſchlag reifere Ueberlegung verdient," bemerkte Mrs. Campbell. „Dein Vater und ich wollen uns darüber berathen, und vielleicht ſind wir bis Morgen früh zu einem Entſchluſſe gekommen. Nun werden wir am Beſten thun, wenn wir Alle zu Bette gehen."

„Ich werde gewiß von dem Indianer träumen," ſagte Mary.

Digitized by Google

„Und ich werde von dem Bären träumen,“ fügte Emma hinzu, indem ſie ſchelmiſch auf Alfred blickte.

„Und ich werde von einem wahrhaft ſchönen Mädchen träumen, welches ich zu Portsmouth ſah,“ ſagte Alfred.

„Ich glaube Dir nicht,“ verſetzte Emma.

Herr Campbell klingelte nun den Bedienten, das Familiengebet wurde geleſen und Alle zogen ſich guten Muthes zurück.

Am nächſten Morgen waren Alle früh bei der Hand; nachdem Herr Campbell etwas in der Bibel geleſen hatte, was ſeine unabänderliche Regel war, und nachdem er ein Dankgebet geſprochen, ſetzten ſie ſich zum Frühſtücke nieder. Nachdem das Frühſtück vorüber war, ſprach Herr Campbell:

„Meine lieben Kinder, nachdem Ihr uns in der vergangenen Nacht verlaſſen hattet, hielt ich mit Eurer Mutter eine lange Berathung und wir kamen zu dem Beſchluſſe, daß uns kein anderer Ausweg bleibe, als der, welchen uns Alfred gezeigt hat. Wenn Ihr daher Alle unſerer Meinung ſeyd, ſo ſind wir entſchloſſen, unſer Glück in Canada zu verſuchen.“

„Ich bin gewiß dieſer Meinung,“ entgegnete Heinrich.

„Und Ihr, meine Mädchen?“ ſprach Herr Campbell.

„Wir wollen Ihnen bis an das Ende der Welt folgen, Onkel,“ entgegnete Mary, „und ſo viel wir mit unſerem geringen Verſtande und unſern geringen Kräften vermögen, Ihnen Ihre Sorgen für uns zwei arme Waiſen lohnen.“

Herr und Mrs. Campbell umarmten ihre Nichten, denn ſie waren durch Mary's Antwort ſehr gerührt.

Nach einer Pauſe ſagte Mrs. Campbell:

„Und nun, da wir zu einem Entſchluſſe gekommen ſind, müſſen wir unſere Anordnungen unmittelbar treffen. Was ſollen wir hinſichtlich unſerer ſelbſt verfü-

Digitized by Google

gen? Kommt, Alfred und Heinrich, was ſchlagt Ihr vor?"

„Ich muß unmittelbar nach Oxford zurückkehren, um meine Angelegenheiten zu ordnen und über meine Bücher und anderes Eigenthum zu verfügen."

„Haſt Du genug Geld, mein lieber Junge, um Alles zu bezahlen?" ſagte Herr Campbell.

„Ja, mein theurer Vater," entgegnete Heinrich, indem er ein wenig erröthete.

„Und ich," ſagte Alfred, „ich glaube, daß ich hier von keinem Nutzen ſeyn kann, daher meine ich, daß ich dieſen Nachmittag mit der Landkutſche nach Liverpool gehen ſollte, denn von da aus ſchiffen wir uns am Beſten ein. Ich werde zunächſt an unſern Zahlmeiſter ſchreiben, ob er uns nicht Belehrung ertheilen kann, und ich will auch ſuchen, ſo viel als es mir möglich iſt, Erkundigung von andern Leuten einzuziehen. Sobald als ich etwas mitzutheilen habe, werde ich ſchreiben."

„Schreibe, ſo bald Du angekommen biſt, Alfred, Du magſt etwas mitzutheilen haben, oder nicht, wir müſſen jedenfalls wiſſen, daß Du glücklich angekommen biſt."

„Ich werde es thun, meine theure Mutter."

„Haſt Du Geld, Alfred?"

„Ja, hinreichend, Vater, ich reiſe nicht mit vier Pferden."

„Gut, ſo wollen wir denn hier bleiben, um einzupacken, Alfred, und ſo bald Du in Liverpool angekommen biſt, mußt Du für uns eine beſcheidene Wohnung miethen, in welcher wir ſogleich abſteigen können. Zu welcher Zeit ſegeln die Schiffe nach Quebec?"

„Gerade um dieſe Zeit, mein Vater, es iſt jetzt März, und ſie wollen nun jede Woche abſegeln. Je früher wir daran ſind, deſto beſſer iſt es, denn wir können dann um ſo behaglicher im Winter wohnen."

Wenige Stunden nach dieſer Unterredung verließen Heinrich und Alfred Hall, um nach ihren verſchie-

Digitized by Google

denen Beſtimmungen abzugehen. Herr und Mrs. Campbell und die beiden Mädchen hatten drei oder vier Tage vollauf mit dem Einpacken zu thun. Es hatte ſich ſchon in der Nachbarſchaft die Kunde verbreitet, daß ſie nach Canada auswandern wollten, und die Pächter, welche von Herrn Campbell die Ländereien gepachtet hatten, kamen alle herbei und boten ihre Wagen und ihre Pferde zum Transporte der Effecten nach Liverpool ganz unentgeldlich an.

In der Zwiſchenzeit traf ein Brief von Alfred ein, welcher nicht ſäumig geweſen war. Er hatte mit allen Kaufleuten, welche mit Canada Geſchäfte hatten, Bekanntſchaft gemacht, und war durch dieſe bei einigen Perſonen eingeführt worden, welche vor wenigen Jahren ſich dort angeſiedelt hatten und im Stande waren, jede Auskunft zu ertheilen. Dieſe unterrichteten ihn über das, was das Räthlichſte bei dieſem Verſuche ſey, wie ſie von ihrer Landung an zu Werke gegangen, und, was noch von größerer Bedeutung war, die Kaufleute gaben ihm Empfehlungsbriefe an die engliſchen Kaufleute zu Quebec, welche ihm gewiß jeden Beiſtand bei der Anſiedelung, ſowie bei dem Ankaufe der Ländereien und bei dem Transporte der Effecten nach der Gegend leiſten würden. Alfred hatte hierauf ein Schiff gemiethet, welches in drei Wochen abſegelte, und den Preis der Ueberfahrt für den Fall feſtgeſetzt, daß ſie in dieſer Zeit zur Abreiſe bereit ſeyen. Er ſchrieb Alles ausführlich ſeinem Vater und wartete auf deſſen Antwort, um Alles deſſen Wünſchen gemäß einzurichten.

Heinrich kam von Oxford zurück, hatte ſeine Rechnungen bezahlt und brachte ſeine Hefte und andere Bücher mit ſich. Er war guten Muthes und leiſtete ſeinen Aeltern die größte Hülfe.

Alfred hatte in Allem, was er unternahm, ein ſo reifes Urtheil, daß ihm ſein Vater ſogleich ſchrieb, er möge das Schiff, welches er benannt hätte, und beſonders die Cajüte miethen, und für alle die verſchiedenen

Gegenſtände ſorgen, welche ſie angewieſen worden waren mit ſich zu nehmen, und er traſſirte auf ihn zum Behufe der Zahlung, damit die Leute nicht auf das Geld zu warten hätten. In vierzehn Tagen waren ſie alle bereit; die Wagen waren mit ihren Effecten einige Tage zuvor abgefahren. Herr Campbell ſchrieb einen Brief an Herrn Douglas Campbell, dankte ihm für ſeine Gefälligkeit und Rückſicht und ſetzte ihn davon in Kenntniß, daß ſie an dem folgenden Tage Werton-Hall verlaſſen würden. Bloß darum bat er ihn, als um eine Gunſt, daß der Schullehrer und die Schullehrerin an der Dorfſchule beibehalten würden, was von Bedeutung war, damit der Unterricht der Jugend nicht vernachläſſigt werde. Dann fügte er noch bei, daß er aus den Zeitungen entnommen, daß ſich Herr Douglas Campbell ohnlängſt verheirathet, und daß er und Mrs. Campbell ihm und ſeiner Gattin alles mögliche Glück wünſchen und dergl.

Nachdem er dieſen Brief abgeſchickt hatte, war vor ſeiner Abreiſe von Hall nichts zu thun, ausgenommen die wenigen Diener, welche noch da waren, zu bezahlen und zu entlaſſen, denn Mrs. Campbell hatte ſich entſchloſſen, keinen derſelben mitzunehmen. Am Nachmittage gingen ſie das Letztemal durch den Park. Mrs. Campbell und die Mädchen liefen durch alle Zimmer von Hall, um ſich zu überzeugen, daß Alles ſauber, reinlich und nett ſey. Die armen Mädchen ſeufzten, als ſie an dem Piano und der Harfe in dem Prachtſaale vorübergingen, denn dieſe waren ihre alten Freunde.

„Kümmere Dich nicht, Mary,“ ſagte Emma, „wir haben unſere Guitarren und können in den Wäldern von Canada Muſik ohne Harfe und ohne Piano machen.“

Am folgenden Morgen fuhr die Chaiſe, welche ſo geräumig war, daß alle darin Platz hatten, aus Halls Thor und alle befanden ſich darin; ihre Pächter aber und die armen Leute ſtanden ringsumher, alle hielten

aus Ehrfurcht die Hüte in den Händen und wünſchten ihnen alles Glück nach, als ſie durch die Allee und durch die Thore des Parks fuhren. Hall und der Park lagen ſchon lange hinter ihnen, bis ſie ein Wort wechſelten. Sie trockneten ihre Thränen, aber ihre Herzen waren zu voll, als daß ſie ſprechen konnten. Am folgenden Tage langten ſie in Liverpool an, wo Alfred für eine Wohnung geſorgt hatte.

Alle Gegenſtände wurden an Bord gebracht, und das Schiff lief aus dem Strome aus. Da ſie nichts weiter zu beſorgen hatten, und der Capitän wünſchte, von dem nächſten günſtigen Winde Gebrauch zu machen, ſchifften ſie ſich vier Tage nach ihrer Ankunft zu Liverpool ein. Ich will ſie nun am Borde des „Kaufmanns von London,“ wie das Schiff hieß, allein laſſen, wo ſie alle ihre kleinen Vorbereitungen unter Oberaufſicht Alfreds zu ihrer bevorſtehenden Abfahrt machten, und ich will indeſſen eine kleine Schilderung ihrer Charaktere, ihres Alters und der Sinnesart der Familie geben.

Viertes Kapitel.

Herr Campbell war eine Perſon von vielfach liebenswürdigen Eigenſchaften; er war religiös, ein guter Mann, liebte ſeine Frau zärtlich und gab ihren Meinungen ſtets den Vorzug vor den ſeinigen. Er war wahrhaft väterlich gegen ſeine Kinder, die er ſehr liebte, ohne zu nachſichtig gegen ſie zu ſeyn. Er war zwar kein Mann von ſehr energiſchem Charakter, doch war er gefühlvoll und wohl unterrichtet. Seine Herzensgüte ſetzte ihn oft der Gefahr aus, belogen zu werden, und da er nie einen Betrug argwohnte, ſo konnte es nicht fehlen, daß er fortwährend betrogen wurde; ſein

Digitized by Google

Charakter war daher der eines einfachen, guten, ehrbaren Mannes.

Mrs. Campbell paßte vollkommen als deſſen Gattin, denn ſie hatte all' die Energie und all' die Entſchloſſenheit des Charakters, welche zeitweiſe ihrem Manne fehlten. Dennoch war nichts Männliches in ihren Manieren und in ihrem Auftreten; ſie war im Gegentheile ſehr zart in ihren Formen und ſehr ſanft in ihrem Benehmen. Sie beſaß eine große Feſtigkeit und Selbſtſtändigkeit und hatte alle ihre Kinder bewundernswürdig erzogen. Gehorſam gegen ihre Aeltern war das Prinzip, welches ihnen nach der Furcht Gottes eingeprägt worden war; denn ſie wußte zu wohl, daß ein ungehorſames Kind niemals glücklich ſeyn kann. Wenn je ein Weib geſchickt war, die Schwierigkeiten und Gefahren, welche ihnen drohten, zu beſeitigen, ſo war es Mrs. Campbell, denn ſie beſaß Muth und Geiſtesgegenwart, Thätigkeit und Gewandtheit.

Heinrich, der älteſte Sohn, war nun gerade zwanzig Jahre alt. Er beſaß viel von dem Charakter ſeines Vaters, er war ohne Laſter, neigte ſich aber mehr zur Unthätigkeit, als zu etwas Anderem. Viel war ſeiner Erziehung und ſeinem Leben im Colleg zuzuſchreiben, mehr aber ſeinen natürlichen Anlagen.

Alfred, der Seemann, war ganz das Gegentheil, voll von Energie, thätig in jeder Beziehung, geduldig und arbeitſam, wo es nöthig war, und nahm nie etwas in die Hand, ohne es wo möglich zu vollenden. Er war ungeſtüm, aber nicht roh, und in Sprache und Manieren wahrhaft kindlich; dabei war er aber voll Selbſtvertrauen und erſchrak vor nichts.

Mary Percival war ein wahrhaft liebenswürdiges, äußerſt überlegendes Mädchen, ſchüchtern, ohne blöd zu ſeyn, und miſchte ſich ſelten in die Unterhaltung, ausgenommen, wenn ſie allein mit ihrer Schweſter Emma war. Sie war voll ehrerbietiger Anhänglichkeit an ihren Onkel und ihre Tante, und zu viel mehr fähig,

Digitized by Google

als ſie ſelbſt dachte, denn ſie war ſehr beſcheiden und demüthig. Ihre Sinnesart war zart und in ihrem Geſichte ausgeprägt. Sie zählte nun ſiebzehn Jahre und wurde allgemein bewundert.

Emma, ihre Schweſter, erſt fünfzehn Jahre alt, war von einer ganz verſchiedenen Gemüthsart, natürlich, fröhlich, geneigt, an Allem ſich zu ergötzen, freudig wie die Lerche, und vom Morgen bis in die Nacht ſingend. Ihr Charakter, deſſen Ausbildung ſie der Sorge und Aufmerkſamkeit der Mrs. Campbell verdankte, war eben ſo liebenswürdig, als der ihrer Schweſter, und ihr lebhaftes Temperament verleitete ſie ſelten zu einer Unbeſcheidenheit. Sie war das Leben in der Familie, wenn Alfred weg war, denn dieſer allein war ihrem Temperamente gleich.

Percival, der dritte Knabe, war nun zwölf Jahre alt. Dieſer war ein ruhiger, gewandter Burſche, ſehr gehorſam und ſehr aufmerkſam auf Alles, was man ihm ſagte, ſehr begierig, Belehrung zu erhalten, und wahrhaft natürlich wißbegierig.

John, der vierte Knabe, zählte zehn Jahre, war kühn, eine Art von John Bull als Knabe, nicht ſehr begierig zu lernen, aber in jeder Beziehung wohlgeartet. Er zog Alles ſeinem Buche vor, zugleich war er aber gehorſam und ſuchte auf Alles ſeine Aufmerkſamkeit zu lenken, ſo viel er es vermochte, ſo wie er Alles leiſtete, was man von einem Knaben in ſeinem Alter erwarten konnte. Er war in jedem Dinge ſehr langſam, ſehr ruhig und ſprach ſelten, wenn er nicht angeſprochen wurde, er war nicht einfältig, obwohl ihn viele Leute dafür hielten, gewiß aber war er ein ſehr ſonderbarer Knabe und es war ſchwer zu ſagen, was aus ihm werden würde.

Ich habe nun die Familie beſchrieben, wie ſie zu der Zeit erſchien, als ſie ſich an Bord des „Kaufmanns von London“ einſchiffte, und ich habe nur noch beizufügen, daß am dritten Tage nach ihrer Einſchiffung

Digitized by Google

ein günſtiger Wind die Segel ſchwellte und daß ſie durch den britiſchen Kanal flogen.

Der „Kaufmann von London" ſegelte nach Cork, wo das nordamerikaniſche Convoi ſich ſammelte. Zu der Zeit, von welcher wir ſprechen, hatte der Krieg zwiſchen dieſem Lande und Frankreich begonnen, welches unter allen Schrecken der Revolution litt. Bei ihrer Ankunft in Cork erholte ſich unſere Geſellſchaft etwas von der Seekrankheit, welcher alle von ihrer Einſchiffung an unterworfen waren. Sie warfen hier den Anker neben mehr als hundert andern Kauffahrtei-Schiffen, unter welchen man die ſtolzen Maſte und Segel eines großen Schiffes von fünfzig Kanonen und zwei ſchlanke Fregatten bemerkte, welche beſtimmt waren, ſie nach ihrem Beſtimmungsorte zu begleiten.

Der übrige Theil der Geſellſchaft, welcher immer noch litt, zog ſich bald zurück, aber Alfred blieb auf dem Decke, und indem er auf die Bruſtwehr des Schiffs ſich lehnte, waren ſeine Augen und ſeine Gedanken unabläſſig auf die flatternden Wimpeln der Kriegsſchiffe gerichtet, und eine Thräne rollte über ſeine Wangen, als erinnere er ſich daran, daß er ſeiner Lieblingsbeſchäftigung nicht mehr folgen dürfe. Das Opfer, welches er ſeiner Familie brachte, war unſtreitig groß. Früher hätte er leicht darauf verzichtet, als er noch nicht wußte, daß es ſo ihm gefalle. Er hatte ſeinem Vater nicht erzählt, daß er das Lieutnantsexamen beſtanden hatte, bevor er in Portsmouth belohnt wurde, und daß ſein Capitän, welcher wahrhaft väterlich gegen ihn geſinnt war, ihm verſprochen hatte, daß er bald im Dienſte befördert werden ſolle. Er hatte ihm nicht erzählt, daß all' ſein Wünſchen, all' ſein tägliches Hoffen, das angelegentlichſte Sehnen ſeines Lebens das war, eine Capitänsſtelle zu bekommen, und eine ſchöne Fregatte zu commandiren, und daß dieſes durch das Opfer vernichtet worden ſey, welches er ihm und ſeinem Wohle gebracht. Er hatte dieß Alles in ſich ver-

Digitized by Google

ſchloſſen, und ſtellte ſich, als wenn er es nicht fühle; aber nun, da er allein war, und die Wimpeln allein ſich ſeinem Blicke darboten, konnte ſein Schmerz nicht geſehen werden. Er ſeufzte tief, und indem er ſich mit gekreuzten Armen abwandte, ſprach er zu ſich ſelbſt: „Ich habe meine Pflicht erfüllt. Es iſt hart, nachdem ich ſo lange gedient habe und da gerade jetzt die Zeit kommt, in welcher ich mit Recht auf meine Belohnung warten kann, den Dienſt zu verlaſſen, ſtatt mich durch meinen Eifer auszuzeichnen und einen Ruf zu erlangen, den ich, wenn es Gott gefiel, auch erlangt hätte. Es iſt hart, ihn jetzt zu verlaſſen, und in die Wälder verbannt zu werden mit einer Art in der Hand; aber wie konnte ich meinen Vater verlaſſen, meine Mutter, meine Brüder und meine Schweſtern, die ſo vielen Gefahren und Entbehrungen ausgeſetzt ſind, während ich einen ſtarken Arm habe, um ihnen zu helfen. Nein! Nein! Ich habe meine Pflicht gegen die gethan, welche auch gegen mich ihre Pflicht erfüllt haben, und ich vertraue, daß mein eigenes Bewußtſeyn mir meine Belohnung geben, und die Reue vertreiben wird, der wir uns nur zu leicht hingeben, wenn wir an das gedenken, was unſere früheren Ausſichten waren .... Ich ſehe, mein guter Junge," ſagte Alfred nach einer Weile zu einem Manne in einem Boote, „ein Schiff von fünfzig Kanonen, wie heißt daſſelbe?"

„Ich weiß nicht, welches Schiff fünfzig Kanonen, oder welches hundert hat," antwortete der Irländer, „aber wenn Sie das größte von den dreien meinen, das heißt der „Portsmouth."

„Der Portsmouth! daſſelbe Schiff, welches Kapitän Lumley befehligt!" rief Alfred, „ich muß an ſeinen Bord gehen."

Alfred eilte in die Cajüte und bat den Capitän des Transportſchiffes, welcher Wildſon hieß, ihm das kleine Boot zu geben, um an den Bord des Kriegsſchiffes zu gehen. Seine Bitte wurde gewährt und

Alfred war bald am Borde des Portsmouth. Hier waren mehrere ſeiner alten Kameraden auf dem Halbverdeck und bewillkommten ihn herzlich, was ihm eine große Freude verurſachte. Schnell ſandte er nun eine Botſchaft an den Stevard und ließ bitten, daß ihn Capitän Lumley ſprechen möge, worauf unmittelbar die Weiſung erfolgte, er habe ſich in die Cajüte zu verfügen.

„Gut, Herr Campbell,“ ſagte Capitän Lumley, „wenn Sie ſich auch erſt zuletzt mit uns vereinigen, ſo iſt es doch beſſer als niemals. Sie kommen gerade noch recht, ich habe ſchon gedacht, Sie wollten auf die einfältige Grille der Ihrigen eingehen, von der Sie mir in Ihrem Briefe ſagten, und wollten den Dienſt gerade da verlaſſen, wo ſich Ihnen eine ſo herrliche Ausſicht auf Beförderung darbietet. Was konnte dieſen Gedanken in Ihrem Kopf erzeugen?“

„Nichts, Sir,“ entgegnete Alfred, „als meine Pflicht gegen meine Aeltern; es iſt ein ſehr trauriger Schritt für mich, doch ich bitte Sie, zu urtheilen, ob ich anders handeln kann.“

Alfred ſetzte nun dem Capitän Lumley Alles das auseinander, was ſich ereignet hatte, den Entſchluß, welchen Vater und Mutter gefaßt hatten und der ihn an den Bord des Holzſchiffes brachte, um mit dieſem ſeiner neuen Beſtimmung entgegen zu gehen.

Capitän Lumley hörte Alfreds Erzählung ohne Unterbrechung an, und ſagte dann nach einer Pauſe:

„Ich denke, Sie handeln recht, mein Junge, und ich muß Sie ehren; wohin Sie auch gehen mögen, ich zweifle nicht, daß Ihr Muth und Ihr Schutz von der größten Bedeutung ſeyen; es iſt Schade, daß Sie jetzt den Dienſt verlaſſen ſollen.“

„Ich fühle das innig, Sir, ich verſichere Sie, aber....“

„Aber Sie opfern ſich ſelbſt, ich weiß das, ich bewundere den Entſchluß Ihres Vaters und Ihrer Mut-

Digitized by Google

ter, Wenige können den Muth haben, ſolch einen Schritt zu wagen, beſonders wenige Frauen. Ich werde hinüber kommen, um meine Verehrung zu bezeugen. In einer halben Stunde bin ich fertig, und Sie ſollen mich begleiten und einführen. In der Zwiſchenzeit können Sie Ihre alten Kameraden ſprechen."

Alfred verließ, von der Güte des Capitäns Lumley ſehr geſchmeichelt, die Cajüte und trat zu ſeinen früheren Kameraden hinaus, mit welchen er zuſammen blieb, bis der Bootsmann pfiff, in die Capitänsbarke hinabzuſteigen. Der Capitän kam nun auf das Verdeck, und gleich nachdem er gekommen war, befanden ſie ſich im Boote. Der Capitän folgte, und bald waren ſie auf dem „Kaufmann von London." Alfred führte Capitän Lumley bei ſeinem Vater und bei ſeiner Mutter ein, und nach Verlauf einer halben Stunde hatten ſie gegenſeitig Gefallen an ſich gefunden, und die vertrauteſte Freundſchaft war geſchloſſen, als Capitän Lumley bemerkte:

„Ich begreife, daß Ihnen der Beiſtand Ihres Sohnes bei Ihrer Ankunft in Canada nothwendig iſt; aber Sie können ihn dennoch von ſeiner Anweſenheit auf dieſem Schiffe dispenſiren. Der Grund dieſer Bemerkung iſt nicht, daß er den eingeſchlagenen Weg verlaſſen ſoll. Einer meiner Lieutnants wünſcht das Schiff wegen Familienangelegenheiten zu verlaſſen. Er hat mich um die Erlaubniß hiezu gebeten, und ich habe es für meine Pflicht gehalten, die Bitte ihm abzuſchlagen, weil wir auf dem Punkte ſind, abzuſegeln, und weil es mir unmöglich iſt, einen andern herbeizuſchaffen. Aber um Ihres Sohnes willen, will ich es ihm jetzt erlauben, und Alfred, wenn er an Bord des Portsmouth kommen will, die Lieutnantsſtelle übertragen. Sollte ſich irgend etwas auf der Ueberfahrt ereignen, und dieſes iſt nicht unmöglich, ſo will ich ihm ſeine Beförderung zuſichern; es unterliegt keinem Zweifel, daß ich ſeine Anſtellungsordre beſtätigt erhalte.

Digitized by Google

Zu Quebec ſoll er das Schiff verlaſſen und mit Ihnen gehen. Ich habe nicht im Sinne, ihn von der Erfüllung ſeiner Pflicht zurückzuhalten, aber Sie werden berückſichtigen, daß wenn er dieſe Stelle erhält, er für die Zukunft auf halben Sold geſetzt wird, was, wenn er in Canada mit Ihnen bleibt, eine große Unterſtützung ſeyn wird, und wenn ſich die Dinge ſo gut geſtalten ſollten, daß Sie nach einem Jahre oder nach zweien ohne ihn zurecht kommen können und ihm erlauben, in den Dienſt wieder einzutreten, dann iſt es für ihn der bedeutungsvollſte Schritt, und er wird, wie ich nicht zweifle, bald dazu gelangen, ein Schiff zu befehligen. Ich will Ihnen bis morgen Zeit geben, ſich zu entſchließen. Alfred kann morgen an Bord kommen und mir Ihren Entſchluß ſagen."

„Mich dünkt, Capitän Lumley," entgegnete Mrs. Campbell, „ich ſollte Ihnen erklären, daß mein Mann durchaus keinen Grund hat, nur einen Augenblick zu zögern und daß wir den Uebertritt unſeres Sohnes, während unſerer Ueberfahrt, nicht hindern. Ich würde gewiß ein ſehr ſchwaches Weib ſeyn, wenn ich für eine ſolche Wohlthat nicht ein ſolches Opfer brächte und zugleich Ihnen höchſt dankbar für die Geſinnungen gegen unſer Kind wäre, ich glaube daher auch, daß es Herr Campbell nicht für nöthig finden wird, eine Bedenkzeit bis auf morgen zu nehmen; doch überlaſſe ich ihm, ſelbſt zu antworten."

„Ich kann Sie verſichern, Capitän Lumley, daß Mrs. Campbell nur meine eigenen Gefühle ausgeſprochen hat und daß wir entſchloſſen ſind, Ihr Anerbieten mit der größten Dankbarkeit anzunehmen."

„So hat alſo Alfred," entgegnete Capitän Lumley, „morgen früh am Bord des Portsmouth zu erſcheinen und er wird hier die Anſtellungsordre für ſich bereit finden. Ich glaube, wir werden den nächſten Tag abſegeln, wenn das Wetter nur einigermaßen günſtig iſt, und wenn ich nicht noch eine andere Gelegenheit

Digitized by Google

habe, Ihnen meine Verehrung zu bezeugen, ſo müſſen Sie mir jetzt erlauben, Ihnen Lebewohl zu ſagen. Ich werde während der Ueberfahrt meine Augen beſonders auf Ihr Schiff richten und jedenfalls wird es Alfred thun, davon bin ich feſt überzeugt.“

Capitän Lumley drückte Herrn und Mrs. Campbell die Hand, verbeugte ſich gegen den übrigen Theil der Geſellſchaft in der Cajüte, und verließ das Schiff. Als ſie über das Verdeck gingen, bemerkte er gegen Alfred: „Ich begreife, daß Sie etwas Anziehendes in Ihrer Geſellſchaft finden, es iſt entſetzlich melancholiſch, wenn man daran denkt, daß Ihre ſchöne Couſinen in den Wäldern von Canada begraben werden ſollen. Alſo, morgen um neun Uhr erwarte ich Sie. Adieu!“

Die Ideen, welche in Alfred während der Ueberfahrt aufſtiegen, waren nicht angenehm; Herr und Mrs. Campbell waren ſehr glücklich über die Ausſicht, die ſich Ihnen ſelbſt durch den Vortheil ihres Sohnes eröffnet hatte, und ſahen voll guten Muthes auf ihn und auf den folgenden Morgen.

Capitän Wilſon, Sie ſegeln ſo gut, daß ich hoffe, daß Sie ſich während der ganzen Ueberfahrt feſt an uns halten werden,“ bemerkte Alfred.

„Ausgenommen, wenn Sie in ein Gefecht mit einem Feinde gerathen, denn dann werde ich mich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung halten, Herr Alfred,“ entgegnete Capitän Wilſon lachend.

„Das iſt natürlich. Kanonenkugeln wurden nicht für Damen erfunden, obſchon ſie keine Einwendung gegen Bälle haben*). Nicht wahr Emma? Gott behüte, nicht mehr. Du kannſt oft mit dem Fernglaſe mich ſehen, wenn Du Luſt dazu fühlſt.“

Alfred ſtieg in das Boot hinab und war bald am Bord des Portsmouth. Am folgenden Tage ſegelten

*) Das Wortſpiel bezieht ſich auf: kanon-bals (Kanonkugeln) und bals (Bälle).

Digitized by Google

ſie bei friſchem Winde und günſtigem Wetter ab. Der Convoi war nun auf 120 Segel angewachſen.

Wir müſſen während der Ueberfahrt nach Quebec Herrn und Mrs. Campbell nebſt Familie verlaſſen und Alfred auf den Portsmouth folgen.

Mehrere Tage war das Wetter günſtig, obgleich der Wind nicht immer gut war. Der Convoi blieb in der beſten Ordnung, der „Kaufmann von London" fuhr nie von dem Portsmouth weg und Alfred brachte, wenn er nicht auf der Wache oder ſonſt beſchäftigt war, einen großen Theil ſeiner Zeit damit zu, das Schiff durch ſein Fernglas zu beobachten und die Bewegungen ſeiner Couſinen und der übrigen Familie zu bewachen. Am Borde des „Kaufmanns von London" war man auf eine ähnliche Weiſe beſchäftigt, und oft flatterte ein Sacktuch als Zeichen des Grußes und der Erkennung. Als ſie endlich an die Sandbänke von Neufundland kamen und in einen dichten Nebel ſich eingehüllt befanden, da feuerte das Kriegsſchiff fortwährend Kanonen ab, um den Kauffahrern zu zeigen, in welcher Richtung ſie zu ſegeln hätten, und die Kauffahrteiſchiffe läuteten ihre Glocken, um ſich gegenſeitig zu warnen, damit ſie nicht aneinander ſtießen.

Der Nebel hielt zwei Tage an, und er währte da noch, als die Geſellſchaft am Bord des „Kaufmanns von London," gerade als ſie beim Mittageſſen in der Cajüte ſaß, einen Lärm und ein Geräuſch von dem Decke her hörten. Capitän Wilſon ſprang haſtig auf, und bemerkte, daß ſein Schiff von einem franzöſiſchen Caper geentert worden ſey, daß dieſer Mannſchaft darauf geworfen und Beſitz ergriffen habe. Es war hier nicht zu helfen und er konnte nichts anders thun, als in die Cajüte gehen und ſeine Paſſagiere in Kenntniß ſetzen, daß ſie gefangen ſeyen. Der Schrecken, den ſie bei dieſer Nachricht empfanden war ſo groß, als man ſich denken kann; aber Klagen und Thränen waren hier nutzlos. Eins war gewiß, daß dieſe Nachricht ſie des Appetits zu dem

Mittageſſen beraubte und daß dieſes bald von dem franzöſiſchen Offizier und ſeiner Mannſchaft aufgezehrt wurde, nachdem ſie das Boot verlaſſen und das Schiff in eine entgegengeſetzte Richtung gebracht hatten. Capitän Wilſon, welcher auf das Verdeck zurückgekehrt war, kam nach einer Viertelſtunde von da zurück und benachrichtigte die Geſellſchaft, die in Folge des Schreckens über die plötzliche Wendung ihres Schickſals ſchweigend da ſaß, daß der Wind ſehr flau ſey, daß es ihm vorkomme, als wenn ſich der Nebel ein wenig aufkläre, und daß, wenn dieſes der Fall, große Hoffnung vorhanden ſey, daß ſie bald aus der Gefangenſchaft befreit würden. Dieſe Nachricht ſchien die Hoffnungen des Herrn und Mrs. Campbell neu zu beleben, und ſie wurden mehr und mehr ermuthigt, als ſie den Donner der Kanonen aus einer nicht großen Entfernung hörten. Nach wenigen Minuten wurde die Kanonade wirklich furchtbar und die Franzoſen, welche am Bord waren, fingen an, Zeichen der Unbehaglichkeit zu geben. Die Sache war, daß eine franzöſiſche Escadre aus einem Linienſchiffe von 60 Kanonen und 2 Corvetten beſtehend den Convoi beobachtet hatte und ihm während des Nebels nahe gekommen war. Sie hatten mehrere Schiffe gekapert und in Beſitz genommen, bis ſie entdeckt worden waren. Zuletzt aber trieb das Sechszig-Kanonenſchiff ganz nahe an den Portsmouth, und Alfred, welcher die Wache hatte und auf der Lauer lag, bemerkte, ungeachtet des Nebels bald, daß es kein Schiff von dem Convoi ſey. Er rannte fort, um den Capitän zu benachrichtigen und die Mannſchaft wurde auf der Stelle an ihre Plätze beordert, ohne die Trommel zu rühren oder ſonſt ein Geräuſch zu machen, damit der Feind nicht erkenne, daß er ſo nahe ſey. Die Raaen wurden gebraßt, um den Lauf des Portsmouth zu hemmen, ſo daß das feindliche Schiff näher kommen konnte. Stillſchweigen herrſchte ringsum, nicht ein Flüſtern wurde gehört, und als das franzöſiſche Schiff näher kam, bemerkten ſie ein Boot,

Digitized by Google

welches von demſelben ausgeſetzt war, um ein anderes Schiff zu entern, und ſie hörten, wie die Befehle in franzöſiſcher Sprache ertheilt wurden. Dies war für Capitän Lumley hinreichend. Er drückte das Steuerruder nieder und ſchleuderte eine volle Ladung auf den Feind, welcher auf einen ſolchen Empfang nicht vorbereitet war, obgleich ſeine Kanonen geladen waren und Alles zum Gefechte vorbereitet war. Die Antwort auf die Lage war der Schrei: „Es lebe die Republik!“ und in wenigen Sekunden befanden ſich beide Schiffe in ernſtlichem Gefechte, der Portsmouth hatte den Vortheil, daß er am Bug ſeines Gegners lag.

Es iſt oft der Fall, daß eine heftige Kanonade aus einer Todesſtille hervorgeht, ſo war es auch hier, und die beiden Schiffe blieben in ihrer früheren Stellung, ausgenommen, daß die des Portsmouth günſtiger wurde, indem er voll ſtand gegen das franzöſiſche Schiff, ſo daß ſeine Batterieſeite den Gegner überſchüttete, ohne daß dieſer vermochte, das Feuer aus mehr, als vier oder fünf Geſchützen zu beantworten.

Der Nebel wurde immer dichter, die beiden Schiffe hatten ſich gegenſeitig beträchtlich genähert, aber es war unmöglich, etwas zu unterſcheiden. Alles, was man von dem Deck des Portsmouth ſehen konnte, war der Kluverbaum, und der Toppmaſt am Bugſprit des Franzoſen, der Reſt des Bugſprits, und der ganze Rumpf war in undurchdringliches Dunkel gehüllt; indeſſen war es für die Kanoniere genug, um ihre Geſchütze zu richten, und das Feuer von dem Portsmouth war ſehr ſchnell, beſonders, da man nicht wußte, welche Wirkung es that. Nach einer halbſtündigen, unaufhörlichen Kanonade hatten ſich die beiden Schiffe ſo genähert, daß der Kluverbaum des Franzoſen zwiſchen das vordere und ſtarke Tackelwerk des Portsmouth ſtieß. Capitän Lumley gab ſogleich Befehle, das Bugſprit des Franzoſen an den großen Maſt zu ſpüren, und dieſes war durch den erſten Lieutenant, Alfred, und ſeine Seeleute

Digitized by Google

ohne irgend einen Verluſt ausgeführt, denn der Nebel war immer noch ſo dick, daß die Franzoſen auf ihrem Vordercaſtell nicht erkennen konnten, was mit ihrem Bugſprit-Toppmaſte vorgehe.

„Nun iſt es unſer!“ ſagte Capitän Lumley zu dem erſten Lieutenant.

„Ja, Sir, ſchnell genug. Ich denke, wenn ſich der Nebel verzieht, ſo werden ſie ihre Flagge herabnehmen.“

„Nicht eher Raſt, als bis ſie herunter iſt!“ entgegnete Capitän Lumley. „Feuer auf dasſelbe von der Mitteldeck! Laßt ihm keine Zeit, Athem zu ſchöpfen. Herr Campbell, ſagen Sie dem zweiten Lieutenant, daß zuerſt die Vorderdeck-Kanonen mehr rückwärts gerichtet werden. Ich ſage: nicht ohne Raſt!“ wiederholte Capitän Lumley gegen den erſten Lieutenant. „Dieſe Republikaner wollen einen großen Lärm ſchlagen, und ſogar auf dem Waſſer.“

„Es hellt ſich ein wenig auf, Sir, und zwar auf der Nordſeite,“ ſagte der Schiffsmeiſter.

„Ich ſehe — ja es iſt ſo,“ entgegnete Capitän Lumley. „Wohlan, je früher, je beſſer; wir wollen ſehen, was er von allen den Schüſſen bekommen hat, die wir ihm entgegengeſchickt haben.“

Ein weißer ſilberner Streif zeigte ſich nordwärts am Horizonte, nach und nach dehnte er ſich aus, wurde röthlich und breiter, bis zuletzt der Vorhang gelüftet ward, und einige Füße auf dem klaren blauen Waſſer ſichtbar wurden. Als es fortfuhr, ſich zu nahen, bekam das Licht mehr Lebhaftigkeit, der Raum dehnte ſich etwas aus, und das Waſſer wurde unruhig durch den ſich erhebenden Wind, bis zuletzt der Nebel ſich aufrollte, als wenn er nach und nach aufgewickelt worden wäre, dann in einer breiten Wolke leewärts dahin ſchwebte, ſo daß ſich der Zuſtand und die Stellung des ganzen Convoi's und der Schiffe, aus dem dieſer beſtand, zeigte. Die engliſchen Seeleute am Borde des

Portsmouth ermunterte die Rückkehr des Tageslichtes, obgleich es ziemlich beſchränkt war. Capitän Lumley fand, daß er ſich wirklich im Mittelpunkte des ganzen Convoi's befinde, welcher rund um ihn her ſtill lag, mit Ausnahme von ungefähr fünfzehn Schiffen, welche auf wenige Meilen entfernt lagen, jedoch mit ihren Spitzen in entgegengeſetzter Richtung. Das waren augenſcheinlich ſolche, welche gekapert worden waren. Die zwei Fregatten, welche als Arrieregarde des Convoi's aufgeſtellt worden, waren immer noch zwei oder drei Meilen entfernt, ſetzten aber alle Segel bei, um herbei zu kommen und dem Portsmouth beizuſtehen. Manches Schiff des Convoi's, welches in der Feuerlinie war, ſchien an ſeinen Maſten und Tauen gelitten zu haben, ob ſie aber nicht auch eine Beſchädigung im Rumpfe erhalten hatten, das war unmöglich zu ſagen. Das franzöſiſche Linienſchiff hatte durch das Feuer des Portsmouth ſehr gelitten. Der große Maſt desſelben und das Beſamſegel hingen auf die Seite, die vordern Stück=Pforten waren größtentheils zerſchmettert und Alles ſchien am Borde in der größten Verwirrung zu ſeyn.

„Es kann nicht lange widerſtehen," bemerkte der Capitän, „immer zugefeuert, meine Jungen!"

„Die Circe und der Vixen kommen uns zu Hülfe," bemerkte der erſte Lieutenant. „Wir brauchen ſie nicht und ſie würden bloß eine Entſchuldigung für die Franzoſen ſeyn, daß ſie der Uebermacht unterlegen ſeyen. Wenn ſie die gekaperten Schiffe wieder nehmen würden, dann würde es von Nutzen ſeyn."

„Das iſt wahr, Herr Campbell; geben ſie ihnen das Signal, die Kaperſchiffe zu verfolgen."

Alfred beeilte ſich, den erhaltenen Befehl zu vollziehen, die Flaggen flatterten gerade von dem Hauptmaſte, als er einen Schuß durch den Arm bekam; denn die Franzoſen, welche nicht im Stande waren, den größten Theil ihrer Geſchütze zu gebrauchen, beſtrichen,

Digitized by Google

als der Nebel verſchwunden war, unaufhörlich mit ihrem Musketenfeuer die Decks des Portsmouth. Alfred verlangte bloß von dem Schiemann ſein Sacktuch, um es ſich um den Arm zu binden; nachdem dieſes geſchehen war, fuhr er fort, ſeine Pflicht zu thun. Die Franzoſen machten nun einen Verſuch, ihr Schiff los zu machen und die Befeſtigungen ihres Bugſpriets zu zerhauen, aber die Soldaten des Portsmouth waren darauf vorbereitet, und nachdem ungefähr zwanzig flotte Burſche an den Spürren und Fallreepstreppen zu Grunde gegangen waren, wurde der Verſuch aufgegeben und vier Minuten ſpäter war die franzöſiſche Flagge abgenommen. Sie wurde von ihrem Bugſpriet durch den erſten Lieutenant und eine Abtheilung ſeiner Seeleute geriſſen. Die Trooptaue wurden ausgeworfen, die Schiffe hingen an einander und die engliſchen Seeleute erhoben ihren dreimaligen Freudenruf zu Ehren des Siegs.

Fünftes Kapitel.

Das franzöſiſche Schiff von ſechszig Kanonen verſuchte ein Leonidas zu ſeyn. Es war mit zwei großen Fregatten ausgeſchickt worden, um den Convoi aufzufangen, aber es war von ſeinen beiden Gefährten durch einen Windſtoß getrennt worden. Seine Mannſchaft war in der That ſtark, die am Borde des Portsmouth war unbedeutend. In ein Paar Stunden war der Portsmouth und ſeine Priſe bereit, mit dem Convoi weiter zu fahren, aber er blieb noch halten, um auf die Fregatten zu warten, welche in der Jagd auf die Kaperſchiffe begriffen waren. Alle die gekaperten Schiffe waren eiligſt herbeigekommen, mit Ausnahme des „Kaufmanns von London,“ welcher ſo ausgezeichnet gut ſegelte.

Digitized by Google

Zuletzt ſchwebte er herbei, zur großen Freude Alfreds, welcher, ſobald die Kugel ausgezogen und ſein Arm eingerichtet worden war, ſein Fernrohr auf die Jagd gerichtet hatte. Bevor die Nacht eintrat, war der ganze Convoi wieder geſammelt und ſegelte ſeiner Beſtimmung entgegen. Der nächſte Morgen war klar und die Luft gemäßigt. Mrs. Campbell, welche gleich allen übrigen ſehr beängſtigt wegen Alfred war, bat den Kapitän Wilſon, gegen den Portsmouth zu fahren, damit ſie Gewißheit erhalte, ob er geſund ſey. Kapitän Wilſon that, wie ſie gebeten, und ſchrieb mit Kreide in großen Lettern auf den Logbord die Worte: „Alles wohl?“ und hielt ſich an die Seite, ſo daß er nahe an dem Portsmouth vorüber kam. Alfred war nicht auf dem Deck, das Fieber hatte ihn gezwungen, in ſeiner Hängmatte zu bleiben, aber Capitän Lumley machte die nämliche Antwort auf den Logbord des Portsmouth, und Herr und Mrs. Campbell waren zufrieden geſtellt.

„Wie gerne würde ich ihn ſehen!“ ſagte Mrs. Campbell.

„Ja, Madame,“ bemerkte Capitän Wilſon, „aber ſie haben am Bord des Portsmouth gerade jetzt zu viel zu thun, ſie müſſen den angerichteten Schaden ausbeſſern, nach den Verwundeten ſehen. Sie haben eine große Anzahl von Gefangenen an Bord, ſie können ſehen, welche große Menge noch an den Flaggenſtöcken iſt, ſie haben alſo keine Zeit zu Komplimenten.“

„Das iſt wahr,“ entgegnete Herr Campbell, „wir müſſen alſo warten, bis wir zu Quebec ankommen.“

„Wir ſehen alſo Alfred nicht?“ ſagte Emma.

„Nein, Miß, weil er Beſchäftigung genug hat, und ich darf das ſagen, ohne nach ihm gefragt zu haben. Sie haben geantwortet, daß Alles wohl iſt, und das iſt genug. Nun müſſen wir die Segel anholen, und Capitän Lumley würde mir nicht danken, wenn ich wieder kommen würde, um ihn zu fragen.“

Digitized by Google

„Ich bin zufrieden geſtellt, Capitän Wilſon, und ich bitte Sie, nichts zu thun, was dem Capitän Lumley mißfällt, wir werden Alfred, ich wage es zu ſagen, bald durch das Fernglas ſehen.“

„Ich ſehe ihn jetzt,“ ſagte Mary Percival, „er hat ſein Fernrohr und er richtet es auf mich.“

„Gott ſey Dank, nun bin ich beruhigt!“

Der Portsmouth fiel von dem franzöſiſchen Linienſchiffe ab, ſobald als daſſelbe Nothmaſte hatte und ſegeln konnte, und der Convoi nahte ſich der Mündung des St. Lorenzo.

„Capitän Wilſon,“ ſagte Percival, welcher ſeine Augen auf das Waſſer gerichtet hatte, „was ſind das für Thiere, die auf und nieder tauchen, ſo große weiße Dings?“

„Dieſe nennt man die weißen Wallfiſche, Percival,“ entgegnete Capitän Wilſon, „ſie ſind nicht häufig zu ſehen, ausgenommen hier.“

„Was iſt denn die Farbe der andern Wallfiſche?“

„Die nordiſchen Wallfiſche ſind ſchwarz und werden die ſchwarzen Wallfiſche genannt, aber die ſüdlichen Wallfiſche, oder die Kaſchelotten, ſind nicht von ſo dunkler Farbe.“

Capitän Wilſon gab nun auf Percivals Frage eine Schilderung des Fangs der Wallfiſche, über die er entzückt war. Er konnte dieſes thun, weil er ſelbſt mehrere Reiſen auf den nördlichen Wallfiſchfang gemacht hatte.

Percival war von ſeinen Fragen nicht abzubringen und Capitän Wilſon war ſo gefällig gegen ihn, daß er ihm immer antwortete. John ſtaunte, wenn Capitän Wilſon erzählte, ſah ſehr feierlich und ſehr aufmerkſam darein, ſprach aber nicht ein Wort.

„Nun, John,“ ſagte Emma zu ihm, nachdem die Unterredung beendigt worden war, „wovon hat Euch Capitän Wilſon erzählt?“

Digitized by Google

„Von Wallfiſchen,“ entgegnete John, indem er an ihr vorüberging.

„Nun gut; aber kannſt Du mir das Alles erzählen, John?“

„Ja,“ entgegnete John, indem er weiter ging.

„Miß Emma, der behält Alles, was er weiß, für ſich ſelbſt,“ bemerkte Capitän Wilſon lachend.

„Ja, ich ſoll nichts von dem Wallfiſchfang erfahren, Sie müßten ſich denn herablaſſen, mir ſelbſt davon zu erzählen, das iſt klar,“ entgegnete Emma, indem ſie den ihr dargebotenen Arm des Capitäns Wilſon nahm und dieſer nun auf ihre Frage ſogleich den Gegenſtand wiederholte.

In drei Wochen, von dem Tage des Gefechts an gerechnet, warfen ſie Anker vor der Stadt Quebec.

So wie die Anker geworfen waren, erhielt Alfred die Erlaubniß, am Bord des „Kaufmanns von London“ zu gehen, und nun erſt erfuhr ſeine Familie, daß er eine Wunde erhalten hatte; er trug ſeinen Arm noch immer in der Schlinge, obgleich er faſt geheilt war.

Ich übergehe die zahlloſen Fragen über ihre Gefangenſchaft und ihre Befreiung aus derſelben, ſowie über das Gefecht mit dem franzöſiſchen Schiffe.

Während ſie ſich hierüber unterhielten, wurde gemeldet, daß Capitän Lumley in ſeinem Boote an Bord komme. Sie gingen nun auf das Verdeck des Schiffes, um ihn zu empfangen.

„Nun, Mrs. Campbell,“ ſagte Capitän Lumley, nachdem die erſten Begrüßungen vorüber waren, „Sie müſſen mir und den Meinigen Glück wünſchen, daß wir ein Schiff genommen haben, das bei weitem größer war, als mein eigenes; und ich muß Ihnen Glück wünſchen wegen des Benehmens Ihres Sohnes Alfred, und ſeiner gewiſſen Beförderung. Er hat ſie reichlich verdient.“

„Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar, Capitän Lumley, und bringe Ihnen eiligſt meine Glückwünſche

Digitized by Google

bar,“ entgegnete Mrs. Campbell; „ich bedaure allein, daß mein Sohn verwundet wurde.“

„Sie ſollten im Gegentheil hiefür dankbar ſeyn, Mrs. Campbell,“ erwiderte Capitän Lumley, „es iſt die glücklichſte Wunde von der Welt, und es iſt auch hiebei nicht das geringſte zu beklagen, denn es ſetzt mich in den Stand, ihn mit Ihnen nach Canada gehen zu laſſen, ohne daß bekannt wird, daß er den Dienſt verlaſſen hat.“

„Wie ſo, Capitän Lumley?“

„Ich kann ihn ausſchiffen, um ſich hier in Quebec in die Kranken-Quartiere zu begeben. Ich will, daß ſeine Wunde viel gefährlicher iſt, als in der Wirklichkeit, und daß er auf halbem Sold ſo lange, als es ihm beliebt, bleiben kann, dann kann er ſtets wieder verwendet werden. Doch ich kann nicht länger bleiben, in Kurzem werde ich zu dem Gouverneur gehen, und ich denke, ich werde Sie im Vorübergehen ſehen. Sie dürfen verſichert ſeyn, daß ich, wenn ich Ihnen von irgend einem Nutzen ſeyn kann, gewiß keinen Anſtand nehmen werde, den geringen Einfluß, den ich habe, auszuüben.“

Capitän Lumley nahm von der ganzen Geſellſchaft herzlich Abſchied und ſagte Alfred, daß er ſich als von dem Schiffe entlaſſen betrachten und mit ſeiner Familie wieder vereinigen möge.

„Der Himmel ſendet uns Freunde, wenn wir in der größten Noth ſind, und dieſe am wenigſten erwarten,“ ſagte Mrs. Campbell, als ſie von dem Zugbord zurückging. „Wer hätte ſich, als wir zu Cork ankerten, eingebildet, daß ein ſolches Glück auf uns warte, und daß in der nämlichen Zeit, in welcher Alfred ſein Handwerk uns zu lieb aufgegeben hatte, ſeine Beförderung im Dienſte ihn erwarte.“

Bald darauf gingen Mrs. Campbell und Heinrich mit Capitän Wildſon an's Land, um ſich nach Quartieren umzuſehen und die Empfehlungsbriefe zu über-

Digitized by Google

reichen, welche ſie an alle Kaufleute zu Quebec erhalten hatten. Als ſie mit einem Herrn Farguhar, welcher ſich freundlich bereit erklärt hatte, ihnen beizuſtehen, nach Quartieren umſahen, kamen ſie mit Capitän Lumley, welcher von dem Gouverneur zurückkehrte, zuſammen.

„Ich bin erfreut, Sie anzutreffen, Mrs. Campbell," ſagte Capitän Lumley, „ich fand, indem ich dem Gouverneur meine Ehrfurcht bezeugte, daß ein ſogenanntes Admiralitätshaus ſich hier befindet, welches für die ältern Offiziere von den Schiffen ſeiner Majeſtät durch die Regierung vollſtändig möblirt iſt. Es ſteht zu meiner Dispoſition, und da der Gouverneur mich erſucht hatte, im Gouvernementshauſe zu wohnen, ſo bitte ich Sie, daſſelbe als zu Ihren Dienſten ſtehend zu betrachten. Sie werden hier mehr Bequemlichkeit finden, als in irgend einem Quartiere, und dadurch bedeutende Unkoſten erſparen."

„Wir haben nicht nöthig, uns weiter umzuſehen, Mrs. Campbell," ſagte Herr Farguhar.

Mrs. Campbell drückte dem Capitän Lumley ihre Anerkennung aus, und kehrte mit dieſer erfreulichen Nachricht an Bord des Schiffes zurück.

„O, Alfred, wie ſehr ſind wir Deine Schuldner! mein theurer Junge!" ſagte Mrs. Campbell.

„Meine Schuldner? Mutter! Ich ſollte eher denken, die des Capitäns Lumley."

„Ja, auch die des Capitäns Lumley, ich räume es ein, aber immer war es Dein vortreffliches Benehmen, wodurch Du ihn unter ſeinem Commando an Dich geknüpft haſt, und dieſem verdanken wir ſeine Bekanntſchaft und all' die Gefälligkeiten, welche wir von ihm empfangen haben."

Am nächſten Tage wurde die Familie ausgeſchifft und nahm Beſitz von dem Admiralitätshauſe. Herr Farguhar verſchaffte ihnen eine Dienſtmagd, welche nebſt einem Manne und einer Frau, denen die Aufſicht

über das Haus anvertraut war, allen Erwartungen entſprach. Mrs. Campbell brachte die Sache mit Capitän Wildſon in Ordnung, der ſich wahrhaft großmüthig weigerte, für Alfreds Ueberfahrt eine Bezahlung anzunehmen, weil dieſer nicht an Bord des „Kaufmanns von London“ geblieben ſey, dagegen nahm er ihre Einladung an, zu Ihnen zu kommen, wenn er nur einige Zeit dazu finde; dann entfernte er ſich, und ſie waren nun allein in ihrer neuen Reſidenz.

In wenigen Tagen fand ſich die Familie Campbell ganz behaglich in dem Admiralitätshauſe angeſiedelt; aber ſie hatte nicht im Sinne, hier länger zu bleiben, als es nöthig war, denn ihr Aufenthalt in Quebec war, ungeachtet dieſer Begünſtigung, mit Unkoſten verknüpft, und Herr Campbell empfand wohl, daß er kein Geld habe, um es wegzuwerfen.

An einem der folgenden Tage nach ihrer Landung beſuchte ſie Capitän Lumley, nachdem er ſie den Tag zuvor dem Gouverneur vorgeſtellt hatte, welcher den Beſuch des Herrn Campbell entgegnete, und ſich in Folge der Vorſtellungen des Capitäns Lumley für ihr Wohl ſehr zu intereſſiren ſchien. Es war daher nicht darüber zu erſtaunen, daß ſie ſich von jemand mit Schmerz trennten, der ſich ihnen als ein ſo gefälliger Freund bewieſen hatte, und die Ausdrücke der Dankbarkeit, welche er von der ganzen Geſellſchaft erhielt, waren daher vielfach. Capitän Lumley drückte allen die Hand, verſicherte Alfred, daß er nicht ermüden wolle, für ſein Intereſſe zu ſorgen, wünſchte ihm allen möglichen Erfolg und verließ das Haus. Ein Stunde ſpäter war der Portsmouth unter Segel, und flog mit gutem Winde dahin.

An dem folgenden Tage bat der Gouverneur Herrn Campbell, zu ihm zu kommen, und als er dieſes that, ſetzte ihm derſelbe auseinander, daß er große Schwierigkeiten haben würde, daß es gefahrvoll und mit großem Ungemache verknüpft ſey, wenn er den Plan

ausführen wollte, ſich in Obercanada anzuſiedeln. Er redete ihm zwar nicht ab, dieſes zu thun, denn er hatte ihm nichts anzubieten, was ihn verleiten konnte, ſeinen Sinn zu ändern, doch er hielt es für Pflicht, ihn nach gemachten Erfahrungen zu warnen, damit er wohl vorbereitet ſey.

„Ich fühle ein lebhaftes Intereſſe für jede engliſche Familie, welche hieherkommt, damit ſie gut untergebracht wird und angewöhnt, und ich nehme um ſo größeres an der Ihrigen, da Sie aus einem ſo gemächlichen Leben in eine ſolche Lage verſetzt worden ſind. Das Intereſſe, welches mein alter Freund, Capitän Lumley, an Ihnen nimmt, iſt gewiß hinreichend, um mich zu beſtimmen, Ihnen jede in meiner Macht ſtehende Hülfe anzubieten und Sie mögen davon Gebrauch machen, Herr Campbell. Der Oberintendant iſt unmittelbar hiehergekommen, und ich muß Sie ihm zunächſt vorſtellen, denn von ihm hängt es am meiſten ab, daß Sie Land erhalten, und er kann Ihnen die beſte Auskunft über die Gegend und die Localitäten geben. Aber Sie müſſen ſich erinnern, daß es nicht länger als dreißig Jahre iſt, daß dieſe Provinzen an Großbritanien abgetreten wurden, und daß nicht allein die franzöſiſche Bevölkerung, ſondern auch die Indianer ſehr feindſelig gegen die Engländer geſinnt ſind, denn die Indianer waren feſte Verbündete der Franzoſen, ſind es noch, und verabſcheuen uns. Ich habe über die Sache wohl nachgedacht, und ich hoffe, daß ich Ihnen Dienſte leiſten kann; iſt es nicht der Fall, ſo will ich, ich verſichere Sie, Ihrem Willen nicht den geringſten Zwang anthun, und Sie mögen jede Unterſtützung, welche Ihnen gewährt werden kann, verlangen. Jedenfalls wird es ſtarken Muth und geſchickte Hände erfordern. Ihr Sohn Alfred wird Ihnen große Dienſte leiſten; doch wir müſſen prüfen und Ihnen jede andere Hülfe verſchaffen, die nur immer gewährt werden kann.“

Digitized by Google

Eine lange Unterredung fand zwiſchen dem Gouverneur und Herrn Campbell ſtatt, während welcher Letzterer viele werthvolle Anweiſungen erhielt. Sie wurden indeſſen durch die Ankunft des Oberintendanten unterbrochen, und das Thema wurde wieder aufgenommen.

„Das Land, welches ich für Herrn Campbell vorſchlagen möchte,“ bemerkte der Oberintendant nach einiger Zeit, „iſt eine Abtheilung, welche von der Regierung als Reſerve zurückbehalten wurde, in der Nähe des Ontario-Sees; es gibt Ländereien, welche näher bei Montréal liegen; aber alles Land von guter Beſchaffenheit wurde dort verkauft. Dieſes Land, will ich Ihnen bemerken, Herr Campbell, iſt eigenthümlich gut, denn es hat ziemlich wenig von dem Feld, was wir Prairie nennen, oder natürliche Wieſen. Es hat vielmehr den Vortheil, daß es in einer langen Ausdehnung an dem Ufer hinzieht, daß ein kleiner Fluß auf einer Seite iſt, und dann liegt es in keiner großen Entfernung, vielleicht vier oder fünf Meilen, vom Fort Frontagnac, und es wird leicht ſeyn, Hülfe von dort zu bekommen, wenn es erforderlich iſt.“

Der Oberintendant deutete auf einen Theil der Karte, nahe bei Presqu' ile de Quinte, als er dieſe Bemerkung dem Gouverneur machte.

„Ich ſtimme mit Ihnen überein,“ entgegnete der Gouverneur, „und bemerke, daß auf der andern Seite des Stromes überall Anſiedler ſind.“

„Ja, Sir,“ erwiderte der Oberintendant, „dieſer Theil, welcher vorhin erwähnt wurde, war beſtimmt, daß er eine Reſerve des Gouvernements bleiben ſolle, und wenn eine Probe über die Güte des Landes erfordert würde, ſo würde ſie in der Perſon gefunden werden, welche es früher inne gehabt hat. Der alte Jäger Malachi Bone hat es vier Jahre gehabt, und er kennt es nach allen ſeinen Theilen. Sie erinnern ſich des Mannes wohl, Sir? Er war ein Führer für

Digitized by Google

die engliſche Armee vor der Einnahme von Quebec; General Wolfe hatte eine große Meinung von ihm, und ſeine Dienſte waren ſo gut, daß er mit einer Fläche von hundert fünfzig Morgen belohnt wurde."

„Ich erinnere mich jetzt ſeiner," bemerkte der Gouverneur, „aber da ich ihn ſo viele Jahre nicht geſehen habe, ſo war er meinem Gedächtniſſe entſchlüpft."

„Es wird für Sie von großem Vortheile ſeyn, Herr Campbell, wenn Sie dieſen Mann zum Nachbar haben."

„Nun," fuhr der Gouverneur fort, indem er ſich an den Oberintendanten wendete, „kennen Sie nicht eine Perſon, welche Willens ſeyn möchte, dem Herrn Campbell zu dienen und auf welche man ſich verlaſſen kann; ſie müßte natürlich der Gegend kundig ſeyn und wirklichen Nutzen verſprechen."

„Ja, Herr Gouverneur, ich kenne einen wahrhaft guten Mann, und Sie kennen ihn auch; aber Sie kennen bloß die ſchlimme Seite von ihm, denn er iſt gewöhnlich in Unruhe, wenn Sie ihn ſehen."

„Wer iſt es?"

„Martin Super, der Schlingenſteller."

„Wie, das iſt der junge Burſche, der ſolche Unordnungen verurſacht, und der, wenn ich mich recht erinnere, gegenwärtig wegen Schwelgerei im Gefängniß iſt."

„Derſelbe, Sir, aber Martin Super, obgleich ein ſchwindelköpfiger Burſche zu Quebec, iſt ein Pfund Goldes werth, wenn er ſich außer der Stadt befindet. Sie mögen es ſeltſam finden, Herr Campbell, daß ich Ihnen einen Mann anempfehle, welcher von einem ſo widerſpenſtigen Charakter zu ſeyn ſcheint; aber es iſt Thatſache, daß die Schlingenſteller, welche auf die Verfolgung des Wildes, wegen der Felle, ausgehen, nachdem ſie Monate ausgeweſen und, wie es ſich denken läßt, jeder Entbehrung ausgeſetzt waren, mit ihren Päcken von Fellen zurückkehrend, dieſe an die Kaufleute der

Digitized by Google

Stadt veräußern. So wie ſie nun ihr Geld haben, laſſen ſie von ihren Gelagen, welche keiner Beſchreibung fähig ſind, ſo lange nicht ab, bis ihr Verdienſt durchgebracht iſt, und dann ſchicken ſie ſich wieder an, die Jagd auf das Wild zu wagen. Nun liebt übrigens Martin Super mehr die Kurzweil, wenn er nach Hauſe kommt, und da er ein ziemlich wilder Burſche iſt, ſo iſt er oft außer ſich, wenn er zu viel getrunken hat, ſo daß er gelegenheitlich in das Gefängniß kam, weil er ein Schwelger war. Indeſſen kenne ich ihn gut, er war bei mir vor mehreren Monaten zur Aufſicht, und ich weiß, daß er ein braver Mann, ſtandhaft und thätig in ſeinem Dienſte iſt."

„Ich glaube, Sie haben Recht, wenn Sie ihn empfehlen," bemerkte der Gouverneur. „Er wird nicht ſäumen, aus dem Gefängniſſe zu gehen, und ich zweifle nicht, daß er es auf ſich nehmen wird, Sie zu führen, weil er Ausſicht hat, bei Ihnen, Herr Campbell, auf ein oder zwei Jahre Dienſt zu finden. Was die Canadier betrifft, ſo ſind ſie wahrhaft harmlos, zu gleicher Zeit aber ſehr unnütz. Es gibt darunter Ausnahmen, daran iſt kein Zweifel, aber im Allgemeinen iſt ihr Charakter keineswegs thätig und muthvoll. Wie ich vorhin ſagte, ſie bedürfen ſtarke Herzen, und Martin Super iſt eines derſelben, das unterliegt keinem Zweifel. Vielleicht können Sie ihn für Herrn Campbell gewinnen."

Der Oberintendant verſprach dieſes zu thun und bald darauf verließ Herr Campbell den Gouverneur unter vielfachem Danke.

Herr Campbell, welcher allen möglichen Unterricht über das, was bei ſeinem Unternehmen das Nothwendigſte ſey, erhalten hatte, war vierzehn Tage lang thätig beſchäftigt, um ſeine Einkäufe zu machen. Während dieſer Zeit verwandte er mehr Aufmerkſamkeit auf die in Quebec wohnenden Engländer und Franzoſen. Alfred, deſſen Wunde nun ganz geheilt war, entwickelte ſo viel

Digitized by Google

Thätigkeit, wie gewöhnlich, und Heinrich war ſeinem Vater von großem Nutzen, indem er Inventarien anfertigte, Liſten machte und dergleichen. Auch Mrs. Campbell und die beiden Mädchen waren nicht unbeſchäftigt; ſie hatten rohe Manufakturwaaren der Gegend angekauft, und waren ſehr eifrig daran, ſie für ſich ſelbſt oder für die Kinder zurecht zu richten. Herr Campbell war eines Morgens bei Herrn Farguhar, dem Kaufmann, geweſen, um Nachfragen wegen der Ueberfahrt nach der neuen Beſitzung anzuſtellen, denn er hatte ſeine Uebereinkunft mit dem Oberintendanten abgeſchloſſen, als der Gouverneur einen ſeiner Adjutanten ſchickte, um ihm zu ſagen, daß er im Sinne habe, in ohngefähr zehn Tagen eine Abtheilung Soldaten nach dem Fort Frontignac abzuſenden, indem er die Nachricht erhalten habe, daß die Garniſon an einem dort ausgebrochenen Fieber erkrankt ſey, und daß, wenn Herr Campbell ſich ſelbſt und ſeine Familie gleich ſeinem Gepäcke vor Unannehmlichkeiten bewahren wolle, er unter der Escorte des Offiziers und der Truppenabtheilung reiſen ſolle. Dieſes Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, und als Herr Campbell zu dem Gouverneur ging, um ihm ſeinen Dank abzuſtatten, ſagte ihm der Letztere, daß in den Schiffen und Canoes für ſie und all ihr Gepäcke vollſtändig Raum ſey, daß er ſich daher in dieſer Hinſicht nicht weiter Mühe geben und keine Koſten verurſachen ſolle.

Sechstes Kapitel.

Am nächſten Tage fand ſich der Oberintendant ein, und brachte Martin Super, den Schlingenſteller, mit ſich.

„Herr Campbell," ſagte der Oberintendant, „dies iſt mein Freund, Martin Super. Ich habe mit ihm ge-

Digitized by Google

ſprochen und er hat eingewilligt, Ihnen auf ein Jahr zu dienen und er will bei Ihnen bleiben, wenn er zufrieden iſt. Wenn er Ihnen ſo gut dient, als er mir gedient hat, während ich durch die Gegend reiſte, ſo darf ich keinen Augenblick zweifeln, daß Sie in ihm eine kräftige Stütze finden."

Martin Super war ziemlich groß, ſchlank, ſchien indeſſen thätig und kräftig. Sein Kopf war kleiner, als es gewöhnlich iſt, was ihm das Ausſehen großer Leichtigkeit und Thätigkeit gab. Seine Geſichtszüge waren angenehm, indem ſie eine ununterbrochene gute Laune ausdrückten, was auch mit ſeinem wirklichen Charakter übereinſtimmte. Er war in eine Art Jägerrock von Dammhirſchfellen gekleidet, trug blaue, tuchene Beinkleider, eine Mütze von dem Fell eines Waſchbären und einen breiten Gürtel um ſeine Weſte, in welcher ſein Meſſer ſteckte.

„Nun, Martin Super, ich will Ihnen die Beſtimmungen des Engagements mit Herrn Campbell vorleſen, damit Sie ſehen, ob Alles ſo iſt, wie Sie wünſchen."

Der Oberintendant las das Engagement vor und Martin Super nickte mit dem Kopfe beifällig.

„Herr Campbell, wenn Sie damit zufrieden ſind, ſo mögen Sie jetzt unterzeichnen. Martin wird dasſelbe thun."

Herr Campbell unterſchrieb ſeinen Namen und händigte die Feder Martin Super ein, welcher aber dann zuerſt ſprach:

„Herr Intendant, ich weiß nicht, wie man meinen Namen ſchreibt, und wenn ich es wüßte, ſo könnte ich ihn nicht ſchreiben, ich muß es alſo wie die Indianer machen und mein Totem beiſetzen."

„Was iſt Ihr Name bei den Indianern, Martin?"

„Der Maler," entgegnete Martin und machte dann unter Herrn Campbells Schrift eine Figur (einen Panther) und ſagte dabei, „das iſt mein Name, ſo gut als ich ihn ſchreiben kann."

Digitized by Google

„Sehr gut,“ entgegnete der Oberintendant, „hier iſt das Dokument, Herr Campbell; meine Damen ich muß mich beurlauben, denn ich habe ein Geſchäft. Ich will Ihnen Martin Super dalaſſen, Herr Campbell, denn Sie werden ſich ohne Zweifel gerne ein wenig mit ihm unterhalten.“

Der Oberintendant entfernte ſich und Martin Super blieb zurück. Mrs. Campbell war die erſte, welche ſprach:

„Super,“ ſagte ſie, „ich hoffe, wir werden gute Freunde werden; aber nun ſagen Sie mir, was Sie mit Ihrem Totem wollen.“

„Ei nun, Ma’am, ein Totem iſt das Kennzeichen eines Indianers und Sie wiſſen, daß ich faſt ein Indianer bin. Alle indianiſchen Häuptlinge haben ſolche Totems, einer iſt genannt die große Otter, ein anderer die Schlange, der dritte ſo und ſo, und ſie unterzeichnen mit einer Figur, gleich dem Thiere, nach dem ſie genannt werden, und dann ſehen Sie, Ma’am, wir Schlingenſteller, die wir faſt immer mit ihnen leben, haben uns auch ſolche Namen gegeben, und ſie haben mich den Maler genannt.“

„Warum gaben ſie Ihnen den Namen Maler?“

„Weil ich zwei derſelben an einem Tage tödtete.“

„Zwei Maler getödtet!“ riefen die Mädchen.

„Ja, Fräulein, und zwar mit meiner Flinte.“

„Aber warum tödteten Sie die Männer?“ ſagte Emma.

„Die Männer getödtet! Ich ſagte nichts von Männern; ich ſagte, ich habe zwei Maler getödtet,“ verſetzte Martin lachend und zeigte eine Reihe von Zähnen, ſo weiß wie Elfenbein.

„Was iſt denn ein Maler, Super?“ fragte Mrs. Campbell.

„Ei nun ein Thier, und ein wahrhaft ungeſchicktes Geſchöpf zuweilen, ich kann es Ihnen ſagen.“

Digitized by Google

„Das Zeichen gleicht einem Panther, Mama," rief Mary aus.

„Nun gut, Miß, es mag ein Panther ſeyn, aber wir kennen ihn nur unter dem andern Namen."

Herr Farguhar trat ein, und es wurde an ihn die Frage gerichtet; er lachte und erzählte ihnen, daß die Maler eine Art von Panther ſeyen, nicht gefleckt, ſondern von ſchwarzbrauner Farbe, und zu Zeiten ſehr gefährliche Thiere.

„Kennen Sie die Gegend, nach welcher wir gehen?" fragte er Heinrich Super.

„Ja, ich bin dort vor Monaten herumgeſchlendert, aber die Biber ſind jetzt ſelten."

„Gibt es noch andere Thiere dort?"

„Ja, niederes Wild, wie wir es nennen."

„Was ſind das für Arten?"

„Ei nun die Maler, Bären und Bergkatzen."

„Dank, dank, das heißen Sie niederes Wild; was muß denn dann hohes Wild ſeyn?" ſagte Mrs. Campbell.

„Büffel, meine Damen, iſt, was wir hohes Wild nennen."

„Sind denn die Thiere, von welchen Sie ſprechen, nicht gut zu eſſen, Super," ſagte Mrs. Campbell, „oder gibt es denn kein Wild, welches gegeſſen werden kann?"

„O ja, eine Menge von Rothwild und kalekutiſchen Hähnen, und Bären, die gut zu eſſen ſind, das meine ich."

„Ah, das lautet beſſer."

Nach einer Unterhaltung von einer Stunde wurde Martin Super entlaſſen, nachdem er die ganze Familie mit Ausnahme von Alfred, welcher nicht zu Hauſe war, höchlich ergötzt hatte.

Wenige Tage ſpäter wurde Martin Super, der nun in den Dienſt getreten, und mit Alfred ſehr beſchäftigt war, der ihn bereits als Günſtling angenommen hatte, zu Herrn Campbell gerufen, welcher mit ihm über die Artikel des Inventariums ſprach, die es

Digitized by Google

enthielt, und der ihn fragte, was von dieſen Dingen nothwendig, oder räthlich zum Mitnehmen ſey.

„Sie ſprachen ſo etwas von Feuergewehren," entgegnete Martin, „welche Sorte von Gewehren meinen Sie?"

„Wir haben drei Vogelflinten und drei Musketen, nebſt Piſtolen."

„Vogelflinten, das ſind, glaube ich, Gewehre für Vögel; die ſind zu nichts zu gebrauchen; Musketen, das ſind Geräthſchaften für Soldaten; nicht zu gebrauchen; Piſtolen ſind Buffer und nichts beſſer. Haben Sie keine Flinten? Ohne Flinten kann man nicht in die Wälder gehen. Ich habe eine, Sie aber müſſen mehrere haben."

„Gut, ich glaube, Sie haben recht, Martin, das iſt mir nicht beigefallen. Wie viele müſſen wir haben?"

„Nun, gerade ſo viel, als Perſonen in der Familie ſind. Wie ſtark iſt Ihre Familie?"

„Wir ſind fünf männliche und drei weibliche Perſonen."

„Alſo, Sir, ſage ich zehn Flinten, das wird hinreichend ſeyn, zwei Lanzen dazu, für alle Fälle," verſetzte Martin.

„Wie, Martin," ſagte Mrs. Campbell, „Sie werden doch nicht meinen, daß die Kinder, dieſe jungen Mädchen, und ich mit Flinten ſchießen ſollen?"

„Ich meine, Ma'am, daß ich, als ich ſo alt wie dieſer kleine Knabe war," er deutete auf John, „mein Ziel wohl treffen konnte; und ein Weib muß wenigſtens verſtehen, mit einer Flinte umzugehen und ſie zu laden, wenn ſie auch dieſelbe nicht abfeuert. Es iſt eine tödtliche Waffe, Ma'am, und der größte Gleichmacher in der Welt, denn der Drücker geht los, wenn ein Kind daran zieht, und macht dem Leben des ſtärkſten Mannes ein Ende. Ich wollte nicht ſagen, daß wir gerade gezwungen ſeyen, auf dieſem Wege davon Gebrauch zu machen, indeſſen iſt es immer beſſer, der-

Digitized by Google

gleichen zu haben und andern Leuten wiſſen zu laſſen, daß wir dergleichen haben, und daß ſie immer geladen ſind, wenn es erforderlich iſt."

„Gut, Martin," ſagte Herr Campbell. „Ich ſtimme mit Ihnen überein; es iſt beſſer, vorbereitet zu ſeyn. Wir wollen alſo zehn Flinten mitnehmen, wenn wir ſie kaufen können. Wie viel werden ſie koſten?"

„Mit ſechszehn Dollars will ich die beſte kaufen, Sir; doch ich denke, daß ich beſſer dazu tauge, ſie auszuwählen, als Sie, und ich will den Verſuch machen, ſie für Sie einzukaufen."

„Machen Sie es ſo, Super, Alfred wird mit Ihnen gehen, ſobald als er zurückgekommen ſeyn wird, und Sie und er können dann die Sache in Ordnung bringen."

„Nun, Super," bemerkte Mrs. Campbell, „Sie haben uns Weiber durch den Gedanken ſehr erſchreckt, daß ſo viele Feuergewehre erforderlich ſind."

„Wenn Pontiac noch am Leben wäre, meine Damen, würden ſie alle erforderlich ſeyn; doch der iſt nun todt; aber es ſind immer noch viele auswärts liegende Indianer, wie wir ſie nennen, da, die nicht beſſer ſeyn werden, und ich habe es immer gern, wenn ich die Flinten ſtets geladen ſehe. Nun, Ma'am, nehmen Sie an, daß alle Männer in den Wald hinaus ſeyen, und daß während unſerer Abweſenheit ein Bär komme; würde es nicht beſſer ſeyn, ein geladenes Gewehr für ihn zu haben, und wollten Sie, oder die jungen Frauenzimmer nicht vorziehen, den Drücker in Bewegung zu ſetzen, als von dem Bären in ſeiner Weiſe umarmt zu werden?"

„Martin Super, Sie haben mich vollſtändig überzeugt; ich will nicht allein lernen, ein Gewehr zu laden, ſondern auch eines abzufeuern."

„Ich will die Knaben lehren, von demſelben Gebrauch zu machen, Ma'am, und die werden dann zu Ihrer Vertheidigung bereit ſeyn."

Digitized by Google

„Machen Sie es ſo, Martin,“ verſetzte Mrs. Campbell, „ich bin überzeugt, daß Sie vollkommen recht haben.“

Als Super ſich bald darauf entfernt hatte, bemerkte Herr Campbell:

„Ich hoffe, meine Theure, daß Du und die Mädchen durch Martins Bemerkung nicht erſchreckt worden. Es iſt nothwendig, wohlbewaffnet zu ſeyn, wenn man ſo abgeſchieden und ſo fern von jeder Hülfe iſt, wie wir ſeyn werden; aber daraus, daß wir gegen die Gefahr vorbereitet ſeyn müſſen, folgt noch nicht, daß eine ſolche Gefahr wirklich unſerer harre.“

„Für mich ſelbſt kann ich gut ſtehen, mein theurer Campbell,“ entgegnete deſſen Gattin, „ich bin darauf vorbereitet, wenn es nöthig iſt, der Gefahr entgegenzutreten und zu thun, was ein ſchwaches Weib thun kann. Ich fühle, daß das, was Martin ſagte, nur zu wahr iſt, daß, mit einer Flinte in der Hand, ein Weib oder ein Kind dem ſtärkſten Manne gleich iſt.“

„Und ich, mein lieber Onkel,“ ſagte Mary Percival, „ich werde, ich verſichere Sie, mit Gottes Hülfe wiſſen, meine Schuldigkeit zu thun, ſo eigenthümlich auch die Umſtände für ein Weib ſeyn mögen.“

„Und ich, mein theurer Onkel,“ fügte Emma lachend bei, „ziehe unendlich vor, ein Gewehr abzufeuern, ſtatt von einem Bären, oder einem Indianer umarmt zu werden, weil man unter zwei Uebeln immer das geringſte wählen muß.“

„Wohlan denn, ich ſehe, Martin hat nicht übel, ſondern er hat im Gegentheil gut gehandelt. Es iſt immer das Beſte, auf das Schlimmſte gefaßt zu ſeyn und auf die Hülfe der Vorſehung in der Gefahr zu vertrauen.“

Die Einkäufe waren nun alle gemacht, Alles war gepackt und zur Einſchiffung bereit. Da erging eine zweite Botſchaft von dem Gouverneur und ſetzte Herrn Campbell davon in Kenntniß, daß, wenn er nicht ei-

Digitized by Google

nige Kühe und Pferde eingekauft habe, der Offizier auf dem Fort Frontignac mehr Vieh habe, als erforderlich ſey, und ihm damit aushelfen könne, was vielleicht beſſer ſeyn dürfte, als dergleichen ſo weit mit ſich zu führen. Herr Campbell hatte von den Kühen geſprochen, aber die Sache nicht zu Ende gebracht, und er nahm daher freudig das Erbieten des Gouverneurs an. Dieſe Botſchaft war mit einer Einladung an Herrn Campbell, die Damen, an Heinrich und Alfred begleitet, ein Abſchiedsdiner im Gouvernementsgebäude am Tage vor ihrer Abreiſe anzunehmen. Die Einladung wurde angenommen, und Herr Campbell dem Offiziere vorgeſtellt, welcher die nach Fort Frontignac beſtimmte Truppenabtheilung kommandirte; er erhielt von dieſem die beſtimmte Zuſicherung, daß er Alles, was er könne, thun werde, um ihm das Leben angenehm zu machen. Die Güte des Gouverneurs endigte hiemit noch nicht, er beſtimmte den Offizier, zwei große Zelte zum Gebrauch des Herrn Campbell mitzunehmen, welche nicht eher zurückgegeben werden ſollten, als bis das Haus vollſtändig gebaut und die Anſiedlung vollendet ſeyn werde. Der Gouverneur ſchlug auch vor, daß Mrs. Campbell und die Schweſtern Percival im Gouvernements-Gebäude zurückbleiben ſollten, bis Herr Campbell die erforderlichen Vorbereitungen getroffen habe, ſie aufzunehmen; aber Mrs. Campbell ging hierauf nicht ein, und lehnte unter vielfachem Danke das Anerbieten ab.

Siebentes Kapitel.

Es war jetzt bereits Mitte Mai's, es waren nur noch wenige Tage auf die Abreiſe, aber es war nicht das geringſte Zeichen des Grünens zu ſehen und die

Digitized by Google

Bäume waren noch nicht belaubt. Doch im Verlaufe der drei Tage, bevor ſie Quebec verließen, trat die Vegetation ſo reißend ſchnell hervor, daß es ſchien, der Sommer ſey plötzlich gekommen. Die Hitze war nun wirklich ſehr groß, während es bei ihrer Landung durchdringend kalt war; aber in Canada, ſo wie im ganzen nördlichen Amerika, ſind die Uebergänge von der Hitze zur Kälte, und von der Kälte zur Hitze reißend ſchnell.

Meine Leſerinnen werden erſtaunen, wenn ſie hören, daß wenn der Winter in Quebec beginnt, alle zum Verbrauche während deſſelben erforderlichen Thiere auf einmal getödtet werden. Zahlreiche Heerden von vielleicht drei oder vierhundert Stieren werden geſchlachtet und aufgehangen. Jede Familie tödtet ihr Rindvieh, ihre Schafe, Ferkel, kalekut'ſchen Hähne, ihr Geflügel und dergleichen, nnd alle werden in Bodenkammern aufgehangen, wo die todten Körper unmittelbar hart gefrieren und vollſtändig gut und friſch während der ſechs oder ſieben Monate des ſtrengen Winters bleiben, welcher in dieſem Clima herrſcht. Wenn eine Portion Fleiſch gekocht werden ſoll, wird ſie nach und nach in lauwarmem Waſſer aufgethaut und, nachdem dieſes geſchehen iſt, an das Feuer geſetzt. Wenn das Fleiſch in ſeinem gefrorenen Zuſtande unmittelbar an das Feuer gebracht wird, verdirbt es. Dann iſt noch ein anderer ſeltſamer Umſtand, welcher in dieſer kalten Gegend getroffen wird. Ein kleiner Fiſch, der Schneefiſch genannt, wird während des Winters gefangen, indem man Löcher in das dicke Eis macht, dieſe Fiſche zu Tauſenden an die Löcher kommen und mit Handnetzen heraus und auf das Eis gezogen werden, wo ſie in wenigen Minuten ſo hart gefrieren, daß ſie dieſelben, wenn es ihnen beliebt, entzwei brechen können, wie einen morſchen Stab. Das Rindvieh wird während der Wintermonate mit dieſen Fiſchen gefüttert. Es hat ſich aber erprobt, was wahrhaft ſeltſam iſt, daß wenn dieſe Fiſche vier und zwanzig

Digitized by Google

Stunden oder länger gefroren ſind und im Waſſer nach und nach aufgethaut werden, wie man es mit dem Fleiſche macht, wieder aufleben und ſchwimmen, als wenn ſie eben erſt aus dem Waſſer gekommen wären. Wir fahren indeſſen mit unſerer Erzählung fort.

Herr Campbell fand, daß ihm nach Beſtreitung aller ſeiner Ausgaben noch dreihundert Pfund geblieben waren, und dieſes Geld hinterlegte er in der Bank von Quebec, um davon Gebrauch zu machen, wenn er es für nothwendig finden ſollte. Seine Ausgaben waren wirklich ſehr bedeutend geweſen; da war zuerſt die Reiſe und Ueberfahrt einer ſo großen Familie. Dann hatte er in Liverpool eine große Quantität von Meſſerſchmiedswaaren und Werkzeugen, Geräthſchaften und ſo weiter eingekauft, welche Artikel hier alle wohlfeiler waren, als zu Quebec. In Quebec hatte er alſo noch Artikel von bedeutender Ausdehnung für das Haus, z. B. vollſtändig mit Glas verſehene Fenſter, Oefen, Bretter für den Fußboden, Speiſeſchränke, Scheidewände nebſt Vorräthen und Töpfergeſchirr aller Art einzukaufen, dann zwei kleine Wagen, verſchiedene Käſten und eine Menge anderer Dinge, welche anzuführen zu weitläufig wäre. Die Koſten der Anſchaffung derſelben hatten ihm all ſein Geld genommen bis auf die dreihundert Pfund, deren ich erwähnt habe.

Es war am dreizehnten Mai, daß die Einſchiffung ſtatt hatte, und am Nachmittage war Alles bereit, ſo daß Mrs. Campbell und ihre Nichten auf die Fahrzeuge gebracht wurden, welche an der Werfte lagen und die Truppen ſchon am Bord hatten. Der Gouverneur mit ſeinen Adjutanten und andere einflußreiche Perſonen von Quebec begleiteten ſie dahin, und ſowie Lebewohl geſagt war, wurde das Signal gegeben, die Soldaten in dem Fahrzeuge brachten drei Hurrahs und es ging von der Rhede in den Strom. Eine Zeitlang fand ein Schwenken der Sacktücher und dergleichen von Seiten derer ſtatt, die an der Werfte waren auf gutes Glück

Digitized by Google

der Reiſenden. Aber dieſe waren ſchon weit von ihnen entfernt und die Familie befand ſich allein und abgeſondert in der Cajüte und lauſchte dem abgemeſſenen Tone der Ruderſchläge ſchweigend.

Und es iſt auch nicht zu wundern, daß Alles ſchwieg; denn Alle waren mit ihren Gedanken beſchäftigt. Die Erinnerung an den ſchönen Park in Werton, den ſie verlaſſen, nachdem ſie dort ſo lange und ſo glücklich gelebt hatten, kam ihnen in den Sinn; Hall mit all ſeinem Glanze und all ſeiner Behaglichkeit ſtieg in ihrer Erinnerung auf; ein jedes Zimmer mit ſeinen Geräthſchaften, ein jedes Fenſter mit ſeiner Ausſicht ging an ihrem Gedächtniſſe vorüber. Sie hatten den atlantiſchen Ocean durchſchnitten, und waren nun, fern von dem civiliſirten Leben, fern von aller Bequemlichkeit, im Begriffe, ſich in den Wäldern Canadiens zu verlieren, beſchränkt auf ihre eigene Hülfe, auf ihre eigene Geſellſchaft, auf ihre eigenen Anſtrengungen. Es war der Anfang eines neuen Lebens, für welches ſie ſich nach dem luxuriöſen Leben, welches ſie bisher geführt, nur wenig geeignet fühlten.

Aber mochten auch ihre Gedanken und Erinnerungen ſie ſchweigend und nachdenkend gemacht haben, ſie erzeugten keine Verzweiflung und keinen Unwillen, es tröſtete ſie die Macht, welche allein ſchützen kann, die allein gibt und nimmt und mit uns macht, was ſie für das Beſte hält. Ihr Hoffen war bei allem dem kein grundloſes, denn überall war Vertrauen, Entſchloſſenheit und Ergebung. Nach und nach wurden ſie aus ihren Träumereien durch die Schönheit der Landſchaften und die Neuheit deſſen, was ſie ſahen, geriſſen; die Geſänge der canadiſchen Bootsleute waren muſikaliſch und erheiternd, und je weiter ſie kamen, deſto mehr erlangten Alle ihren frohen Muth wieder.

Alfred war der Erſte, der ſeine Melancholie verſcheuchte und ſie bei den andern zu verſcheuchen ſuchte, und dieſes war auch nicht ohne Erfolg. Der Offizier,

Digitized by Google

welcher das Truppendetachement befehligte und auf dem nämlichen Fahrzeuge mit der Familie war, hatte ihr Stillſchweigen nach ihrer Abfahrt von der Werfte geehrt; vielleicht fühlte er mehr, als es ſchien. Sein Name war Sinclair und ſein Rang der des älteſten Capitäns im Regimente. Ein ſchöner, blühender junger Mann, ſchlank und wohlgebaut und wahrhaft edel in ſeinem Benehmen.

„Wie wahrhaft ſchön das Laubwerk in dieſer Gegend iſt, Mutter,“ ſagte Alfred, indem er zuerſt das Schweigen unterbrach, „welch ein Contraſt zwiſchen den Blättern des weißen Ahorn; ſo durchſichtig und gelb, wenn die Sonne ſie beſcheint, und den neuen Schößlingen der Pechtanne.“

„Es iſt in der That ſehr merkwürdig,“ entgegnete Mrs. Campbell, „und die Aeſte der Bäume, die faſt bis auf den Spiegel des Waſſers herabhängen .....“

„Und gleich den guten Samaritanern,“ ſagte Emma, „ihre Arme ausſtrecken, damit jeder Unglückliche, welchen der Strom mit fortgeriſſen hat, durch ihren Beiſtand ſich ſelbſt retten möge.“

„Ich habe nicht gewußt,“ entgegnete Alfred, „daß Bäume ſo viel Liebe oder ſo viel Ueberlegung haben, Emma.“

„Ich kann für ihre Liebe nicht gut ſtehen, aber an der Seite dieſes klaren Waſſers mußt Du ihnen Ueberlegung einräumen, Vetter,“ entgegnete Emma.

„Ich vermuthe, daß Du zu ihren Eigenſchaften auch noch die Eitelkeit hinzufügen willſt,“ antwortete Alfred, „denn gewiß wird Jeder glauben, der ſie über dem Strom hängen ſieht, daß ſie ſich ſelbſt in dem glänzenden Spiegel beſehen und bewundern.“

„Sehr gut für einen Seecadetten; ich habe nicht gewußt, daß eine ſolch ausgeſuchte Sprache bei den Hahnenkämpfen gebräuchlich iſt,“ entgegnete das Mädchen.

„Vielleicht nicht, Couſine,“ antwortete Alfred, „aber

Digitized by Google

wenn Seeleute in der Geſellſchaft von Damen ſind, werden ſie aus der Geſellſchaft ausgeſtoßen."

„Gut, ich muß zugeben, Alfred, daß Du um einen großen Theil geſchliffener wurdeſt, nachdem Du einen Monat am Ufer warſt."

„Ich danke, Couſine Emma, für dieſes unumwundene Geſtändniß," entgegnete Alfred lachend.

„Aber was iſt das, auf dieſem Punkte dort," ſagte Mary Percival, „iſt es ein Dorf, — eins, zwei, drei Häuſer — gerade vor uns aufſteigend?"

„Das iſt ein Floß, Miß Percival, welcher den Fluß herab kommt," ſagte Capitän Sinclair, „wenn wir demſelben näher kommen, werden Sie ſehen, daß er vielleicht zwei Morgen groß Waſſer bedeckt, und daß drei Viertheile daran gezimmertes Holz iſt. Dieſe Flöße ſind viele tauſend Pfund werth. Sie werden zuerſt aus Stämmen gebildet, durch Nägel befeſtigt und das Bauholz wird zwiſchen die Stämme gebracht. Hier ſind vielleicht fünfzig oder hundert Menſchen beſchäftigt, um den Floß auf dem Strome zu leiten, und die Häuſer, die Sie ſehen, ſind zur Bequemlichkeit dieſer Leute erbaut. Ich habe auf manchen Flößen ſchon mehr als fünfzehn Häuſer geſehen, welche den Werth von dreißig oder vierzig großen Schiffen enthalten."

„Es iſt wirklich wunderbar, wie ſie ihn auf dem Strom führen und leiten," ſagte Herr Campbell.

„Es iſt eine wahrhafte Geſchicklichkeit, und es ſcheint ſeltſam, daß eine ſolche enorme Maſſe gelenkt werden kann; aber es iſt ſo, wie Sie ſehen werden. Da ſind drei oder vier Ruder, welche an langen Schwengeln befeſtigt ſind, und wie Sie bemerken, verſchiedene Schwengel auf jeder Seite."

Die ganze Geſellſchaft war nun auf die Hinterplatte des Fahrzeugs getreten, um auf die Leute auf dem Floße zu ſehen, welche ſich auf die Zahl von fünfzigen oder ſechzigen belief. Er ſchwamm nun auf der Toppſeite vorüber und wurde durch die Schwengel

geleitet, welche die vereinigte Kraft von ſieben oder acht Männern regierte, die nun von dem einen Schwengel zu dem entgegengeſetzten hinübereilten und gleich einem Steuermanne lenkten. Das Fahrzeug fuhr ihm etwas aus dem Weg, und der Floß kam dann ziemlich ſchnell vorüber. So wie es außer Zweifel war, daß ihre Fahrt nach Quebec nun gerade ging und ein friſcher Wind über den Fluß ſich verbreitete, zogen die Leute auf dem Floße zehn oder fünfzehn Segel an verſchiedenen Maſten auf, um ſich in ihrer Thalfahrt zu erleichtern, und dieß erregte abermals die Bewunderung der Geſellſchaft.

Die Unterhaltung wurde nun allgemein, bis die Fahrzeuge am Ufer des Fluſſes befeſtigt wurden, indem die Mannſchaft ihr Mittagsmahl verzehrte, welches bereitet wurde, ehe man Quebec verließ. Nach einer Ruhe von zwei Stunden wurde weiter gefahren, und mit Eintritt der Nacht kamen ſie zu St. Anna an, wo ſie Alles zu ihrem Empfange vorbereitet fanden. Obgleich ihr Bett aus Blättern von Mais oder indianiſchem Korn beſtand, ſo waren ſie doch ſo ermüdet, daß ſie dieſelben ſehr behaglich fanden, und bei Anbruch des Tages ſehr erfriſcht und beeilt waren, die Reiſe fortzuſetzen. Martin Super, welcher mit den zwei jüngſten Knaben in einem beſondern Boote war, hatte eine außerordentliche Sorge für die Bequemlichkeit der beiden jungen Damen nach ihrer Ueberſchiffung gezeigt, und es bewährte ſich, daß er lange ſchon die Herzen der beiden Knaben gewonnen hatte, indem er ſie den Tag hindurch mit Anekdoten unterhielt.

Als bald nach der Einſchiffung der Name Pontiac wiederholt durch Capitän Sinclair genannt wurde, bemerkte Mrs. Campbell:

„Unſer Diener, Super, hat dieſes Namens erwähnt, ich geſtehe, daß ich nicht das Geringſte von den canadiſchen Angelegenheiten weiß, und es iſt mir nur ſo viel bekannt, daß Pontiac ein indianiſcher Häupt-

Digitized by Google

ling war. Können Sie, Capitän Sinclair, uns einige Auskunft hinſichtlich dieſer Perſon geben, welche in der Provinz ſo wohl gekannt zu ſeyn ſcheint?“

„Ich ſchätze mich glücklich, Mrs. Campbell, wenn ich im Stande ſeyn ſollte, Ihrem Wunſche entſprechen zu können. In einem Punkte kann ich allein mit Zuverſicht ſprechen, weil mein Onkel zu dem Detachement in dem Fort Detroit, welches zu jener Zeit ſo nahe daran war, genommen zu werden, gehörte, und in meiner Gegenwart oft dieſe Geſchichte erzählt hat. Pontiac war Häuptling aller alten Seeſtämme der Indianer. Ich will den Namen dieſer einzelnen Stämme nicht wiederholen und nur einen Stamm benennen, den der Ottawai. Er war zu der Zeit, als Canada uns von den Franzoſen abgetreten wurde, der überwiegende. Zuerſt war er ſehr eingebildet und hochmüthig und verlangte die Souveränität über die Gegend, war aber dennoch ſehr höflich gegen die Engländer, oder ſchien wenigſtens ſo zu ſeyn. Die Franzoſen hatten jedoch bei all' den nord'ſchen Stämmen uns in ſo ſchlimmen Ruf gebracht, daß ſie zu der größten Feindſeligkeit beſtimmt wurden und unſern Namen zu haſſen ſchienen. Sie ſind nun geneigt, zu ruhen, und es iſt jetzt zu hoffen, daß ſie uns fürchten, und nach den verſchiedenen Zuſammentreffen mit uns, ſich bequemen werden, ruhig zu bleiben. Sie haben vielleicht gehört, daß die Franzoſen mehrere Forts erbaut haben, daß ſie die meiſten Gegenden im Innern und an den See'n beherrſchen, und daß dieſe nun alle, nachdem jene das Land aufgaben, von unſern Truppen beſetzt ſind, um die Indianer unter Aufſicht zu halten. Alle dieſe Forts ſind iſolirt und Communicationen zwiſchen ihnen ſind ſelten. Es war im Jahr 1763, daß Pontiac zuerſt die Feindſeligkeiten gegen uns begann, und dabei den Plan hatte, uns wo möglich von den See'n zu vertreiben. Das war ein tapferes Unternehmen, und daß ein Indianer mehr Feldherrntalent zeigte, als man er-

Digitized by Google

warten konnte, das war ihrem Kriegsſyſteme beizumeſſen, welches immer auf Kriegsliſt gebaut iſt. Dieſer Operationsplan war, alle unſere Forts zu gleicher Zeit zu überrumpeln, wenn es möglich war, und ſeine Anordnungen waren ſo vortrefflich, daß er fünf Tage nach der Entwerfung des Planes ſchon den Erfolg hatte, daß er ſich im Beſitze von zwei Drittheilen derſelben befand, d. h. er überrumpelte zehn bis dreizehn Forts. Hierauf wurden die Angriffe durch andere Häuptlinge unter ſeiner Direction gemacht, weil Pontiac nicht bei allen gleichzeitigen Stürmen zugegen ſeyn konnte."

„Ließ er die Garniſonen ermorden, Capitän Sinclair?" ſagte Alfred.

„Den größern Theil derſelben, einige wurden verſchont und ſpäter um hohe Preiſe ausgelöſt. Ich muß, als einer beſondern Veranlaſſung der Fortſchritte dieſes Häuptlings im Vergleich mit andern Indianern erwähnen, daß er ſich zu jener Zeit der Creditbills und der Münzen aus Rinde bediente, dieſe mit ſeinem Totem bezeichnete, der Otter, und daß dieſe Bills alle bezahlt wurden und beſſer als die manches civiliſirten Staates."

„Das iſt wirklich merkwürdig von einem Wilden," bemerkte Mrs. Campbell, „aber wie hat Pontiac die Einnahme aller dieſer Forts ausgeführt?"

„Die meiſten derſelben wurden durch eine eigenthümliche Kriegsliſt genommen. Die Indianer ſind beſonders und außerordentlich geſchickt in einem Spiele, welches Baggatiway genannt und mit einem Ball und einer langen Handhabe, einer Art Rackete, geſpielt wird. Sie theilen ſich in zwei Parthien, und der Zweck einer jeden Parthie iſt, den Ball in ihren eigenen Ring zu bringen. Es iſt hie und da gleich dem Schleudern in England und Schottland. Mehrere Hunderte werden hiebei von beiden Seiten gewettet, und die Europäer waren ſo erfreut, bei den Indianern Thätigkeit und Gewandtheit in einem ſo hohen Grade bei dieſem Spiele ent-

Digitized by Google

wickeln zu ſehen, daß es ſehr gewöhnlich war, ſie zu bitten, dieſes Spiel zu ſpielen, wenn ſie ſich in der Nähe des Forts befanden. Pontiac baute alſo hierauf ſeinen Plan, nach welchem die Indianer ihr Ballſpiel unter den Forts begannen und, nachdem ſie kurze Zeit geſpielt, ihren Ball in das Fort ſchleudern ſollten, worauf alle, wie natürlich, in das Fort gingen, daß ſie dann, nachdem ſie das zwei oder drei Mal gethan und das Spiel wieder angefangen hatten, um jeden Argwohn zu verſcheuchen, dieſes wiederholen und den Ball verfolgen ſollten, bis ſie durch die Thore geſtürmt ſeyen, und wenn ſie dann alle darin wären, dann ſollten ſie ihre verborgenen Waffen hervorbringen und die nichts ahnende Garniſon niedermetzeln."

„Das war beſtimmt eine ſehr ſcharfſinnige Kriegsliſt," bemerkte Mrs. Campbell.

„Und ſie hatte, wie ich ſchon bemerkte, Erfolg; drei Forts ausgenommen. Eines, auf welches Pontiac den Angriff ſelbſt leitete und an deſſen Eroberung ihm am meiſten lag, war Dedroit, in welchem, wie ich ſchon ſagte, mein Onkel garniſonirte. Doch dieſer Angriff mißlang und zwar durch einen ſehr eigenthümlichen Umſtand."

„Ich bitte, erzählen Sie uns wie, Capitän Sinclair," ſagte Emma. „Sie glauben nicht, wie ſehr mich das intereſſirt."

„Und mich auch, Capitän Sinclair," fügte Mary bei.

„Ich ſchätze mich ſehr glücklich, im Stande zu ſeyn, Ihnen einen Theil des etwas langweiligen Tages zu verkürzen, Miß Percival, und ich werde alſo mit meiner Erzählung fortfahren."

„Im Fort Dedroit lagen dreihundert Mann, als Pontiac mit einer großen Anzahl von Indianern dort ankam und unter den Wällen lagerte; aber er hatte ſeine Krieger ſo mit Weibern und Kindern vermiſcht und brachte ſo manche Gegenſtände des Tauſchhandels

Digitized by Google

mit, daß kein Verdacht gegen ihn geſchöpft wurde. Die Garniſon hatte noch nichts von der Einnahme der andern Forts gehört, welche bereits ſtattgehabt hatte. Die ungewöhnliche Anzahl von Indianern wurde zwar dem Major Gladwin, welcher das Fort befehligte, gemeldet; allein dieſer hatte keinen Argwohn. Pontiac ſchickte ein Schreiben an den Major, daß er wünſche, eine Unterredung mit ihm zu haben, und zwar zu dem Zwecke, die Freundſchaft zwiſchen den Indianern und den Engländern feſter zu knüpfen. Der Major Gladwin willigte ein, und beſtimmte den nächſten Tag zum Empfange Pontiacs und der übrigen Häuptlinge im Fort."

„Es iſt zu erwähnen, daß Major Gladwin ein indianiſches Weib dazu verwendete, ihm ein paar indianiſche Schuhe (Moccaſſins) von einem merkwürdig ſchön gezeichneten Felle eines Elenthiers zu fertigen. Das indianiſche Weib brachte ihm dieſe Moccaſſins mit dem Ueberbleibſel des Fells. Der Major war ſo erfreut darüber, daß er ihr den Auftrag gab, noch ein Paar Moccaſſins aus demſelben Felle zu fertigen, und er ſagte ihr, daß ſie die Ueberbleibſel des Fells für ſich behalten könne. Nachdem das Weib dieſen Auftrag erhalten hatte, ging ſie von dem Major weg, aber anſtatt das Fort zu verlaſſen, blieb ſie zögernd darin, bis ſie bemerkt und dann gefragt wurde, warum ſie nicht gehe. Sie erwiderte, daß ſie die Ueberbleibſel des Fells gern zurückgeben möchte, weil ſie von ſo großem Werthe ſeyen, und als dieſes ſeltſam erſchien, wurde ſie nochmals gefragt, und ſagte dann, wenn ſie mit dieſem Fell weggehe, ſo würde ſie nie mehr im Stande ſeyn, zurückzukehren. Major Gladwin ſchickte nach dem Weibe, damit er die Ausdrücke, welcher ſie ſich bedient hatte, ſelbſt hörte, und es war klar, daß ſie im Sinne habe, etwas mitzutheilen, daß ſie aber furchtſam ſey. Als ſie aber in die Enge getrieben, dann wieder ermuthigt und des Schutzes verſichert

Digitized by Google

worden war, eröffnete ſie dem Major Gladwin, daß Pontiac und ſeine Häuptlinge morgen unter dem Vorwande, mit ihm zu ſprechen, in das Fort kommen würden, daß aber dieſelben die Läufe ihrer kurzen Flinten abgenommen hätten, um ſie unter ihren Blankets (leinenen Kitteln) zu verbergen, und daß ihre Abſicht ſey, auf ein von Pontiac gegebenes Zeichen den Major Gladwin und alle bei der Unterredung befindlichen Officiere zu ermorden, während die andern Krieger mit verborgenen Waffen unter dem Vorwande des Handels in das Fort kommen, die Garniſon angreifen und niedermetzeln ſollten."

„Nachdem der Major Gladwin dieſe Eröffnung erhalten hatte, that er alles mögliche, um das Fort in Vertheidigungsſtand zu ſetzen und traf jede erdenkliche Vorſorge. Er machte ſeine Offiziere und Soldaten mit dem Vorhaben der Indianer bekannt, inſtruirte die Officiere, wie ſie ſich bei der Zuſammenkunft zu benehmen haben, und die Garniſon, wie ſie die angeblichen Verkäufer behandeln ſolle. Als es zehn Uhr war, kam Pontiac mit ſechs und dreißig Häuptlingen und mit einem Gefolge von Kriegern zu der beſtimmten Unterredung in das Fort, und ſie wurden alle mit großer Artigkeit empfangen. Pontiac hielt die Anrede, und als er dazu kam, den Wampum *) zu überreichen und denſelben der Major in Empfang nehmen ſollte, was nach der Mittheilung des indianiſchen Weibes für die Häuptlinge und die Krieger das Signal war, das Niedermetzeln zu beginnen, zogen der Major und ſeine Officiere ihre Degen halb aus den Scheiden, und die Soldaten erſchienen mit geladenen Musketen und aufgepflanzten Bajonneten außen vor dem Berathungszimmer, vollkommen in Bereitſchaft. Pontiac, ſo tapfer

*) Schmuck der Indianer aus Muſcheln und andern glänzenden Sachen beſtehend, die an dem Leibgürtel getragen und als Zeichen der Freundſchaft gegeben werden.

Digitized by Google

er war, wurde blaß und erkannte, daß er entdeckt ſey, und um weiteren Verdacht von ſich abzuwenden, endigte er ſeine Rede mit mehrfachen Verſicherungen der Verehrung der Engländer. Major Gladwin ſetzte ihn, ſtatt ſeine Rede zu erwiedern, unmittelbar in Kenntniß, daß er von ſeinem mörderiſchen Vorhaben Kunde habe. Pontiac verneinte dieſes, aber der Major Gladwin ging auf den Häuptling zu, und indem er ſein Blanket auf die Seite ſchob, zeigte er den kurzen Flintenlauf, und entließ Pontiac und die übrigen Häuptlinge, ohne ein Wort weiter zu ſprechen. Hierauf bedeutete Major Gladwin Pontiac, das Fort auf der Stelle zu verlaſſen, weil er außerdem nicht im Stande ſeyn würde, die Wuth der Soldaten zurückzuhalten, welche ihn und alle ſeine im Fort befindlichen Burſche niedermetzeln wollten. Pontiac und ſeine Häuptlinge warteten eine zweite Ermahnung nicht ab, ſondern eilten, ſo ſchnell als möglich zu dem Thor hinauszukommen."

„War es von dem Major Gladwin klug, Pontiac und ſeine Häuptlinge fortzulaſſen, nachdem ſie in das Fort mit der Abſicht gekommen waren, ihn und ſeine Soldaten umzubringen?" ſagte Heinrich Campbell, „hätte der Major nicht ein Recht dazu gehabt, ſie feſt zu halten?"

„Ich denke, daß er volles Recht hiezu gehabt hätte, und ſo meinte auch mein Onkel; aber Major Gladwin dachte anders. Er ſagte, daß er ihnen ein ſicheres Geleit und Schutz zugeſagt habe, ehe er von ihrer Verſchwörung Kenntniß erhalten, und daß ihm ſeine Ehre nicht geſtatte, von einem gegebenen Verſprechen abzugehen."

„Jedenfalls hatte der Major, wenn er irrte, auf der rechten Seite geirrt," bemerkte Alfred. „Ich denke ſelbſt, daß er zu gewiſſenhaft war, und ich an ſeiner Stelle würde einige, wenn auch nicht Pontiac ſelbſt, als Geißeln und Bürgen für das gute Benehmen der übrigen Stämme zurückbehalten haben."

Digitized by Google

„Die Folge zeigte, daß Major Gladwin klug gehandelt hätte, wenn er ſo gethan haben würde, wie Sie meinten. Denn am folgenden Tage machte Pontiac, welcher durch die Güte des Majors Gladwin nicht entwaffnet war, einen wüthenden Angriff auf das Fort. Er bot alle mögliche Kriegsliſt dabei auf, aber der Angriff wurde abgeſchlagen. Pontiac umzingelte hierauf das Fort, und, aller Unterſtützung beraubt, hatte die Garniſon große Noth zu ertragen. Doch ich muß nun abbrechen, weil wir jetzt an den drei Flüſſen ſind, wo wir dieſe Nacht zubringen müſſen. Ich hoffe, daß Sie Ihr Lager nicht zu unbequem finden werden, Mrs. Campbell, und ich fürchte, daß Sie es, je weiter wir kommen, um ſo ſchlimmer finden werden.“

„Darauf ſind wir vollkommen vorbereitet, Capitän Sinclair,“ entgegnete Herr Campbell, „denn meine Gattin und meine Nichten haben zu viel geſunden Sinn, als daß ſie in den Wildniſſen von Canada Londons Gaſthöfe erwarten ſollten.“

Das Fahrzeug war nun am Ufer und die Geſellſchaft landete in dem verpaliſadirten kleinen Dorfe der drei Flüſſe.

Achtes Kapitel.

Capitän Sinclair hatte geſagt, daß ſie am folgenden Tage eine ſtärkere Tagereiſe zu machen hätten, daß ſie, ſo früh als möglich, bei Aufgang der Sonne, aufbrechen wollten, und in einer halben Stunde hatte Alles gefrühſtückt und war in den Booten. Schon mehrmals hatten ſich im Strome die Segel gehoben, aber der Wind war flau. Herr Campbell fragte, wie weit ſie an dieſem Tage zu reiſen hätten.

„Nahe an fünfzig Meilen, wenn es möglich iſt,“

Digitized by Google

entgegnete Capitän Sinclair. „Wir haben zwei und ſie-benzig Meilen in den zwei erſten Tagen gemacht, aber von hier nach Montreal iſt es neunzig, und ich fürchte, den größten Theil des Tags über zuzubringen um daß wir an einer Lichtung halten werden müſſen, die wir kennen und die ich für ſicher halte. Ich bedaure, ſagen zu müſſen, daß Sie ſich auf Ihre Zelte und Ihre eige-nen Bette für dieſe Nacht werden verlaſſen müſſen, in-dem keine Wohnung auf dieſer Seite des Fluſſes, die wir erreichen könnten, groß genug iſt, uns aufzunehmen."

„Kümmern Sie ſich nicht, Capitän Sinclair, wir werden ganz wohl ſchlafen," entgegnete Mrs. Camp-bell; „aber wo wird der übrige Theil ſchlafen? für die iſt ja nur ein Zelt da."

„O, kümmern Sie ſich um die Uebrigen nicht, wir ſind an ſo etwas gewöhnt und Ihre Herren werden ſich auch nicht darum kümmern; Alles ſchläft in den Fahr-zeugen, ein Theil iſt am Feuer, ein Theil wacht, und es ſchläft alſo nicht Alles."

Nach einer weitern Unterredung ſagte Mary Per-cival zu Capitän Sinclair:

„Wie ich glaube, haben Sie, Capitän Sinclair, Ihre Erzählung von Pontiac nicht ganz beendet, als Sie dieſelbe geſtern da abbrachen, als das Fort De-droit blockirt wurde. Wollen Sie uns durch die Er-zählung deſſen, was ſich weiter ereignete, verpflichten?"

„Mit dem größten Vergnügen, Miß Percival. Es war ſehr ſchwierig, das Fort zu unterſtützen, weil alle Verbindung abgeſchnitten war; zuletzt ſandte der Gou-verneur ſeinen Adjutanten, Capitän Dalyell, welcher den Anſchlag hegte, ſich ſelbſt mit zweihundert und fünf-zig Mann in das Fort zu werfen; dieſer machte, kurz auf einander, mehrere Angriffe auf die Lager der In-dianer, aber Pontiac hatte Nachricht von ſeinem Vor-haben erhalten, legte ihm einen Hinterhalt, brachte den Truppen große Verluſte bei, und Dalyell fiel in einem Gefechte, welches nahe bei einer Brücke ſtatt hatte, die

Digitized by Google

noch die Bloodybrücke genannt wird. Pontiac ſchnitt den Kopf des Capitäns Dalyell ab und ſteckte ihn auf einen Pfahl."

„Das iſt zu viel für Major Gladwins außerordentliches Ehrgefühl!" rief Alfred aus, „hätte er Pontiac als einen Gefangenen zurückgehalten, ſo hätte dieſes Alles nicht ſtattgefunden."

„Ich pflichte Ihnen bei, Herr Alfred," entgegnete Capitän Sinclair. „Es hieß in der That einen Wolf los laſſen, aber Major Gladwin war in der Meinung, recht zu handeln, und er kann daher nicht getadelt werden. Nach dieſer Niederlage war die Entſetzung ſchwieriger als je, und die Garniſon litt ſchrecklich. Verſchiedene Schiffe, welche zur Unterſtützung derſelben ausgeſchickt worden waren, fielen in Pontiacs Hände und dieſer behandelte die Mannſchaft wahrhaft grauſam. Die Beſatzung litt durch das beſtändige Wachen und den Mangel an Lebensmitteln, und war den größten Entbehrungen preisgegeben. Zuletzt kam ein Schooner mit Unterſtützung, und dieſen griff Pontiac, wie gewöhnlich, mit ſeinen Kriegern in ihren Canoes an. Der Schooner war gezwungen, Reißaus zu nehmen, aber die Indianer verfolgten ihn, und ihr unaufhörliches Feuern verwundete faſt die ganze Mannſchaft am Borde, bis zuletzt der Schooner geentert und genommen wurde. Als ſie an den Schiffswänden und an den Schiffskanonen heraufkletterten, befahl der Capitän des Schiffs, der ein ſehr entſchloſſener Mann war und den feſten Vorſatz hatte, in die Hände der Indianer nicht zu fallen, einem Kanoniere, Feuer in das Magazin zu werfen und ſo Alles in die Luft zu ſprengen. Dieſen Befehl hörte einer von Pontiacs Häuptlingen, der engliſch verſtand, rief ihn den andern Indianern zu und ſprang vom Schiffe. Die andern Indianer] folgten ihm und eilten in ihre Canoes, oder ſchwammen ſo ſchnell als möglich vom Schiffe weg. Der Capitän benützte den günſtigen Wind und gelangte wohlbehalten an das Fort, ſo wurde die Garniſon un-

Digitized by Google

terſtützt, ſo wurde die ganze Garniſon durch den Muth dieſes einzigen Mannes vom Untergange gerettet.“

„Sie ſagen, daß Pontiac nun todt ſey, und Martin Super erzählte es uns ohnlängſt auch. Wie iſt er umgekommen, Capitän Sinclair?“ fragte Mrs. Campbell.

„Er wurde durch einen Indianer getödtet, aber es iſt ſchwer zu ſagen warum. Vor vielen Jahren hatte er mit uns Freundſchaft geſchloſſen, und eine ſehr freigebige Penſion von der Regierung erhalten; aber es ſcheint, daß ſein Haß gegen die Engländer wieder erwachte und daß er bei einer von den Indianern gehaltenen Berathung den Vorſchlag machte, uns aufs Neue anzugreifen. Nachdem er geſprochen hatte, ſtieß ihm ein Indianer ſein Meſſer in das Herz, aber es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die That einem Privathaſſe, oder der Abſicht zuzuſchreiben iſt, die Wiederholung eines Krieges zu vermeiden, der die Stämme ſchon ſo ſehr zuſammengeſchmolzen hatte. Eines iſt gewiß, daß der größte Theil der Abneigung der Indianer gegen die Engländer mit ihm zu Grabe gegangen iſt.“

„Ich danke Ihnen, Capitän Sinclair,“ ſagte Mary Percival, „daß Sie uns dieſe ſchreckliche Geſchichte erzählt haben. Pontiacs Leben iſt ein ſehr intereſſantes.“

„In ſeinem Charakter iſt viel zu bewundern und viel zu bedauern, und wir dürfen die Indianer nicht zu ſtrenge beurtheilen. Er war geſchaffen, um zu befehlen, er beſaß großen Muth und große Geſchicklichkeit in allen ſeinen Anordnungen, und er hatte den Takt, all die See-Stämme der Indianer zuſammenzuhalten, was keine leichte Aufgabe war. Daß er das Streben hatte, uns aus dieſen Ländern zu vertreiben, als deren Souverain er ſich, und wahrhaft mit Recht, betrachtete, iſt nicht zu wundern, beſonders da unſere Anmaßungen täglich wuchſen. Der größte Fehler ſeines Charakters war in unſern Augen ſeine Verrätherei, aber wir müſſen bedenken, daß die ganze Art der Indianer, Krieg zu führen, auf Kriegsliſt gebaut iſt.“

Digitized by Google

„Daß er das Fort angriff, nachdem er, obgleich ſeine Abſicht bekannt war, ſo großmüthig entlaſſen worden, iſt in der That ſehr niedrig;“ bemerkte Mrs. Campbell.

„Was wir als großmüthige Entlaſſung betrachten, hielt er wahrſcheinlich für Thorheit und Schwäche. Die Indianer haben im Kriege keine Idee von Großmuth. Wäre Pontiac erſchoſſen worden, ſo würde er muthig geſtorben ſeyn, und er hatte keine Idee davon, daß, weil Major Gladwin es für unehrbar hielt, ihm das Leben zu nehmen, er darum verpflichtet ſey, uns im Beſitze ſeines Landes zu laſſen. Wenn wir aber den Charakter der Indianer betrachten, ſo iſt die Verrätherei kein Beſtandtheil derſelben, der ausgenommen im Kriege, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß ſie zu jeder andern Zeit gaſtfreundlich und gut ſind, wie ſie ſelbſt verſichern, was zu Ihrer Beruhigung dienen mag. Es iſt zu bedauern, daß ſie keine Chriſten ſind. Es ſollte gewiß eine große Verbeſſerung eines Charakters herbeiführen, welcher in ſeinem unaufgeklärten Zuſtande noch ſo viel Bewunderungswürdiges hat.“

„Wenn die Form der Anbetung und des Glaubens einfach iſt, hat es ſeine Schwierigkeit, Convertiten zu machen, und der Indianer iſt ein klarer Denker. Ich hatte einmal eine Unterredung über dieſen Gegenſtand mit einem der Häuptlinge. Nachdem wir einige Zeit geſprochen hatten, ſagte er: „„Sie glauben an einen Gott — das thun wir auch; Sie geben ihm einen Namen, — wir geben ihm einen andern, wir ſprechen nicht dieſelbe Sprache, das iſt der Grund. Sie ſagen: wenn ihr Gutes thut, ſo geht ihr in das Land des guten Geiſtes ein — ſo ſagen auch wir. Die Indianer und die Yankees (das iſt die Engländer) beide verſuchen, daſſelbe Ziel zu erreichen, obgleich ſie nicht denſelben Weg einſchlagen. Ich denke aber, daß es viel beſſer iſt, wenn wir alle nicht mit einander gehen, wenn viel-

Digitized by Google

mehr jeder Mann ſein eigenes Cannoe rudert. Das ſind meine Gedanken.“

„Es iſt, wie Sie ſagen, Capitän Sinclair, ſchwer, mit Männern zu disputiren, welche ſo ſcharf ſehen und ſo praktiſch in ihren Ideen ſind,“ ſagte Mrs. Campell. „Nichtsdeſtoweniger muß ein falſcher Glaube oft auf falſche Wege führen, und was an dem Charakter der Indianer achtungswerth iſt, wird durch Annahme der chriſtlichen Principien und der chriſtlichen Hoffnungen erhoben und geſteigert werden; ſo muß ich immer denken, daß es wahrhaft wünſchenswerth iſt, daß die Indianer Chriſten werden. Und ich vertraue, daß bei vorſichtigen und überdachten Maßregeln ein ſolches Reſultat nach und nach herbeigeführt werden kann.“

Es war zwei Stunden vor Sonnenuntergang, als ſie bei der Stelle ankamen, an welcher ſie dieſe Nacht zubringen wollten; ſie landeten und alle Soldaten waren beſchäftigt, das Zelt auf einem der drei Hügel aufzuſchlagen, während Andere Holz ſammelten, um Feuer anzuſchüren. Martin Super brachte bald die Bettgeräthſchaften und legte ſie, durch Alfred und Heinrich unterſtützt, in das Zelt. Capitän Sinclairs Flaſchenkeller lieferte hinreichende Artikel, um Thee zu machen, und in weniger als einer halben Stunde war der Keſſel über dem Feuer. Sobald ſie an dieſen Erfriſchungen und an dem Inhalte eines von den drei Flüſſen mitgenommenen, mit Nahrungsmitteln verſehenen Korbes Antheil genommen hatten, zogen ſich die Damen zurück, um ſchlafen zu gehen.

Zur Sicherung gegen irgend einige Eindringlinge ſtellte Capitän Sinclair Schildwachen an verſchiedenen Stellen aus, und der übrige Theil der Truppen mit den andern männlichen Reiſegefährten lagen um ein großes Feuer, welches aus zwei oder drei Baumſtämmen angeſchürt war und mehrere Ellen hoch in die Höhe flackerte. In kurzer Zeit war Alles ſtille und

Alle waren eingeſchlafen, mit Ausnahme der Schildwachen, des Sergeanten, des Korporals und des Capitäns Sinclair, welche ſich gegenſeitig ablösten.

Die Nacht ging ohne alle Störung vorüber, und am folgenden Morgen ſchifften ſie ſich wieder ein und ſetzten ihre Reiſe fort. Vor Sonnenuntergang kamen ſie in der Stadt Montreal an, wo ſie den getroffenen Anordnungen zufolge einen Tag halten ſollten. Herr Campbell hatte hier einige Einkäufe zu machen und er hatte im Sinne, ſich zwei der kleinen canadiſchen Pferde anzuſchaffen, doch nach den Bemerkungen des Capitäns Sinclair gab er dieſen Gedanken auf. Capitän Sinclair bemerkte ihm nämlich, daß er weder Heu noch andere Nahrungsmittel für die Thiere habe und daß ſie ihm alſo während des erſten Jahres viele Ausgaben machen würden, ohne von großem Nutzen für ihn zu ſeyn, und daß ferner aller Wahrſcheinlichkeit nach, wenn die Garniſon des Forts Frontignac im folgenden Jahre abgelöst werde, die Offiziere erfreut ſeyn würden, ihre Pferde um einen geringeren Preis zu verkaufen, als dieſe in Montreal koſten würden. Sie hatten ein Empfehlungsſchreiben an den Gouverneur und wurden mit aller Aufmerkſamkeit empfangen. Die Bevölkerung war ſchon ziemlich franzöſiſch, und viele von den Einwohnern kamen aus Zuvorkommenheit, oder um ihre Neugierde zu ſtillen, herbei. Die franzöſiſchen Damen zuckten die Achſeln und riefen aus: „est-il possible?“ als ſie hörten, daß die Campbells bereit ſeyen, nach einer ſo fernen Stelle abzugehen und ſich dort anzuſiedeln. Die franzöſiſchen Gentlemen ſagten den Miß Campbells, daß es ein großes Opfer ſey, ſolche Schönheit in der Wildniß zu begraben; allein was ſie ſagten, machte wenig Eindruck auf irgend Jemand. Capitän Sinclair machte das Anerbieten, noch einen Tag zu bleiben, wenn Herr Campbell es wünſche; dieſer ſehnte ſich aber im Gegentheile ſo bald als möglich an ſeinem Beſtimmungsorte anzukommen, und ſo ſchifften ſie ſich

am folgenden Morgen wieder ein, indem ſie noch dreihundert und ſechzig Meilen längs des Fluſſes hinaufzufahren hatten. Es würde zu viel Raum wegnehmen, wenn ich alles das erzählen wollte, was ſich während dieſer ſchwierigen Bergfahrt ereignete; aber ſie waren hie und da gezwungen, zu landen und die Schiffsladungen aus den Booten zu tragen; ein oder zwei Fahrzeuge waren mit ihrer großen Laſt aufgeſeſſen und ihre Entbehrungen wuchſen mit jedem Tage ihrer Reiſe. Ich habe zu viel zu erzählen, als daß ich auf dieſe Gegenſtände eingehen könnte, beſonders da ihre Einzelnheiten das Intereſſanteſte ſind, und ich will mich damit begnügen, zu ſagen, daß ſie nach ſechzehn Tagen, in welchen ſie mit mancher Gefahr zu kämpfen hatten, ſo ermüdet wurden, und von den Stichen der Musquitos, welche ſie bei Nacht überfielen, ſehr zu leiden hatten, wohlbehalten bei Fort Frontignac landeten und von dem Kommandanten mit wahrhafter Aufmerkſamkeit empfangen wurden, indem derſelbe Briefe von dem Gouverneur zu Quebec erhalten hatte, die ihn aufforderten, ihnen alle mögliche Hülfe zu leiſten. Der Kommandant, Oberſt Forſter, zeigte dem Herrn Campbell und ſeiner Familie die Zimmer, welche für ſie hergerichtet worden, und nun waren ſie zum erſtenmale ſeit ſo vielen Tagen allein und für ſich ſelbſt. Nach einer kurzen Unterredung, in welcher ſie über die Güte ſprachen, mit welcher ſie aufgenommen worden, und über die Schwierigkeiten, welche ſie auf ihrer langen und beſchwerlichen Reiſe von Quebec aus beſtanden hatten, bemerkte Herr Campbell:

„Mein theures Weib und meine theuren Kinder, wir haben verſchiedene bedeutende Zufälle zu beſtehen gehabt, es hat dem Allmächtigen gefallen, uns wohlbehalten über die ungeſtüme See zu führen, unſern Geiſt zu erheben, indem er uns unerwartet Freunde und Unterſtützung ſchickte, und wir ſind nun nur noch wenige Meilen von dem Orte unſerer Beſtimmung.

Aber laßt uns nicht glauben, daß unſere Gefahren und Schwierigkeiten beendigt ſeyen. Im Gegentheil, ohne daß ich wünſche, Euch verzagt zu machen, ich fühle, daß dieſe nun erſt beginnen werden. Wir haben mancher Entbehrung, mancher Anſtrengung und vielleicht auch mancher Gefahr entgegenzuſehen, bevor wir in Sicherheit und in Gemächlichkeit leben können; aber wir müſſen unſer Vertrauen in die Vorſehung ſetzen, welche uns bisher ſo gnadenreich bewahrt hat, und wir müſſen, wenn wir auch auf unſere eigene Kraft und unſere eigene Hülfe bauen müſſen, von der Hülfe Gottes begleitet werden. Es iſt lange her, daß wir ein Unglück gehabt, von dem wir uns jedoch wieder erholt haben. Laßt uns dieſes Unglück ergreifen, um unſern Dank auszuſprechen gegen Gott für das ſtets gnädige Willfahren unſerer Bitten, und laßt uns flehen, daß er uns ferner ſeinen Schutz gewähre. Gerade in der Wildniß laßt uns auf ihn bauen, ihm vertrauen und ihn immer in unſern Gedanken bewahren. Wir müſſen ſtets in unſerem Sinne tragen, daß dieſes irdiſche Leben bloß eine Pilgerſchaft, daß, wenn ſeine Dauer kurz iſt, wenn wir mit Trübſalen oder mit Leiden zu kämpfen haben, dieſes ein Zweck und unzweifelhaft zu unſerem Beſten iſt. Dieß iſt unſere Weisheit ſowohl, als unſere Pflicht, daß wir uns dem geduldig unterwerfen, was über uns kommen mag, daß wir nie unſern Muth verlieren oder zaghaft werden im Dulden, ſondern vielmehr auf Seine Barmherzigkeit und Seine Macht vertrauen, der, wenn er es für gut findet, uns von allem Uebel befreien wird und befreien kann.“ Herr Campbell kniete jetzt nieder und um ihn her ſeine Familie, und in einem inbrünſtigen, tiefgefühlten Gebete ſprach er ſeinen Dank gegen die an ihm bewährte Barmherzigkeit und ſeine demüthige Bitte um fernere Hülfe aus. So beredt und ſo kraftvoll waren ſeine Worte, daß die Thränen aus den Augen ſeiner Gattin und ſeiner Nichten rannen, und als er geendet hatte, da wa-

Digitized by Google

ren die Herzen Aller ſo voll, daß ſie ſich ohne ein weiteres Wort, nachdem ſie ſeinen Segen empfangen und einander gute Nacht gewünſcht hatten, nach ihren Lagerſtätten zurückzogen.

Neuntes Kapitel.

Die Geſellſchaft war, nachdem ſie einmal wieder auf guten Betten geſchlafen hatte, ſo erfriſcht, daß Alle ſehr früh auf und angekleidet waren. Kurz nach ſieben Uhr befanden ſich Alle auf dem Wall des Forts verſammelt, von wo ſie die Landſchaft überſahen, die wahrhaft ſchön und maleriſch war. Vordem, ſo erzählte man ihnen, war der See breit, ein Binnenſee, der ſich am Horizont verlor, nun ganz ruhig und nahe an den Ufern mit kleinen Eilanden bedeckt, die, voll grünen Laubs, auf dem glänzenden Waſſer zu ſchwimmen ſchienen; weſtwärts und gerade gegenüber waren die glänzenden Zugehörungen des Forts, in einiger Entfernung rückwärts die Wälder; eine Heerde Rindvieh graſ'te auf einem Theile des cultivirten Landes; ein anderer Theil deſſelben war durch ein ſchlangenartiges Gehege vertheilt, welches ihn begränzte, und war angebaut. Hier und da ſah man ein hölzernes Haus, was zum Schutze für das Vieh während des Winters diente, und in der Entfernung von einer halben Meile war ein kleines Fort, mit hohen Palliſaden umgeben, welches für die mit der Bewachung des Rindviehs Beauftragten im Falle der Gefahr oder des Ueberfalls als Rückzug und Sicherheitsort diente. Nahe an dem Fort goß ein reißender Strom, der jetzt, indem er austrat, ſeine Ufer erfriſchte, ſeine Waſſer in den See, in ſeinem Laufe eine Menge Geſträuche mit ſich führend. Die Sonne ſchien glänzend, die Spechte flo-

Digitized by Google

gen von Baum zu Baum, oder auf die Geländer der Gehege, der Königsfiſcher flatterte über dem reißenden Strom auf und nieder, und das Zwitſchern und die wilden Rufe anderer verſchiedener Vögel ließ ſich von allen Seiten hören.

„Das iſt wahrhaft ſchön, nicht wahr,“ ſagte Mrs. Campbell. „Gewiß kann das Ungemach, in einer Gegend, gleich dieſer, zu leben, nicht ſo groß ſeyn.“

„Wenn es immer ſo wäre, dann vielleicht, Madame,“ ſagte Oberſt Forſter, welcher ſich der Geſellſchaft angeſchloſſen hatte, als Mrs. Campbell dieſe Bemerkung machte. „Aber das Canada im Monat Juni iſt ungeheuer von dem Canada im Monat Jänner verſchieden. Daß wir unſer Leben eintönig in dieſem Fort, in welchem wir von der übrigen Welt abgeſchieden ſind, finden, gebe ich zu, und die Winter ſind ſo lang und ſo ſtreng, daß ſie unſere Geduld erſchöpfen, aber ein Soldat muß ſeine Pflicht thun, und darf unter den Tropen nicht ſchwitzen, in den Wildniſſen Canadas nicht frieren. Ich kenne kein angenehmeres Leben, als wenn die Gefahr ſich uns naht und wenn ich das angenehme Gefühl der Aufregung empfinde, welches für einen Augenblick eintritt. Ich habe mit Capitän Sinclair geſprochen, Herr Campbell, und finde, daß Sie, bevor der kurze Sommer herum iſt, zu viel zu thun haben, wenn Sie bis zum kommenden Winter fertig ſeyn wollen, mehr, als Sie mit Ihren beſchränkten Mitteln leiſten können. Ich ſchätze mich glücklich, daß die von dem Gouverneur mir ertheilte Inſtruktion mir erlaubt, zu Ihren Dienſten zu ſtehen. Ich ſchlage vor, daß die Damen hier bleiben ſollen, während Sie mit der Hülfe, die ich Ihnen leiſten kann, nach Ihrem Gute abgehen und Alles für deren Aufnahme vorbereiten.“

„Tauſend Dank für Ihr gütiges Anerbieten, Oberſt; aber nein, nein, wir wollen alle zuſammen gehen!“ unterbrach ihn Mrs. Campbell. „Wir können nützlich ſeyn, und wir wollen im Zelte bleiben, bis das Haus

gebaut iſt. Sagen Sie nicht ein Wort mehr, Oberſt Forſter! Das iſt beſchloſſen; obgleich ich Ihnen meinen Dank für Ihr gütiges Anerbieten wiederhole."

„Wenn das der Fall iſt," entgegnete Oberſt Forſter, „habe ich nur zu bemerken, daß ich eine Abtheilung von zwölf Soldaten abſenden werde, die ich wohl auf wenige Wochen entbehren kann, um Sie in Ihren Arbeiten zu unterſtützen. Ihre Belohnung wird Ihnen keine große Koſten verurſachen. Capitän Sinclair hat ſich freiwillig erboten, den Befehl darüber zu führen."

„Den innigſten Dank, Sir," ſagte Herr Campbell, „und da wir, wie Sie wiſſen, keine Zeit zu verlieren haben, ſo wollen wir, mit Ihrer Erlaubniß, morgen früh abreiſen."

„Gewiß kann ich Ihnen davon nicht abrathen," entgegnete der Commandant, „obwohl ich hoffte, daß ich das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft etwas länger haben würde. Sie wiſſen, daß ich von dem Gouverneur die Weiſung habe, Sie mit Rindvieh aus unſerem eigenen Stalle zu einem billigen Preiſe zu verſehen, ich habe daher nur noch zu ſagen, daß Sie nach Ihrem Belieben auswählen mögen."

„Und ich," ſagte Capitän Sinclair, der ſich mit Mary Percival unterhalten hatte, und nun ſich an Herrn Campbell wendete, „ich habe eine andere Sammlung für Sie bei meinen Kameraden hinſichtlich eines Gegenſtandes veranſtaltet, mit welchem Sie ſich nicht verſehen haben, den Sie aber ſehr nützlich, ich möchte abſolut nothwendig ſagen, finden werden."

„Was mag das ſeyn, Capitän Sinclair?" ſagte Herr Campbell.

„Eine Auswahl von Hunden von jeder Gattung. Ich habe ein Rudel von fünfen, und obwohl ſie bei weitem nicht ſo ſchön ſind, als Ihre netten Hunde in England, ſo werden Sie doch finden, daß ſie der Gegend ganz angemeſſen ſind und ihre Schuldigkeit vollkommen thun. Ich habe einen Hühnerhund, eine Dogge,

Digitized by Google

zwei Dachshunde und einen Fuchshund. Alle zuſammen ſehr muthig und bereit, Panther, Wölfe, Luchſe, ſogar auch einen Bären anzufallen, wenn es erfordert wird."

„Das iſt ein ſehr werthvolles Geſchenk," entgegnete Herr Campbell, „und ich ſage Ihnen meinen aufrichtigen Dank."

„Sie werden beſſer thun, die Kühe auszuſuchen, ehe Sie gehen, Sie müßten denn vorziehen, daß ich es für Sie thue," bemerkte Oberſt Forſter. „Sie ſollen in ein oder zwei Tagen hinübergetrieben werden, denn ich vermuthe, daß die Damen wünſchen werden, Milch zu haben. Bei meinem Leben, Herr Campbell, ich muß Sie in ein Geheimniß einweihen. Die wilden Zwiebeln, welche in ſo großer Menge in dieſer Gegend wachſen und welche das Rindvieh ſo gerne frißt, geben der Milch einen ſehr unangenehmen Geſchmack, Sie können dieſen entfernen, wenn Sie die Milch ſieden, ſobald ſie von den Kühen gemolken wurde!

„Meinen Dank, Oberſt, für Ihre Belehrung," entgegnete Herr Campbell, „denn ich habe kein beſonderes Verlangen, den Geruch von Zwiebeln in der Milch zu haben."

Das Abrufen zum Frühſtück brach dieſe Unterhaltung ab. Während des Tages waren Heinrich und Alfred, unterſtützt von Capitän Sinclair und Martin Super, emſig bemüht, die beiden Fahrzeuge mit Vorräthen, Zelten, verſchiedenen Kiſten und Linnen und andern Bedürfniſſen, welche ſie mit ſich gebracht hatten, zu beladen. Herr und Mrs. Campbell waren mit den Mädchen ebenſo fleißig, die zum unmittelbaren Gebrauch bei ihrer Ankunft auf ihrer Länderei nothwendigen Gegenſtände auszuwählen und einzupacken. Da ſie ſehr ermüdet waren, eilten ſie, früh zu Bette zu gehen, damit ſie am folgenden Morgen bald zur Einſchiffung bereit ſeyen; und nach dem Frühſtücke, welches der gefällige Oberſt und die andern Offiziere gegeben hatten, gingen ſie an das Ufer des Sees und ſchifften ſich in

Digitized by Google

dem Boote des Commandanten, welches für ſie hergerichtet worden war, mit Capitän Sinclair ein. Martin Super, Alfred und Heinrich kamen mit den fünf Hunden auf die beiden Fahrzeuge, welche mit dem Corporal und den 12 Soldaten bemannt waren, die der Commandant Herrn Campbell mitgab. Das Wetter war wunderſchön, und ſie fuhren beſten Muthes ab. Die Entfernung zu Waſſer war nicht mehr als drei Meilen, während ſie zu Land faſt fünf iſt, und in einer halben Stunde liefen ſie in die Bucht ein, an welcher die Beſitzung lag.

„Das iſt alſo das Land, Mrs. Campbell, welches Ihre zukünftige Reſidenz ſeyn wird;“ ſagte Capitän Sinclair, mit ſeiner Hand deutend. „Sie bemerken, wo der Bach in den See mündet, das iſt Ihre öſtliche Gränze, das Land auf der andern Seite iſt das Eigenthum des alten Jägers, von dem wir geſprochen haben. Sie ſehen das kleine hölzerne Haus, nicht viel größer, als eine indianiſche Hütte und das Stück mit indianiſchem Korn, das da auf dem Grund hervortritt, der mit einem Gehege eingefaßt iſt. Dieſes Stück Land ſcheint für ihn von keinem Nutzen zu ſeyn, da er kein Rindvieh irgend einer Art hat, wenn es nicht in das Gebüſch getrieben worden iſt; aber ich denke, unſer Mann ſagt, daß er die Jagd ausſchließend liebe, und daß er ein indianiſches Weib habe.“

„Gut,“ ſagte Emma Percival lachend, „auf eine weibliche Geſellſchaft hätten wir ganz und gar nicht gerechnet. Wie heißt der Mann?“

„Mallachi Bone,“ erwiederte Capitän Sinclair. „Ich vermuthe, Sie erwarten, daß Mrs. Bone Sie zuerſt beſucht.“

„Sie muß es auch thun, wenn ſie die Gebräuche der Welt kennt,“ entgegnete Emma. „Doch wenn ſie es nicht thut, dann werde ich, wie ich denke, die Ceremonieen bei Seite ſetzen und hingehen, ſie zu beſuchen.

Digitized by Google

Ich bin ſehr neugierig darauf, mit einer indianiſchen Dame Bekanntſchaft zu machen."

„Sie werden ſehr erſtaunt ſeyn, mich ſo ſprechen zu hören, Miß Emma; aber ich verſichere Sie, trotz dem, daß ich ſie nie geſehen habe, daß ſie dieſelbe wohlgezogen finden werden. Alle indianiſchen Weiber, deren Charakter aus Einfachheit und Zurückhaltung zuſammengeſetzt iſt, ſind es. Halte das Boot mehr rechts, Selby, wir wollen hart an dem kleinen Hügel landen!"

Das Boot des Commandanten hatte ſehr gut gefahren und war vor den andern Fahrzeugen eine lange Strecke voraus. Einige Minuten ſpäter waren ſie Alle ausgeſchifft und ſtanden auf dem Hügel, ihr neues Eigenthum überſehend. Eine Abtheilung von ohngefähr dreißig Morgen, welche ſich längs der Ufer des Sees hinzog, war eine natürliche Prairie, oder eine mit kurzem, ſchönem Graſe bewachſene Wieſe; das Land unmittelbar hinter der Wieſe war auf dreihundert Ellen weit mit Buchholz bedeckt, und an dieſes reihte ſich eine dunkle und undurchdringliche Stirn von hohen Bäumen an, welche die Ausſicht der Landſchaft beſchränkten. Das Gut des alten Jägers jenſeits des Baches enthielt dieſelbe Abtheilung von natürlicher Wieſe, und war in gewiſſer Beziehung nur eine Fortſetzung des dem Herrn Campbell gehörigen Theils.

„Gut," ſagte Martin Super, ſobald er zu der Geſellſchaft auf dem Hügel kam, denn die Fahrzeuge waren jetzt angekommen. „Gut, ich ſehe, Herr Campbell, daß Sie im Begriff ſind, dieſes Grasſtück zu betrachten; es wird nicht wenig Hiebe koſten, bis die Axt den Wald gelichtet hat, welcher dort hinten liegt. Der iſt ein großes Gut für einen neuen Anſiedler."

„Ich meine ſo, Martin," erwiederte Herr Campbell.

„Gut, Sir, nun fangen Sie, ſobald es Ihnen beliebt, zu arbeiten an, denn ein Tag iſt ein Tag, und darf nicht verloren werden. Ich will mit fünf oder ſechs Männern, welche mit der Axt umgehen können,

Digitized by Google

in den Wald gehen und das Fällen des Holzes beginnen, während Sie und der Capitän dort entſcheiden, wohin das Haus kommen ſoll; die andern Soldaten können jetzt die Zelte für die Nacht aufſchlagen, denn Sie dürfen nicht erwarten, vor dem nächſten Vollmond ein Haus über ihren Häuptern zu ſehen.“

In einer Viertelſtunde war Alles in Bewegung. Heinrich und Alfred ergriffen ihre Art, folgten Martin Super und halfen den Soldaten; die andern waren beſchäftigt, die Ladung auszuſchiffen und die Zelte auszuſpannen, während Capitän Sinclair und Herr Campbell die Gegend unterſuchten, um den Platz für das Haus auszuwählen. Mrs. Campbell blieb ſitzend auf dem Hügel zurück und überwachte die Ausſchiffung des Gepäcks, und Percival brachte ihr nach ihrer Anweiſung die Gegenſtände, welche zum unmittelbaren Gebrauche erforderlich waren. Mary und Emma Percival, von John begleitet, gingen, da ſie jetzt zu nichts anderem beſtimmt waren, gegen den Fluß und dem Walde zu.

„Ich wollte, ich hätte meine Schachtel bei mir;“ ſagte John, welcher das fließende Waſſer gewahrte.

„Warum vermiſſeſt Du Deine Schachtel, John?“ ſagte Mary.

„Wegen meiner Angeln, die darin ſind,“ entgegnete John.

„Warum? Siehſt Du Fiſche. in dieſem kleinen Waſſer?“ ſagte Emma.

„Ja,“ erwiederte John, indem er voran lief. Mary und Emma folgten ihm, und nun ſtand er ſtill, eine ihm unbekannte Blume zu pflücken. Als ſie John einholten ſtand er unbeweglich und deutete auf eine Figur auf der andern Seite des Waſſers, welche feſt und regungslos ſtand, wie er ſelbſt. Die beiden Mädchen ſtanden ſtill und gewahrten einen Mann in Thierfelle gekleidet, der ſich auf eine lange Flinte lehnte und ſeine Augen auf ſie richtete. Sein Geſicht war braun und

Digitized by Google

wetterfarbig und ſo dunkel, daß es ſchwer war, zu ſagen, ob er von indianiſcher Abſtammung ſey oder nicht.

„Das muß der Jäger ſeyn, Emma,“ ſagte Mary Percival; „er iſt nicht wie die Indianer gekleidet, welche wir in Quebec ſahen.“

„Er muß es ſeyn,“ entgegnete Emma, „wollen wir nicht mit ihm ſprechen?“

„Wir wollen warten und zuſehen,“ verſetzte Mary.

Sie warteten eine Minute und noch länger, aber der Mann ſprach nicht und veränderte auch ſeine Stellung nicht.

„Ich will mit ihm ſprechen, Mary,“ ſagte Emma endlich. „Mein guter Mann, nicht wahr, Sie ſind Malachi Bone?“

„Das iſt mein Name,“ entgegnete der Jäger mit dumpfer Stimme, „und woher ſind Sie und was machen Sie hier? Iſt es ein Spaß vom Fort, oder was iſt es, was all' dieſe Störung verurſacht?“

„Störung! Weil wir einen großen Lärm machen; nein, es iſt nicht Spaß, wir kommen, um uns hier anzuſiedeln und werden Ihre Nachbarn ſeyn.“

„Hier anſiedeln, was meinen Sie denn, Sie junge Frauenzimmer? Hier anſiedeln! — Sie nicht, gewiß nicht.“

„Ja, wir, gewiß. Kennen Sie nicht Martin Super, den Schlingenſteller? Er iſt mit uns, und befindet ſich gegenwärtig im Walde beſchäftigt, um Holz zu einem Hauſe zu fällen. Weißt Du, Mary,“ ſagte Emma im ſtillen Tone zu der Schweſter, „ich bin zuerſt über dieſen Mann erſchrocken, und darum ſpreche ich ſo höflich mit ihm.“

„Martin Super — Ja, ich kenne ihn,“ entgegnete der Jäger, der ohne weitere Umſtände ſein Gewehr aufnahm, ſich umwendete und in der Richtung nach ſeinem eigenen Gute abging.

„Nun, Mary?“ bemerkte Emma nach einer Pauſe von wenigen Secunden, während welcher ſie die Rück-

Digitized by Google

kehr des Jägers erwarteten, „der alte Gentleman ſcheint nicht äußerſt höflich zu ſeyn. Ich denke, wir gehen zurück und erzählen unſer erſtes Abenteuer.“

„Laß uns dahin gehen, wo Alfred und Martin Super arbeiten und ihnen das erzählen,“ entgegnete Mary.

Sie erreichten bald den Platz, wo die Männer mit dem Fällen der Bäume beſchäftigt waren, und erzählten Alfred und Martin, was ſich ereignet hatte.

„Er iſt zornig, Miß,“ bemerkte Martin, „ich vermuthe ſehr deßwegen, weil es ihm nicht angenehm iſt, wenn er irgendwie zu ſehr umgeben wird.

„Was meinen Sie damit?“

„Ich meine, Miß, daß er nicht liebt, Geſellſchaft ſo nahe bei ſich zu haben, er änderte und baute an dieſem Wigwam *) früher viel.“

„Aber warum ſollte er nicht Geſellſchaft lieben? Ich ſollte glauben, daß ihm dieſe angenehm ſey,“ verſetzte Mary Percival.

„Sie mögen ſo denken, Miß, aber Malachi Bone denkt anders, und das iſt wirklich ſehr natürlich; ein Mann, der ſein ganzes Leben in den Wäldern allein gelebt hat, deſſen Augen nie ruhen, deſſen Ohren immer wachen, der auf jeden Laut horcht, wenn ein Zweig bricht, oder ein Laut fällt, der den Finger an dem Drücker und ein Auge halb offen ſchläft, der iſt nicht gewöhnt an Geſellſchaft und kann ſie nicht gewöhnen. Ich erinnere mich der Zeit, wo ich dieſes auch nicht konnte. Ei nun, Miß, wenn ein Mann vielleicht Monate lang kein Wort geſprochen hat, ſo ermüdet das Sprechen, und wenn er Monate lang kein Wort ſprechen hörte, iſt Flüſtern für ihn ein Unglück. Alles iſt Gewohnheit, Miß, und Malachi liebt, wie ich vermuthe, dieſes nicht, und ſo iſt er widerwärtig und

*) Amerikaniſche Hütte.

Digitized by Google

ärgerlich. Wenn die Arbeit vorbei iſt, will ich ihn aufſuchen.“

„Aber er hat ſein Weib, Martin, nicht wahr?“

„Ja, aber es iſt ein indianiſches Weib, Herr Alfred, und indianiſche Weiber ſprechen nicht, wenn ſie nicht angeſprochen werden.“

„Welch' eine Empfehlung,“ ſagte Alfred lachend, „ich denke wirklich, ich ſoll mich nach einem indianiſchen Weib umſehen, Emma.“

„Ich denke, Du thäteſt am beſten,“ entgegnete Emma. „Du willſt gewiß ein ruhiges Haus; wenn Du darauf aus, und wenn Du zu Hauſe biſt, dann willſt Du nur Dein eigenes Geſpräch hören, das iſt, was Du allein liebſt. Komm, Mary, laß uns gehen, damit er von ſeiner Frau träumen kann.“

Die von dem Kommandanten des Forts auserwählte Mannſchaft war in der Handhabung der Axt wohl geübt; ehe es dunkel wurde, war mancher Baum gefällt und fertig gemacht. Die Zelte waren alle aufgeſchlagen, das für die Familie Campbell auf dem Hügel, von welchem wir geſprochen haben, das des Capitäns Sinclair und der Soldaten in einer Entfernung von hundert Schritten. Die Feuer brannten und da das Mittageſſen kalt geweſen war, wurde ein warmes Abendeſſen durch Martin und Mrs. Campbell mit Hülfe der Mädchen und der Knaben bereitet. Nach dem Abendeſſen zogen ſich Alle in ihr neues Bett zurück; Capitän Sinclair hatte einen Mann als Schildwache aufgeſtellt und die Hunde wurden an verſchiedenen Orten vertheilt, damit ſie Laut geben konnten, wenn irgend eine Gefahr nahte, was aber nicht anzunehmen war, weil die Indianer ſeit geraumer Zeit in der Nachbarſchaft des Forts Frontignac ſehr ruhig waren.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Am nächſten Morgen, als ſie, nachdem Herr Campbell die Gebete geſprochen hatte, beim Frühſtück verſammelt waren, ſagte Mary Percival:

„Hörtet Ihr den ſeltſamen und lauten Lärm in der vergangenen Nacht? Ich wurde durch denſelben ſehr erſchreckt, aber da niemand ein Wort ſagte, hielt ich meine Zunge.“

„Niemand ein Wort ſagte, weil, wie ich vermuthe, Alles feſt ſchlief,“ ſagte Alfred, „ich habe nichts gehört.“

„Es war gleich dem Tone von Erdkreiſeln in einer Entfernung, mit Ziſchen und Flüſtern verbunden,“ fuhr Mary fort.

„Ich glaube, ich kann Ihnen das erklären. Es war alſo während der Nacht, Miß Percival?“ ſagte Capitän Sinclair. „Das iſt ein Lärm, den Sie während der Sommermonate jede Nacht erwarten müſſen, an den ſie ſich aber bald gewöhnt haben werden.“

„Wie ſo? Was war es?“

„Fröſche, ſonſt nichts. Ausgenommen das Ziſchen und das Flüſtern, welches von den Eidechſen herkommen mag; dieſe werden Ihnen jede Nacht eine Serenade bringen, und ich hoffe nur, daß Sie nicht durch irgend ein gefährlicheres Ding geſtört werden.“

„Iſt es möglich, daß ſolch kleine Geſchöpfe einen ſolchen Lärmen machen können?“

„Ja, wenn Tauſende, ich möchte ſagen Millionen zu einem Concerte vereinigt ſind.“

„Ich danke Ihnen für dieſe Erklärung, Capitän Sinclair; ſie hat meinen Geiſt etwas erleichtert.“

Nach dem Frühſtücke ſetzte Martin (wir werden ihn in Zukunft mit dieſem Taufnamen nennen) Herrn Campbell in Kenntniß, daß er bei Malachi Bone, dem Jäger, geweſen ſey und daß dieſer großes Mißvergnü-

gen über ihre Ankunft ausgeſprochen und erklärt habe, den Platz verlaſſen zu wollen, wenn Sie blieben.“

„Zuverläßig erwartet er feſt, daß wir den Platz ihm zu Gefallen verlaſſen.“

„Nein,“ erwiederte Martin, „doch wenn er in üble Laune gebracht wird, was Malachi noch nicht iſt, ſo möchte er es für ſie wahrhaft unangenehm machen, hier zu bleiben, denn er würde die Indianer in ihre Nähe bringen.“

„Er wird doch das nicht thun,“ ſagte Mrs. Campbell.

„Nein, ich glaube nicht, daß er es thun wird,“ entgegnete Martin, „weil Sie ſehen, daß es gerade ſo leicht für ihn iſt, weiter hinauf zu gehen.“

„Aber wie ſollten wir ihn von ſeinem Eigenthum wegtreiben, wenn wir nichts thun, als auf dem unſrigen bleiben,“ bemerkte Mrs. Campbell.

„Er ſagt, er wolle ſich nicht drängen laſſen; Ma'am, er kann es nicht ertragen, gedrängt zu werden.“

„Wie ſo? Es iſt doch ein Fluß zwiſchen uns?“

„Das wohl, Ma'am, aber er fühlt es doch immer. Ich ſagte zu ihm, daß wenn er gehen wollte, ſo dürfte ich ſagen, daß Herr Campbell ſein Grundeigenthum kaufen wollte, und er ſchien ganz bereit, daſſelbe zu verkaufen.“

„Das würde eine große Zugabe zu Ihrem Eigenthum ſeyn, Herr Campbell,“ bemerkte Capitän Sinclair. „In dieſem Falle würden Sie die ganze Prairie und das Recht auf beiden Seiten des Fluſſes haben, und, wie es den Anſchein hat, ſind die Felder beſſer.“

„Gut,“ erwiederte Herr Campbell, „ich nehme an, daß wir hier bleiben, oder daß auf alle Fälle dasjenige, welches mich überleben wird, die Gegend ganz haben will, ich werde daher ſehr erfreut ſeyn, wenn ich irgend eine Uebereinkunft mit Bone treffen und ſein Eigenthum erkaufen kann.“

„Ich will noch mehr mit ihm ſprechen, Sir,“ ſagte Martin.

Der zweite Tag war vergangen wie der erſte, indem man Vorbereitungen zur Erbauung des Hauſes traf, welches, da man nun eine ſo unerwartete Hülfe bekommen hatte, nach der Anweiſung des Capitäns Sinclair gegen den urſprünglichen Plan bedeutend vergrößert wurde. Als Herr Campbell die Soldaten bezahlte, welche gegen eine gewiſſe Summe täglich zur Arbeit verwendet worden, hatte er bloß den Scrupel, ſie länger zu gebrauchen. Zwei von ihnen waren gute Zimmerleute, und eine Säggrube war angelegt worden, damit man die Thüren und die Läden der Fenſter herrichten konnte, welche Herr Campbell vorſichtiger Weiſe mitgebracht hatte. Am dritten Tage kam ein Boot von dem Fort, brachte die Ration der Mannſchaft und zwei ſchöne Bücher als Geſchenk des Kommandanten. Capitän Sinclair fuhr mit dem Boote zurück, um einige Artikel, deren er bedurfte, ſich zu verſchaffen, und kam am Abende wieder. Das Wetter war fortwährend ſchön und im Laufe der Woche war ein großer Theil des Holzes gefällt und zugehauen worden. Während dieſer Zeit hatte Martin verſchiedene Zuſammenkünfte mit dem alten Jäger und es war feſtgeſetzt, daß derſelbe ſein Eigenthum an Herrn Campbell verkaufen ſolle. Geld ſchien ihm zu mangeln, indeſſen war es ihm unnütz; Schießpulver, Blei, Flinten, Leinwand und Tabak waren die hauptſächlichſten Artikel, welche im Tauſchhandel erfordert wurden. Die Bezahlung wurde aber nicht pünktlich feſtgeſetzt. Eine intime Freundſchaft wurde zwiſchen dem alten Jäger und John geſchloſſen; wie dieſes zugieng, war ſchwer zu ermitteln, indem beide ſehr wortkarg waren, das aber war gewiß, daß John ſo oft als möglich an den Strom ging und ſelten zur Mahlzeit zu Hauſe war. Martin ermittelte, daß er in der Hütte des alten Jä-

Digitized by Google

gers war und ſagte, daß man ſich deßhalb nicht zu ſorgen brauche, und ſo war Mrs. Campbell zufrieden geſtellt.

„Aber was thut er denn dort, Martin?“ ſagte Mrs. Campbell, als ſie nach dem Abendeſſen mit ihm allein war.

„Weiter nichts, als daß er das Weib anblickt, oder Malachi, wenn er ſein Gewehr putzt, oder ſonſt irgend ein Ding, was ihm nur gerade in die Augen fällt. Er ſpricht nie, und macht es wie der alte Malachi.“

„Er brachte dieſen Nachmittag einen ganzen Bündel Forellen mit,“ bemerkte Mary, „er iſt alſo nicht müßig.“

„Nein, Miß, er iſt ſchon mit Tagesanbruch beim Fiſchen und gibt die eine Hälfte Ihnen, und die andere Hälfte dem alten Bone. Er will eine Lärmrakete dieſer Tage machen, wie der alte Malachi ſagt; er kann jetzt ſchon die Kugel aus dem Lauf des alten Mannes ganz gut herausziehen, das kann ich ſie verſichern.“

„Wie verſtehen Sie das, Martin?“ fragte Mrs. Campbell.

„Ich meine, daß er ſchon ſehr gut feuern kann, Ma'am; gegenwärtig iſt aber eine ſchwere Flinte für ihn nicht tauglich, eine kleinere würde beſſer für ihn ſeyn.“

„Aber iſt er nicht zu jung, um ihm ein Gewehr anzuvertrauen, Onkel?“ ſagte Mary.

„Nein, Miß,“ unterbrach Martin, „man kann hier nicht zu jung ſeyn; je bälder ein Knabe brauchbar iſt, deſto beſſer iſt es, und ein Knabe mit einem Gewehr wird immer brauchbar als Mann, und die Flinten treffen immer gut, wenn gut gezielt iſt. Herr Percival muß ſeine Flinte ſo bald haben, ſo bald ich Zeit habe, ihm Unterricht zu ertheilen.“

„Ich wünſchte, Sie hätten nun Zeit, Martin,“ rief Percival.

Digitized by Google

„Sie vergeſſen Tante, daß Sie verſprochen haben, das Laden und Abfeuern eines Gewehres zu lernen.“

„Nein, ich habe es nicht vergeſſen, und ich beabſichtige auch, mein Wort zu halten, ſobald es Zeit ſeyn wird; aber John iſt noch gar zu jung.“

„Nun, Mary, ich glaube, wir müſſen uns auch noch einſchreiben laſſen,“ ſagte Emma.

„Ja, wir werden es bei der weiblichen Flintenbrigade,“ entgegnete Mary lachend.

„Ich liebe in der That dieſen Gedanken ſehr,“ fuhr Emma fort; „ich werde damit keine Ungereimtheiten anſtellen, aber merke Dir's, Alfred, wenn Du mein Mißfallen erregſt, ſo werde ich meine Flinte ergreifen.“

„Ich vermuthe, Du wirſt mit Deinen Augen mehr ausrichten wollen, Emma,“ entgegnete Alfred lachend.

„Doch nicht einer Bergkatze gegenüber, wie Martin es nennt? Bitte, was iſt eine Bergkatze?“

„Ein Maler, Miß.“

„O, nun kenne ich's, eine Bergkatze iſt ein Maler, und ein Maler iſt ein Leopard oder ein Panther — ſo wahr ich lebe, Onkel, hier kommt der alte Jäger, und John, der ihm auf den Ferſen nachtrabt. Ich denke, er will zuletzt gar hieher kommen. Der Beſuch gilt mir, davon bin ich überzeugt, weil er zuerſt mit mir in Berührung gerieth, und über mich erſtaunte.“

„Das möchte wohl der Fall ſeyn,“ bemerkte Capitän Sinclair, „er hat nicht oft Gelegenheit, ſolche Gegenſtände in den Wäldern zu ſehen, wie Sie und Ihre Schweſter.“

„Nein,“ entgegnete Emma, „ein engliſches Weib muß wahrhaft eine Seltenheit ſeyn.“

Als ſie dieß ſagte, kam Malachi Bone herein, ſetzte ſich, ohne zu ſprechen, und nahm ſeine Flinte zwiſchen die Knie.

Digitized by Google

„Ihr Diener, Sir,“ ſagte Herr Campbell, „ich hoffe, Sie befinden ſich wohl.

„Was, um des Himmels willen, machen Sie, hieher zu kommen?“ ſagte Bone, indem er rund umherblickte. „Sie taugen nicht in die Wildniß! Der Winter wird bald kommen, und dann gehen Sie zurück. Ich weiß dieſes voraus.“

„Nein, das werden wir nicht,“ entgegnete Alfred, „denn wir haben nichts, um zurückzugehen, weil die Leute, von welchen wir kommen, uns drängten, ſo daß wir hieher kamen, um mehr Platz zu finden.“

„Ich glaube, daß Sie mich drängen wollen,“ entgegnete der Jäger; „ſo will ich weiter gehen.“

„Gut, Malachi, der Gentleman hier will Ihnen Ihr Eigenthum bezahlen.“

„Ich ſagte es Ihnen ſchon,“ bemerkte Martin.

„Ja, aber ich habe ihn oder ſeine Güter noch nicht geſehen.“

„Seine Güter, ich glaube, Sie meinen, wir ſeyen ſie,“ ſagte Emma.

„Nein, Mädchen, Sie meinte ich nicht, ich meinte Schießpulver und dergleichen.“

„Ich glaube, Emma, Du biſt im letzten Worte mitbegriffen,“ ſagte Alfred.

„Da wäre ich denn mehr, als Du biſt, denn Deiner wäre gar keine Erwähnung geſchehen,“ verſetzte Emma.

„Martin Super, Sie wiſſen, ich ſpezificirte mit Blei auf Papier,“ ſagte Malachi Bone.

„Sie thaten es und Sie ſollen es haben,“ ſagte Herr Campbell. „Sagen Sie nun, was Ihre Bedingung iſt, und ich will mit Ihnen abſchließen.“

„Gut, ich will das Martin und Ihnen genauer ſagen. Ich werde es morgen erklären.“

„Morgen, und wohin werden Sie gehen?“

Malachi Bone deutete weſtwärts.

„Sie ſollen meine Flinte nicht hören,“ ſagte der

Digitized by Google

alte Jäger nach einer Pauſe; „aber ich glaube, Sie werden nicht hier bleiben. Sie wiſſen nicht, was das Leben hier iſt. Dieſes Leben paßt für Sie nicht. Nicht für eines von Ihnen, dieſen Knaben ausgenommen,“ fuhr Malachi fort, indem er ſeine Hand auf Johns Kopf legte, „der iſt für die Wälder geſchaffen, laſſen Sie ihn mit mir gehen. Ich will einen Jäger aus ihm machen, nicht wahr Martin?“

„Daß Sie es thun werden, iſt gewiß, wenn er bei Ihnen aushalten kann.“

„Wir können ihn nicht entbehren,“ entgegnete Herr Campbell. „Aber er ſoll Sie beſuchen, wenn Sie es wünſchen.“

„Gut, das iſt ein Verſprechen, und ich will nun nicht ſo weit gehen, wie ich es früher im Sinne hatte. Er hat ein gutes Auge, ich werde um ihn nachſuchen.“

Der alte Mann brach dann auf und ging fort. John folgte ihm, ohne mit irgend jemand ein Wort geſprochen zu haben.

„Mein theurer Campbell,“ ſagte ſeine Gattin, „was haſt Du mit John im Sinne? Du wirſt doch nicht wollen, daß der Jäger ihn mit ſich nehmen ſoll.“

„Nein, gewiß nicht,“ entgegnete Herr Campbell. „Aber ich ſehe keinen Grund, warum er nicht gelegenheitlich bei ihm ſeyn ſollte.“

„Es wird für ihn in der That ſehr gut ſeyn, wenn er bei ihm ſeyn wird,“ ſagte Martin, „wenn ich rathen ſoll, laſſen Sie den Knaben gehen und kommen, der alte Mann hat ihn lieb gewonnen, und will ihn ſein Jagdhandwerk lehren. Das iſt geeignet, Malachi Bone zum Freunde ſich zu machen.“

„Was kann uns dieß nützen?“ fragte Heinrich.

„Ein Freund in der Noth iſt ein Freund in der That, und ein Freund in der Wildniß iſt nicht wegzuwerfen. Der alte Malachi wird uns beiſtehen, wenn eine Gefahr uns begegnet, wir werden ihn als ſolchen

kennen lernen, der Knabe wird die Urſache davon ſeyn, und er wird uns helfen, wenn Noth vorhanden iſt.“

„In Martin Supers Bemerkungen liegt ein tiefer Sinn, Herr Campbell,“ bemerkte Capitän Sinclair. „Sie werden dann Malachi Bone als Vorhut haben und das Fort als Rückhalt, wenn es nöthig iſt.“

„Und vielleicht die nützlichſte Erziehung, welche der Junge erhalten kann, um ihn auf ſein künftiges Leben vorzubereiten, wird er von dem alten Jäger erhalten.“

Wenn er immer ihn ſo freundlich behandelt, dieſes iſt jedenfalls die unerläßliche Bedingung,“ bemerkte Heinrich.

„Laſſen Sie ihn gehen, Sir; laſſen Sie ihn gehen.“

„Ich will noch keine beſtimmte Antwort geben, Martin,“ entgegnete Herr Campbell. „Jedenfalls will ich ihm erlauben, ihn zu beſuchen; dagegen kann kein Einwurf ſtattfinden; aber es iſt Zeit, ſchlafen zu gehen.“

Eilftes Kapitel.

Wir müſſen einen Zeitraum von ſechs Wochen überſpringen, während welcher die Arbeit ununterbrochen fortgeſetzt, das Haus von Holz aufgerichtet, vollſtändig zurecht gemacht und wohl verkleidet wurde. Die Fenſter und Thüren wurden angebracht und das Dach auf den ſtarken Balken von Birkenholz gehörig befeſtigt. Das Haus beſtand aus einem großen Zimmer, als Speiſezimmer, und einer Küche nebſt einem Vorplatze von wohlgeſchlagenem Lehm; aus einem kleinen Zimmer, als einem Unterhaltungszimmer, und drei Schlafzimmern, welche alle Fußböden hatten, eines von den größten derſelben war ringsum längs

der Wände mit Stauhölzern in derſelben Weiſe verſehen, wie es auf Packetbooten gefunden wird. Dieſes Zimmer war für die vier Söhne und hatte zwei Reſervebettſtellen. Die andern für die zwei Mädchen und für Herrn und Mrs. Campbell beſtimmt, waren viel ſchmäler. Bevor das Haus halb gebaut war, wurde ein großes Nebengebäude angefügt, welches dazu diente, all die Geräthſchaften und ſonſtigen Gegenſtände, welche Herr Campbell mitgebracht hatte, aufzunehmen, und ein Kornhaus wurde über dem Magazinszimmer angebracht. Das Innere des Hauſes war noch nicht ganz bequem gemacht, als die Geräthſchaften hineingebracht wurden und die Familie darin ſchlief; aber ſo rauh es noch war, ſo war es doch den Zelten vorzuziehen, in welchen ſie von den Musquitos aufs Aeußerſte geplagt wurden. Die Geräthſchaften waren nun vor dem Wetter geſichert, und ſie hatten ein Dach über ſich, was der Hauptzweck war, der erreicht werden ſollte. Die Zimmerleute waren noch immer emſig bemüht, das Innere des Hauſes zu vollenden, und der übrige Theil der Mannſchaft war damit beſchäftigt, Riegel zu fertigen, für ein Gehege, und dünnere Balken zu dem Zwecke auszuſuchen, die Gebäude mit hohen Paliſaden ringsum zu verſehen. Martin war nicht träge geweſen. Die Hauptſeite des Hauſes war gerade gegen den Buſchwald gerichtet, der ſich an die Prairie anreihte und Martin hatte denſelben ſehr gelichtet und ſo Holz in Menge für den Winter geſammelt. Es wurde dafür geſorgt, daß die vier Kühe, welche von dem Fort hergetrieben worden waren, während des Winters in dem kleinen Gebäude auf der andern Seite des Fluſſes untergebracht werden ſollten, welches Malachi Bone zugehörte, mit einer hohen Holzeinfaſſung umgeben, und groß genug war, ſie zu faſſen. Der Commandant hatte wahrhaft gefällig die beſten Milchkühe ausgeſucht, und Mary und Emma Percival hatten bereits ihre Pflicht an denſelben ver-

Digitized by Google

ſucht. Die Milch wurde in das Lagerhaus gebracht, bis ein Milchhaus gebaut werden konnte. Eine ſehr nette Brücke war über den Fluß geworfen worden und jeden Morgen gingen die zwei Mädchen, gewöhnlich von Heinrich, Alfred oder Capitän Sinclair begleitet, hinüber und bekamen bald in ihrem neuen Berufe als Milchmägde Erfahrung. Alles bekam einen verheißungsvollen Anſchein. Heinrich und Herr Campbell hatten, während Martin und Alfred den Buſchwald lichteten, gegraben und der Garten war bereits mit den wenigen Artikeln beſtellt, welche man in dieſer Jahreszeit bekommen konnte. Der Commandant hatte einige Ferkel für die Anſiedler bereit, ſo wie dieſelben in Empfang genommen werden konnten, und war mehr als einmal in dem Boote herüber gekommen, um ſich von ihren Fortſchritten zu überzeugen und ihnen Rathſchläge zu ertheilen, welche ſie dankbar annahmen.

Wir dürfen indeſſen Malachi Bone nicht vergeſſen. Am Tage, nachdem Bone zu Herrn Campbell gekommen war, bemerkte ihn Emma, wie er mit ſeiner Flinte in den Wald ging und ihm ihr Vetter John folgte, und da ſie begierig war, das Weib des Indianers zu ſehen, ſo überredete ſie Alfred und Capitän Sinclair, ſie und Mary auf die andere Seite des Stromes zu begleiten. Die Hauptſache war zu wiſſen, wo der Uebergang ſich befand, aber da John ihn nach ihrer Meinung gefunden hatte, ſo war anzunehmen, daß hier ein Durchgang ſey, und ſie machten ſich daher auf, ihn zu ſuchen. Sie fanden, daß eine halbe Meile ſtromaufwärts, wo der Fluß durch den Wald floß, ein großer Baum hinübergeworfen worden war, und mit Hülfe der jungen Männer kamen Mary und Emma ohne große Schwierigkeiten über denſelben. Sie gingen dann auf der andern Seite ſtromabwärts und näherten ſich der Hütte des alten Malachi. Als ſie vorwärts gingen, konnten ſie nicht wahrnehmen, daß ſich

irgend etwas rege, doch zuletzt begann ein Hund von indianiſcher Zucht zu bellen; noch kam Niemand heraus und ſie gelangten an die Thüre der Hütte, an welcher der Hund ſtand; jetzt ſahen ſie das indianiſche Mädchen, welches ſie ſuchten, auf dem Hausplatze ſitzend. Sie war ſehr emſig beſchäftigt, ein Paar Moccaſſins von Hirſchleder zu fertigen. Sie ſchien erſchrocken, als ſie zuerſt Alfred ſah; als ſie aber bemerkte, daß die jungen Frauenzimmer mit ihm kamen, kehrte ihr Selbſtvertrauen bald zurück, ſie erhob ihren Kopf ein wenig und ſetzte dann ihre Arbeit fort.

„Wie jung ſie iſt!“ ſagte Emma, „ſie kann nicht älter als achtzehn Jahre ſeyn.“

„Ich zweifle, daß ſie ſo alt iſt,“ entgegnete Capitän Sinclair.

„Sie hat einen ſehr beſcheidenen, durchaus nicht affectirten Blick, nicht wahr Alfred?“ ſagte Mary.

„Ja, ich denke, ſie iſt zuweilen ſehr eigenſinnig.“

„Sie iſt jedenfalls ein zu junges Weib für den alten Jäger,“ bemerkte Alfred.

„Das iſt nichts Ungewöhnliches bei den Indianern,“ erwiderte Capitän Sinclair, „ein ſehr alter Häuptling hat oft drei oder vier junge Weiber; dieſe werden aber mehr als Mägde betrachtet, denn als ſonſt etwas.“

„Aber ſie muß uns für ſehr roh halten, daß wir hier ſtehen und in dieſer Weiſe ſprechen. Ich glaube aber, daß ſie nicht engliſch ſprechen kann.“

„Ich will mit ihr in ihrer eigenen Sprache ſprechen, wenn ſie eine Chippeway oder eine von den Stämmen dieſer Gegend iſt; denn alle haben denſelben Dialect,“ ſagte Capitän Sinclair.

Capitän Sinclair redete ſie nun in der indianiſchen Sprache an, und das indianiſche Mädchen antwortete mit einer wahrhaft zarten Stimme, daß ihr Mann ausgegangen ſey, um einiges Wildpret nach Hauſe zu holen.

Digitized by Google

„Sagen Sie ihr, wir ſeyen gekommen, um hier zu leben, und wir wollten ihr etwas geben, was ihr fehle.“

Capitän Sinclair redete ſie wieder an und empfing ihre Antwort:

„Sie ſagt, daß Sie ſchöne Blumen ſeyen, aber nicht die wilden Blumen aus der Gegend, und daß der kalte Winter Sie tödten werde.“

„Sagen Sie ihr, daß ſie uns im nächſten Sommer noch lebend finden werde,“ ſagte Emma, „und geben Sie ihr, Capitän Sinclair, dieſe Broche, und ſagen Sie ihr, ſie ſey von mir.“

Capitän Sinclair ſagte dieſes und übergab die Broche dem indianiſchen Mädchen, welches, indem es aufſah und auf Emma lächelte, ſagte: „daß ſie nie die ſchöne Lilie vergeſſen wolle, welche ſo freundlich gegen die kleine Erdbeerpflanze geweſen ſey.“

„Ihre Sprache iſt in der That poetiſch und ſchön,“ bemerkte Mary. „Ich habe ihr nichts zu geben — O, ja, ich habe etwas, hier iſt mein elfenbeinernes Nadelbüchschen mit vielen Nadeln darin. Sagen Sie ihr, es werde ihr von Nutzen ſeyn, wenn ſie ihre Moccaſſins mache; öffnen Sie es und zeigen Sie ihr, was darin iſt.“

„Sie ſagt, daß ſie dadurch in den Stand geſetzt ſey, ſchneller und beſſer zu arbeiten, und ſie wünſcht Ihren Fuß zu ſehen, damit ſie dankbar ſeyn könne. So zeigen Sie ihr Ihren Fuß, Miß Percival.“

Mary that ſo, das indianiſche Mädchen betrachtete ihn prüfend, lächelte und ſchüttelte ihren Kopf.

„O, Capitän Sinclair, ſagen Sie ihr, daß der kleine Knabe, welcher mit ihrem Manne gegangen, unſer Vetter iſt.“

Capitän Sinclair hinterbrachte die Antwort, welche alſo lautete: „Er wird ein großer Jäger werden und, bei meiner Seele, viel Wild nach Hauſe bringen.“

„Wollen Sie ihr nun ſagen, daß wir immer uns

Digitized by Google

freuen werden, ſie zu ſehen, und daß wir jetzt nach Hauſe gehen wollen. Auch fragen Sie nach ihrem Namen und ſagen Sie ihr den unſern.“

Als Capitän Sinclair dolmetſchte, ſprach das indianiſche Mädchen nach ihm die Namen Mary und Emma ſehr deutlich aus.

„Sie hat Ihre Namen, wie Sie hören, ausgeſprochen, ihr Name lautet überſetzt: Erdbeerpflanze.“

Sie nickten hierauf der jungen Indianerin ein Lebewohl zu und kehrten nach Hauſe. Am zweiten Abend nach dieſem Beſuche, als ſie beim Abendeſſen waren, kam die Sprache auf den Jäger und ſein junges indianiſches Weib, und plötzlich brach John, der wie gewöhnlich ſchweigend geweſen war, in die Worte aus:

„Morgen gehen ſie fort.“

„Sie gehen morgen fort, John; wohin gehen ſie?“ ſagte Herr Campbell.

„In die Wälder,“ entgegnete John.

John hatte richtig geſprochen. Am nächſten Morgen, in der Frühe, wurde Malachi Bone, ſein Gewehr über die Schulter, eine Axt in der Hand, geſehen, wie er durch die Prairie des Herrn Campbell, gefolgt von ſeinem Weibe, ging, welch' letzteres unter der Bürde ſich krümmte, die aus allem Eigenthume des alten Jägers beſtand. Er hatte die Nacht zuvor mit Martin geſprochen und ihm geſagt, daß er in wenigen Tagen wiederkommen werde, um den Kauf über ſeine Beſitzung an Land mit Herrn Campbell abzuſchließen. Dies war gerade geweſen, ehe ſie ſich zum Frühſtück geſetzt hatten, und ſie bemerkten dann, daß John fehle.

„Er war gerade zuvor auf den Wieſen,“ ſagte Mrs. Campbell, „er muß mit dem alten Jäger weggeſchlichen ſeyn.“

„Das unterliegt gar keinem Zweifel, Ma'am,“ ſagte Martin. „Er will mit ihm gehen und ſehen, wo dieſer nun ſeinen Wigwam aufſchlägt, und er wird

Digitized by Google

eher nicht zurückkehren; ſie brauchen daher nicht nach ihm auszuſchicken, und wir wüßten überdies nicht, auf welchem Wege wir fortſchicken ſollten.“

Martin hatte recht, zwei Tage ſpäter kam John wieder zum Vorſchein und blieb die ganze Woche ruhig zu Hauſe. Er fing Fiſche in dem Strom, oder übte ſich mit einem Bogen und mehreren Pfeilen, welche er von Malachi Bone erhalten hatte, und der Knabe ſchien ſchweigſamer zu ſeyn und mehr Luſt zu haben als je, die Einſamkeit aufzuſuchen. Indeſſen war er immer noch gehorſam und gefällig gegen ſeine Mutter und Couſinen, und war in Percivals Geſellſchaft, wenn dieſer Forellen im Strome fing.

Es war während der Abweſenheit des alten Jägers, daß die Holzhütte deſſelben in Beſitz genommen wurde, und daß die Kühe von der Wieſe dahin gebracht wurden.

Als das Werk mehr vorwärts ſchritt, zog Martin jeden Tag, begleitet von Alfred oder Heinrich, auf die Jagd aus. Herr Campbell hatte einen großen Vorrath von Munition ſowohl, als von Flinten, in Quebec ſich angeſchafft. Dieſe waren ausgepackt worden, und die jungen Männer bekamen täglich mehr Uebung. Für jetzt hatten die Ueberbleibſel von Wild aus dem Fort und gelegentlich erhaltenes friſches Rindfleiſch die Nothwendigkeit nicht herbeigeführt, daß Herr Campbell zu ſeinen Tonnen geſalzten Schweinefleiſches ſeine Zuflucht nehmen mußte; aber jetzt war es nöthig, daß ſo oft als möglich eine Ergänzung herbeigeſchafft werde, und daher traf der Hausherr ſeine Anordnungen. Martin hatte einen ſichern Schuß auf eine große Entfernung, und er kehrte ſelten ohne einen Hirſch zurück, den er auf ſeinen Schultern trug. Der Garten war geleert, und der Ferkelſtall war beendigt, aber nun war der ſchwierigſte Theil der Arbeit zu beginnen, und dieß war das Fällen der Bäume und das Ausrotten des Landes, um Korn zu

ſäen. Hierin konnte keine Unterſtützung von der Garniſon erwartet werden, obgleich von der Menſchenfreundlichkeit des Commandanten ſchon mehr geſchehen war, als man hättte erwarten können. Es war in den letzten Tagen des Auguſts und die von der Garniſon hergegebenen Soldaten erwarteten zurückberufen zu werden; die Häuſer waren vollendet, die Paliſaden waren rund um das Haus und das Hintergebäude gepflanzt, und die Soldaten wurden in das Fort zurück beordert. Capitän Sinclair erhielt von dem Commandanten einen beſondern Wink, daß er die möglichſt ſchickliche Eile anwenden ſolle, und ſeine Abweſenheit wurde auf wenige Tage mehr, welche, wie er vertraute, genügend ſeyn würden, erſtreckt. Capitän Sinclair, welcher geneigt war, länger in der Geſellſchaft, die ihm ſo werth war, zu bleiben, und nun beinahe ein Glied der Familie geworden war, fand, daß er keine Entſchuldigung mehr machen könne. Er rapportirte, daß er bald, am 1. September, zurückkommen würde, und am Morgen dieſes Tages kamen die Schiffe, um die Soldaten wegzuführen, und brachten die Ferkel und das Geflügel, welches verſprochen worden. Herr Campbell brachte ſeine Rechnung mit Capitän Sinclair in Ordnung und ſtellte einen Wechſel auf einen Banquier in Quebec aus, um die Soldaten, die Kühe und die Ferkel zu bezahlen. Der Capitän ſchied dann von ſeinen Freunden unter gegenſeitigem Bedauern und unter vielfachen herzlichen Lebewohls, wurde von der ganzen Familie bis an das Ufer begleitet, ſchiffte ſich mit allen ſeinen Soldaten ein und fuhr nach dem Fort ab.

Zwölftes Kapitel.

Die Campbells blieben geraume Zeit an dem Ufer und ſahen den dahinfahrenden Booten nach, bis ſie ſich

Digitized by Google

um die Spitze wendeten und nicht mehr geſehen werden konnten; dann gingen ſie nach Hauſe. Aber wenige Worte wurden gewechſelt, als ſie zurückkehrten, denn eine Aufregung fehlte ihnen in der Einſamkeit, die ſie bisher mit ſo manchem ihrer Landsleute getheilt hatten. Nicht, daß dieſe, mit Ausnahme des Capitäns Sinclair, ihre Geſellſchafter geweſen wären, aber ſie waren gewohnt, die Soldaten bei ihrer Arbeit zu ſehen, und nun ſchien bei ihrer Abreiſe der Platz entvölkert. Martin und John waren beide abweſend, der letztere war zwei Tage weggeweſen, und Martin, der noch nicht Zeit gefunden hatte, ſich über die Anſiedlung des alten Malachi Bone Gewißheit zu verſchaffen, war ausgezogen, ſie ausfindig zu machen, und ihm Herrn Campbells Bemerkungen zu hinterbringen, daß die Beſuche Johns häufiger und länger ſeyen, als Herr Campbell wünſche.

Als ſie nach Hauſe kehrten, ſetzten ſich Alle nieder, und dann begann Herr Campbell zuerſt zu ſprechen:

„Nun, mein theures Weib, ſind wir allein hier, uns ſelbſt überlaſſen, auf unſere eigenen Hülfsmittel beſchränkt. Ich bin über unſer Wohlergehn nicht im Zweifel, wenn wir uns ſelbſt anſtrengen, wie es unſere Pflicht iſt, es zu thun. Ich fürchte, daß wir Ungemach zu bekämpfen, Schwierigkeiten zu beſiegen und gelegenheitlich Unannehmlichkeiten zu begegnen haben werden. Aber wir wollen uns daran erinnern, wie liebreich wir bisher, Dank der Vorſehung, unterſtützt und ermuthigt worden ſind, wie viel Hülfe wir empfangen haben, und wie viele Gefälligkeiten uns zu Theil geworden ſind. Gewiß müſſen wir uns dem Himmel ſehr dankbar fühlen, für all' die Wohlthaten, die er uns bisher erzeigt hat, und wir müſſen einen feſten und zuverſichtlichen Glauben auf Den ſetzen, der bisher ſo liebreich über uns gewacht hat. Laßt uns daher weder Reue noch Verzweiflung fühlen, ſondern mit Dank erfülltem Herzen und liebevoll unſere Pflicht in

dieſem Abſchnitte unſeres Lebens erfüllen, in welchen uns zu verſetzen Ihm gefallen hat.“

„Ich ſtimme mit Dir überein, mein lieber Mann,“ entgegnete Mrs. Campbell, „und ich kann mit Aufrichtigkeit ſagen, daß ich nicht darüber betrübt bin, daß wir uns unſeren eigenen Anſtrengungen überlaſſen ſind, und daß wir eine Unannehmlichkeit zu beſtehen haben, indem wir ohne die Hülfe Anderer arbeiten. Bis jetzt war unſer Verſuch gering, allein ich kann mir vorſtellen, was aus unſern Verſuchen werden wird. Kommt der Mai, denn früher können wir uns keinen rechten Begriff machen, kommt er aber, ſo hoffe ich, daß wir finden, wie dankbar wir für ſo Vieles ſeyn müſſen, und unſer durch viele Erfahrungen geläuterter Glaube mag nebſt einer ehrerbietigen Unterwerfung unter das, was dem Allmächtigen gefällt, beweiſen, ob wir Züchtigung verdienen oder nicht.“

„Recht, meine Theure,“ entgegnete Herr Campbell. „Wir wollen auf das Beſte hoffen; wir ſind hier in der Wildniß ebenſo gut unter ſeinem Schutze, als wir es in Wexton-Park waren; wir ſind gerade ſo allen üblen Gelüſten des Fleiſches ausgeſetzt, wie wenn wir in Reichthum und Ueppigkeit lebten, wenn wir jetzt in dieſem Holzhauſe ſind; aber wir ſind, ich danke Gott, in unſerer gegenwärtigen Lage dem Vergeſſen deſſen nicht ſo ausgeſetzt, der ſo liebevoll für uns ſorgt und in ſeiner Weisheit alle unſere Wege ordnet. Sehr wahr hat der Dichter geſagt:

„„Süß ſind des Ungemaches Folgen.““

„Wohl,“ bemerkte Emma nach einer Pauſe, als wenn ſie der Unterhaltung eine mehr muntere Wendung geben wollte. „Ich bin begierig, was meine Verſuche ſeyn werden. Bedenkt einmal, die Kuh will hinausſchlagen, oder die Butter will nicht fertig werden.“

„Oder, wenn Du aufgeſprungene Finger im Winter bekömmſt, oder Froſtbeulen an den Füßen,“ fuhr Mary fort.

Digitized by Google

„Das wird ſchlimm ſeyn, denn Capitän Sinclair ſagte, daß, wenn wir nicht vorſichtig ſeyen, wir die Naſenſpitze erfrieren und verlieren würden."

„Das würde hart für Dich ſeyn, Emma, denn Du ſchonſt ſie nicht," ſagte Alfred.

„Du gehſt mir immer mit gutem Beiſpiele voran, Alfred."

„Wir müſſen auf die Naſe des Andern ſehen, ſagt man, um ſagen zu können, unſere eigene ſey in Gefahr, und wenn wir einen weißen Fleck auf eines andern Naſe ſehen, ſo müſſen wir ein Bischen Schnee nehmen und ſie damit einreiben; eine kleine, zarte Aufmerkſamkeit, welche dieſem Klima eigenthümlich iſt."

„Ich kann nicht ſagen, daß ich nicht wiſſe, was meine Verſuche werden ſollen," ſagte Alfred, „das heißt, gewiſſe Verſuche, und das kann Heinrich eben ſo wenig; wenn ich auf die enormen Stämme dieſer Bäume ſehe, die wir mit unſern Aexten umgehauen haben, ſo fühle ich, daß es ein harter Verſuch iſt, bevor wir Meiſter ſind. Denkſt Du nicht auch ſo, Heinrich?"

„Ich habe in meinem Sinne gedacht, daß ich wenigſtens zwei neue Felle für meine Hände haben werde, bevor der Winter kommt," entgegnete Heinrich. „Aber Bäume zu fällen, war kein Theil meines Univerſitäts-Unterrichts."

„Nein," erwiederte Alfred, „Oxford lehrt das nicht; nun, mein Univerſitäts-Unterricht..."

„Dein Univerſitäts-Unterricht?" rief Emma.

„Ja, meiner, ich habe auf dem Univerſum geſegelt, und das iſt ein Univerſitäts-Unterricht; aber da kommen Martin und John; ei, John hat eine Flinte auf ſeiner Schulter, er muß ſie mit ſich genommen haben, als er jüngſt verſchwand."

„Ich glaube, daß er in dieſer Zeit gelernt hat, wie man ſie gebraucht, Alfred," ſagte Mrs. Campbell.

„Ja, Ma'am," entgegnete Martin, welcher eingetreten war, „er verſteht ſie ſehr wohl zu gebrauchen,

Digitized by Google

und er hat Sorge für ſie und Sorge für ſich. Ich ließ ſie ihn mit nach Haus bringen in der Abſicht, ihn zu beobachten, er hat zweimal gefeuert und geladen, als wir zurückkehrten und er hat dieſen Holzglucker getödtet," fuhr Martin fort, indem er das todte Thier auf dem Hausflur zeigte, „der alte Malachi hat es ihm wohl gelehrt und er hat ſeine Lektionen nicht vergeſſen."

„Was für ein Thier iſt das, Martin; iſt es gut zu eſſen?" ſagte Heinrich.

„Nicht ſehr gut, Sir, es iſt ein Thier, welches im Schlamm wühlt, und iſt ſehr ſchädlich in einem Garten oder für den jungen Mais und wir ſchoſſen es daher und brachten es mit."

„Das iſt ſchlimm, daß es nicht gut zu eſſen iſt."

„Oh, Sie mögen es eſſen, Sir, ich ſage nicht, daß es nicht zum Eſſen geſchaffen ſei; aber da gibt es noch viel beſſere Dinge."

„Das iſt hinreichend für mich, Martin," ſagte Emma; ich werde es nicht berühren, und jedenfalls nicht in dieſer Zeit, wer es auch immer thun mag."

„Ich ſprach den alten Bone, Sir, und er ſagte, „es ſei ihm Alles recht. Er wolle ihn nicht länger mehr, als einen Tag bei ſich behalten, ohne ihn zuerſt zu Ihnen zu ſchicken, um Erlaubniß zu holen."

„Das iſt Alles, was ich verlange, Martin."

„Sie waren diesmal zwei Tage aus, und eben erſt nach Hauſe gekommen, als ich anlangte. Das Wild war noch im Walde."

„Ich ſchoß einen Damhirſch," ſagte John.

„Du haſt einen Damhirſch geſchoſſen, John," ſagte Alfred, „was Du für ein tüchtiger Burſche werden willſt durch und durch."

„Ja, Sir, der alte Malachi hat mir erzählt, daß der Knabe einen Damhirſch geſchoſſen habe, und daß er ihn ſelbſt morgen hierher bringen werde."

„Das freut mich, denn ich wünſche mit ihm zu

Digitized by Google

ſprechen," ſagte Herr Campbell, „aber John, wie kamſt Du dazu, die Flinte ohne Erlaubniß mitzunehmen?"

John antwortete nicht.

„Antworte mir, John!"

„Ich kann nicht ohne Flinte ſchießen," erwiederte John.

„Nicht, Du kannſt nicht? Aber dieſes Gewehr iſt nicht das Deinige."

„Geben Sie es mir, und ich ſchieße, was Sie wollen vor dem Mittageſſen noch!" entgegnete John.

„Ich denke, Sie würden ſo am Beſten thun, Vater," ſagte Heinrich, leiſe. „Die Verſuchung wird zu groß."

„Du haſt recht, Heinrich," ſagte Herr Campbell bei Seite. „Nun, John, ich will Dir die Flinte geben, wenn Du verſprichſt, mich um Erlaubniß zu fragen, wenn Du gehen willſt und ſtets zu der Zeit zurückzukommen, zu welcher Du die Rückkehr verſprochen haſt."

„Ich will es jedesmal ſagen, wenn ich gehe, wenn mich die Mutter jedesmal gehen läßt, und ich will immer zurückkommen, wie ich es verſprochen habe, wenn..."

„Wenn was?"

„Wenn ich erlegt habe," ſagte John.

„Er meint, Sir, daß wenn er fort und auf ein Thier ausgegangen iſt, dieſes gefallen ſein muß, und daß er, ſobald er das Wild entweder verloren oder geſchoſſen habe, zurückkommen werde. Das iſt ſo die Weiſe eines wahren Jägers, Sir, und Sie dürfen deshalb nicht zanken."

„Wohl denn, John, wiederhole, daß Du es verſprichſt!"

„Martin," ſagte Percival, „wann wollen Sie mich das Abfeuern einer Flinte lehren?"

„O, nun bald, Sir; die Soldaten ſind nun fort, und ſo bald als Sie das Ziel treffen können, ſollen Sie mit mir und Alfred gehen."

Digitized by Google

„Und wo werden wir es lernen, Mary?“ ſagte Emma.

„Ich will es Euch lehren, und auch meiner verehrten Mutter einen Unterricht geben,“ ſprach Alfred.

„Nun wohl, wir wollen es Alle lernen,“ ſagte Mrs. Campbell.

„Was iſt morgen zu thun, Martin?“ fragte Alfred.

„Ei nun, Sir, da ſind Bretter genug, um eine Fiſcherbarke zu machen, und wenn Sie und Herr Heinrich helfen wollten, ſo glaube ich, daß wir in einem oder zwei Tagen eine fertig haben ſollen. Der See iſt voll von Fiſchen und es iſt zu bedauern, daß wir nicht mehr Zeit haben, während das Wetter ſo ſchön iſt.“

„Ich habe Netze genug im Lagerhauſe,“ ſagte Herr Campbell.

„Herr Percival wird das Fiſchen bald von ſich ſelbſt lernen,“ bemerkte Martin, „und dann wird er ſo viel bringen, als Meiſter John.“

„Fiſche!“ ſagte John mit Verachtung.

„Ja, Fiſche, Meiſter John,“ entgegnete Martin. „Ein guter Jäger iſt immer auch ein guter Fiſcher, und verachtet dieſen nicht, denn der gibt ihm oft eine Mahlzeit, wenn er vielleicht ſonſt mit einem leeren Magen ſchlafen gehen müßte.“

„Nun, ich will die Fiſche mit Vergnügen fangen,“ rief Percival. „Nur muß ich hie und da auf die Jagd ziehen können.“

„Ja, mein lieber Junge, und wir müſſen auch hie und da in das Bett gehen, dazu iſt es nun hohe Zeit, weil wir morgen alle mit Tagesanbruch auf ſeyn müſſen.“

Den nächſten Morgen begannen Mary und Emma die Kühe zu melken, dießmal nicht wie gewöhnlich von den jungen Männern begleitet, denn Heinrich und Alfred waren beſchäftigt und Capitän Sinclair war fort. Als ſie über die Brücke gingen, ſagte Mary zu ihrer Schweſter: Emma, uns Melkfräulein erwarten nun keine Gentlemens mehr.“

„Nein,“ erwiederte Emma, „der Beruf iſt nun

Digitized by Google

alles Reizes beraubt, und ein Vergnügen müſſen wir nun als eine Pflicht betrachten.“

„Alfred und Heinrich ſind mit Martin bei dem Fiſcherboote,“ bemerkte Mary.

„Ja,“ verſetzte Emma, „aber es kommt mir vor, Mary, daß Du mehr an Capitän Sinclair als an unſere Vettern denkſt.“

„Das iſt vollkommen wahr, Emma, ich dachte an ihn,“ erwiederte Mary ernſthaft. „Du glaubſt nicht, wie ſehr ich ſeine Abweſenheit fühle.“

„Ich kann mir es vorſtellen, meine theure Mary. Werden wir ihn bald wieder ſehen?“

„Ich weiß es nicht, ich glaube aber gewiß, vor drei oder vier Wochen nicht. Es kann verſchoben werden, bis ſie vom Fort ausgehen, um Heu zu machen, und wenn er dann einer von den Officieren iſt, die mit der Mannſchaft ausgeſendet werden, dann iſt er abweſend, und wenn er in dem Fort zurückbleibt, ſo iſt er auch gezwungen, ganz dort zu bleiben; ſo iſt alſo keine Hoffnung, ihn zu ſehen, bis das Heumachen vorüber iſt.“

„Wo werden ſie denn Heu machen, Mary?“

„Du weißt, ſie haben allein rund um das Fort her genügende Weide für das Rindvieh während des Sommers und ſie gehen dann an die Ufer des See's und auf die Inſeln, welche, wie Du weißt, zum Theil cultivirtes Land ſind, ſie mähen das Gras ab, machen Heu, ſammeln es in die Schiffe und fahren es in das Fort, was für den Winter aufbewahrt wird. Dieſe Prairie war ihre beſte Hülfe, nun aber haben ſie dieſelbe verloren.“

„Aber Oberſt Forſter hat dem Vater genug Heu für die Kühe während dieſes Winters verſprochen, und wir könnten ſie nicht füttern, wenn er das nicht gethan hätte. Capitän Sinclair will alſo das Heu herüberbringen, und dann werden wir ihn wiederſehen, Mary. Aber wir müſſen jetzt auf unſere Kühe zugehen. Nie-

Digitized by Google

mand treibt ſie uns herbei. Wenn Alfred einige Manieren hätte, ſo würde er hergekommen ſeyn."

„Und warum nicht Heinrich, Emma?" fragte Mary lächelnd.

„O, ich weiß es nicht, Alfred kam mir zuerſt in den Sinn."

„Ich glaube, daß dieß wirklich der Fall iſt," verſetzte Mary. „Nun, ich bin eben bei Dir, ſo gehe weiter und melke Deine Kühe."

„Es iſt Alles recht gut, Miß," entgegnete Emma lachend, „aber ſo bald ich gelernt habe, meine Flinte abzufeuern, dann wirſt Du vorſichtiger ſeyn in dem, was Du ſagſt."

Als ſie nach Hauſe kamen, fanden ſie den alten Jäger, mit einem ſchönen Bock, den er vor ſich liegen hatte. Herr Campbell war mit dem Knaben und Martin ausgegangen, welcher ſeine Meinung über die Größe der Barke wünſchte.

„Wie befinden Sie ſich, Herr Bone?" fragte Mary. „Hat John den Damhirſch geſchoſſen?"

„Ja, und ſo gut, wie ein alter Jäger, und das Geſchöpf kann wahrhaftig das Wild auf ſeinen Schultern tragen. Welche von Ihnen heißt Mary?"

„Ich," antwortete Mary.

„Dann habe ich etwas für Sie," ſagte der alte Malachi, indem er aus ſeiner Weſte ein kleines Paket zog, daſſelbe aufwickelte und ihr einhändigte, indem er ſagte: „Es iſt ein Geſchenk von der Erdbeerpflanze."

Mary öffnete das Paket und fand darin ein Paar Moccaſſins, ſehr ſchön gearbeitet, von Stacheln eines gefleckten Stachelſchweines.

„O wie ſchön und wie gut von ihr! Sagen Sie ihr, daß ich ihr danke und ſie ſehr liebe. Wollen Sie das?"

„Ja, ich will es ihr ſagen. Wo iſt der Knabe?"

„Welcher? John? Ich denke, er iſt an den Fluß gegangen, um einige Forellen zu fangen, er will

bis zum Frühſtück zurück ſeyn, und das iſt gerade fertig. Komm, Emma, wir wollen die Milch hereinbringen.“

Herr Campbell und die, welche mit ihm waren, kamen bald zurück.

Malachi Bone ſagte, daß er den Bock gebracht habe, den John geſchoſſen, und daß er, wenn es angehe, ein Fäßchen Schießpulver und einiges Blei mitnehmen wolle, daß er wünſche, Herr Campbell berechne, was er ihm für ſein Eigenthum zu geben beabſichtige, und daß er ihm dieſes in Waaren ausbezahle, wie er es verlange.

„Warum ſagen Sie nicht ſelbſt den Preis, Malachi?“ ſagte Herr Campbell.

„Wie kann ich einen Preis ſagen? Es wurde mir unentgeldlich-gegeben, ich überlaſſe Ihnen und Martin Super Alles, wie ich ſchon früher ſagte.“

„Sie ſetzen großes Vertrauen in mich, das muß ich ſagen. Nun, Bone, ich will Sie nicht hintergehen, aber ich bin beſorgt, Sie müſſen etwas lange auf Ihre Bezahlung warten, wenn Sie dieſelbe allein durch Waaren von meinem Lager haben wollen.“

„Um ſo beſſer, Meiſter. Es wird noch lang ſeyn, bis ich ſterbe, und was dann noch vorhanden iſt, das gehört dem Knaben da,“ entgegnete der alte Jäger, indem er ſeine Hand auf Johns Kopf legte.

„Bone,“ ſagte Herr Campbell, „ich habe keine Einwendung dagegen, daß der Knabe gelegenheitlich mit Ihnen gehe, aber ich kann ihm nicht erlauben, daß er immerfort weg ſey. Ich wünſche, daß er immer am Tage, nachdem er bei Ihnen geweſen, zurückkomme.“

„Das iſt nicht verſtändig, Meiſter. Wir gehen auf das Wild aus. Wer weiß, wo wir es finden, wie lange wir auf daſſelbe anſtehen, und wie weit wir gehen müſſen? Müſſen wir auf die Jagd gehen, weil das Koppel auf iſt, weil offene Zeit iſt? Das will ich nicht thun. Ich glaubte, ich wollte aus dem Knaben einen Jäger machen, und er muß lernen ausſchlafen,

Digitized by Google

und alles das thun, was ein Jäger thun muß. –Sie müſſen ihn länger bei mir laſſen, und wenn er zurückkommt, dann mögen Sie ihn länger behalten. Aber ich wünſche ihm, ein Mann zu werden, und je mehr er mit mir geht, deſto beſſer. Er ſoll die ganze Kunſt der Indianer lernen, das verſpreche ich Ihnen, und den folgenden Winter ſoll er Biber fangen und Ihnen die Felle bringen."

„Ich denke, Sir," bemerkte Martin, „was der alte Mann ſagt, iſt Alles in Ordnung."

„Und ſo denke ich auch," ſagte Alfred, „das heißt John in die Schule ſchicken. Laſſen Sie ihn gehen, Vater, und nur für die Feiertage zurückkommen."

„Ich will immer zu Euch kommen, wenn ich kann," ſagte John.

„Ich bin durch Johns Rede mehr zufrieden geſtellt, als Ihr Euch vorſtellen könnt," ſagte Mrs. Campbell. „John iſt ein braver Knabe und ſpricht nicht anders, als er denkt."

„Gut, meine Theure, wenn Du keine Einwendung haſt, ſo will ich zuverläßig auch keine erheben."

„Ich denke, daß ich mehr durch Johns Liebe gewinne, als durch Gewalt, mein lieber Mann. Er ſagt, er wolle immer kommen, wenn er könne, und ich glaube ihm. Ich habe deßhalb keine Einwendung dagegen, ihn mit Malachi Bone gehen zu laſſen, jedenfalls auf eine Woche, oder eine ähnliche Zeit."

„Aber ſeine Erziehung, meine Theure?"

„Es iſt gewiß, daß er jetzt nichts lernt, ſo lange er von dieſem Waldfieber, wenn ich es ſo nennen darf, befallen iſt. Er wird vielleicht nach einem Jahre lernbegieriger ſeyn, als jetzt; Du mußt berückſichtigen, daß wir nicht die Befugniß haben, mit dieſem Kinde auf die gewöhnliche Weiſe zu verfahren, und wenn auch meine mütterlichen Gefühle meinem Urtheile widerſtreben, ſo iſt es gewiß ſtark genug, daß meine Entſcheidung dahin ausgefallen iſt. Wir müſſen hier nicht den Werth einer

vollendeten Erziehung betrachten, wie wir es gewöhnlich thun. Wollen wir ihm jeden Vortheil geben, welchen das Eigenthümliche ſeiner Lage von uns fordert. Denn wir ſind jetzt in den Wäldern und zu einer Art von Naturzuſtand zurückgekehrt, wo die erſte und wichtigſte Kenntniß die iſt, unſern Unterhalt zu gewinnen.“

„Wohl, meine Theure, ich denke, Deine Anſichten ſind in dieſer Beziehung die richtigen, und daher magſt Du, John, zu Malachi Bone in die Lehre gehen; komme zu uns, wenn Du kannſt, und ich erwarte, Dich aus dem Weſten heimkehren zu ſehen, wie einen Nimrod.“

Der alte Malachi ſtaunte bei dem Schluſſe dieſes Geſprächs. Alfred bemerkte dieſes und brach in ein Gelächter aus. Dann ſagte er:

„Das Ende von allem dem iſt, Malachi, daß mein Bruder John die Erlaubniß meines Vaters hat und daß Sie einen Mann aus ihm machen ſollen.“

„Der wird ſchon ſelbſt einen Mann aus ſich machen,“ entgegnete Bone, „ich kann bloß einen guten Jäger aus ihm machen, und das will ich, wenn er und ich mit einander Haus halten. Nun, Meiſter, wenn mir Martin das Pulver und das Blei geben wird, ſo will ich aufbrechen. Kann der Knabe mitgehen?“

„Ja, wenn Sie es verlangen,“ entgegnete Mrs. Campbell. „Komm, John und ſage mir Lebewohl; erinnere Dich Deines Verſprechens!“

John ſagte Allen mit allem möglichen Anſtande Lebewohl, und dann trabte er hinter ſeinem Schulmeiſter her.

Dreizehntes Kapitel.

Im Verlauf einer Woche oder zweier ſtanden die Sachen alle an ihrem Platze und die Familie begann

ſich etwas behaglicher zu fühlen; denn es war ein Grad von Regelmäßigkeit und Ordnung eingetreten, welcher während der Anweſenheit der Soldaten und deren Beſchäftigung nicht erreicht werden konnte. Herr Campbell und Percival trugen alle Gegenſtände während des Morgens in das Haus, und der Letztere, der das Geflügel und die Ferkel beſorgte, holte Waſſer aus dem Fluſſe und dergleichen. Mary und Emma melkten die Kühe und leiſteten dann ihrer Mutter während des Tages im Waſchen und dergleichen Hülfe. Herr Campbell unterrichtete Percival, arbeitete in dem Garten und half ſonſt, ſo viel als er konnte, wo er es nützlich fand; aber er war in den Jahren zu weit vorgerückt, um ſchweren Arbeiten ſich unterziehen zu können. Alfred, Heinrich und Martin Super waren während des ganzen Tags beſchäftigt, Bäume zu fällen und das Land auszuroden; aber jeden andern Tag ging der Eine oder der Andere mit Martin in die Wälder, um für Nahrung zu ſorgen, und ſie brachten dann Hirſche, wilde Truthähne oder anderes Wild mit nach Hauſe, welches nebſt einem Stück geſalzenen Schweinefleiſches und den Fiſchen hinreichend für den Unterhalt der Familie war. Percival hatte die Erlaubniß, nun mit auf die Jagd zu gehen, und bekam Uebung mit dem Schießgewehre. Er bedurfte nur etwas mehr Uebung, um ein guter Schütze zu ſeyn.

Wenn halb fünf Uhr vorbei war, ſtanden Alle auf; um halb ſieben Uhr waren Alle bei dem Gebete verſammelt und dann ging es zum Frühſtück. Um ein Uhr wurde zu Mittag geſpeist und um ſieben Uhr Abends der Thee und das Abendeſſen zu gleicher Zeit eingenommen. Um neun Uhr begaben ſie ſich zu Bett. Ehe zwei Monate vorübergegangen waren, ging Alles gleich einem Uhrwerke. Ein Tag glich dem andern, und die Zeit entfloh ſo ſchnell, daß ſie ſich wunderten, wenn der Sonntag ſchon wieder da war. Sie hatten nicht Zeit, Alles auszupacken, und die Bücher, welche

Mrs. Campbell ausgeſucht und mitgenommen hatte, waren auf den Bänken in dem Sprachzimmer aufgeſtellt, denn ſie hatten bisher nicht Zeit zum Leſen, und waren überhaupt, wenn der Tag vorüber war, zu ſehr ermüdet, um nicht ſogleich ihr Bett zu ſuchen.

Die einzige Zeit der Muſe im ganzen Tage war zwiſchen dem Abendeſſen und dem Schlafengehen; da waren ſie Alle in der Küche verſammelt und ſprachen über die geringfügigen Gegenſtände, welche ihnen während des Tages auf der Jagd oder zu Hauſe begegnet waren.

Sie waren nun in der Mitte Oktober; der Winter war nahe und ſie ſahen mit einer gewiſſen Bangigkeit vorwärts.

John hatte ſein Wort gewiſſenhaft gehalten. Er war hie und da auf drei oder vier Tage abweſend, und wenn dieß der Fall war, ſo kam er zuverläſſig nach Hauſe und blieb einen oder zwei Tage da. Alfred und Martin hatten ſchon lange die Fiſcherbarke vollendet und ſie war leicht und bequem zu handhaben. Heinrich und Percival fuhren in derſelben aus und als ſie zurück waren, fuhr John mit Percival eine halbe Meile weit in den See hinaus, und kam bald mit einer reichen Beute an Fiſchen zurück. Mrs. Campbell hatte ſo viel davon bekommen, daß ſie eine ganze Tonne voll zum Gebrauche für den Winter einſalzen konnte.

Eines Tags wurden ſie durch den Beſuch des Capitän Sinclair überraſcht. Er war von dem Fort her gekommen, um ſie zu benachrichtigen, daß das Heu eingebracht worden ſey, daß er es in einem oder zwei Tagen herſchicken wolle. Er ſetzte Herrn Campbell davon in Kenntniß, daß der Kommandant ihm einen jungen Stier geben könne, wenn er wünſche, dergleichen als Wintervorrath zu haben. Dieſes Anerbieten wurde dankbar angenommen, und nachdem Capitän Sinclair zu Mittag mitgeſpeist hatte, war er gezwungen, in das Fort zurückzukehren, weil ihm ſeine Pflicht

gebot, bei Nacht dort zu ſeyn. Ehe er ſich jedoch entfernte, hatte er mit Martin Super eine Unterredung, ohne daß es die Uebrigen bemerkten. Dann lud er Alfred ein, mit ihm nach dem Fort zu gehen und am folgenden Morgen zurückzukehren. Alfred ging darauf ein, zwei Stunden, ehe es finſter wurde, brachen ſie auf, und ſobald ſie auf der entgegengeſetzten Seite des Baches waren, hatte ſich Martin Super mit ihnen vereinigt.

„Die Gründe, aus welchen ich Sie gebeten habe, mit mir zu kommen, ſind zweifach,“ ſagte Capitän Sinclair zu Alfred, „zuerſt wünſche ich, daß ſie den Weg nach dem Fort kennen lernen, für den Fall, daß es nothwendig ſeyn ſollte, eine Mittheilung während des Winters zu machen, dann wünſche ich eine Unterredung mit Ihnen und Martin hinſichtlich der Nachrichten zu haben, welche uns über die Indianer zugekommen ſind. Ich kann Ihnen allein ſagen, was ich vor Ihrer Mutter und Ihren Couſinen nicht ſagen mochte, weil ich ſie in einen Zuſtand von Bangigkeit und Unruhe verſetzen konnte, die nutzlos, ohne Zweck ſeyn könnte. Die Sache iſt, daß wir ſeit einiger Zeit die Gewißheit erhielten, daß die Indianer verſchiedene Berathſchlagungen gehalten haben; es ſcheint nicht, daß dieſelben bis jetzt zu irgend einem Entſchluſſe gekommen ſind; indeſſen iſt es doch gewiß, daß ſie ſich in einer großen Anzahl nicht ferne von dem Fort verſammelt haben. Ohne Zweifel haben ſie franzöſiſche Emiſſäre aufgeregt, uns anzugreifen. Wir können übrigens daraus erſehen, daß ſie nicht ſelbſt Luſt dazu gehabt haben, und daher iſt es wahrſcheinlich, daß vor dem nächſten Jahre nichts unternommen wird, denn der Herbſt iſt die Jahreszeit, in welcher ſie ihre Streifzüge ausſenden; indeſſen herrſcht keine Gewißheit hierüber, wiewohl ein großer Unterſchied zwiſchen einer Vereinigung aller Stämme gegen uns und einem gewöhnlichen indianiſchen Streifzuge iſt. Wir müſſen daher

immer wachſam ſeyn, denn wir haben es mit einem verrätheriſchen Feinde zu thun; und nun zu Ihrem Intereſſe bei dieſer Sache. Wenn die Indianer das Fort angreifen, was ſie unerachtet unſerer Verträge mit ihnen thun können, ſind Sie da, wo Sie ſich befinden, nicht ſicher; aber unglücklicher Weiſe mögen Sie auch nicht ſicher ſeyn, wenn wir nicht angegriffen werden, denn wenn die Indianer ſich ſammeln, ſo ſind ſie immer in Banden von fünf bis zehn Individuen, welche, nachdem ſie ihre Wohnung verlaſſen haben, womöglich nicht ohne Beute zurückkehren wollen; das ſind keine regulären Krieger, oder, wenn es Krieger ſind, bei den Stämmen nicht ſehr geachtet, weil ſie zu der letzten Klaſſe der Indianer gehören, welche mehr Straßenräuber und Banditen ſind. Sie müſſen daher gegen die Beſuche dieſer Leute auf der Hut ſeyn. Es iſt ein Glück für Sie, daß der alte Bone ſeinen Aufenthalt mehrere Meilen weſtwärts verlegt hat, und da Sie in einem ſo guten Vernehmen mit ihm ſtehen, iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß ſich Ihnen eine Abtheilung Indianer nahe, ohne daß er es wiſſe und Ihnen davon Nachricht gebe.“

„Das iſt wahr, Capitän,“ bemerkte Martin, „und ich will ſelbſt zu ihm gehen und ihn zur Wachſamkeit auffordern.“

„Aber werden ſie ihn nicht angreifen, bevor ſie auf uns einen Angriff machen?“ fragte Alfred.

„Warum ſollten ſie das?“ entgegnete Sinclair. „Er iſt ſo gut ein Indianer, ſo gut, als ſie es ſind, und er kennt die Meiſten von ihnen. Und überdieß, was ſollten ſie gewinnen, wenn ſie ihn angreifen? Dieſe Streifparthien, welche Sie zu fürchten haben, gehen auf Raub aus, und erwarten nicht, in ſeinem Wigwam irgend etwas zu finden, ausgenommen etwas Pelze. Nein, ſie wollen ſeine Flinte, welche ſie fürchten, wenn er gezwungen iſt, ſie zu gebrauchen, nicht kennen lernen. Ich ſage Ihnen dieß, Alfred, damit

Digitized by Google

Sie vorbereitet und ſcharf auf Ihrer Hut ſeyn können. Es iſt leicht möglich, daß nichts dergleichen ſich ereignet, und daß der Winter ohne Gefahr vorübergeht, und ich ſage Ihnen und Martin dieſes, weil ich glaube, daß Wahrſcheinlichkeiten nicht genügend ſind, um die übrigen Glieder Ihrer Familie, und namentlich den weiblichen Theil derſelben, in Unruhe zu verſetzen. In wie fern es räthlich ſey, Ihrem Vater und Heinrich das mitzutheilen, was ich Ihnen eröffnet habe, iſt Ihre Sache. Wenn ich vorhin ſagte, daß ich nicht glaube, daß Sie von einem allgemeinen Angriffe viel zu fürchten haben, ſo gründete es ſich darauf, daß wir im Jahre ſchon zu weit vorgerückt ſind und daß wir wiſſen, daß die Verſammlung aus einander ging, ohne zu einem Beſchluſſe gekommen zu ſeyn. Sie haben allein die Angriffe der kleinen Parthien, der Marodeurs, zu fürchten, und ich glaube, daß Sie ſtark genug ſind, wenn auch nicht der Zahl nach, doch in den Vertheidigungsanſtalten ihrer Wohnung, dieſen mit Erfolg zu widerſtehen, wenn Sie nicht plötzlich überfallen werden. Das iſt Alles, was Sie zu fürchten haben, und nun, da Sie gewarnt wurden, iſt die Gefahr halb vorüber."

„Gut, Capitän," ſagte Martin, „aber nun will ich Sie verlaſſen und während der Nacht zu dem alten Malachi hinübergehen; denn wenn ſie einen Angriff machen, ſo werden ſie ihn, wie es mir ſcheint, zwiſchen dem Fallen des Laubes und dem Fallen des Schnees machen, und daher iſt es um ſo beſſer, je früher Malachi als Wache beſtellt iſt. Guten Abend, Sir!"

Capitän Sinclair und Alfred ſetzten nun ihren Weg nach dem Fort fort. Sie hatten eine enge Freundſchaft geſchloſſen und waren in ihren gegenſeitigen Mittheilungen ohne Rückhalt.

„Sie haben keinen Begriff, Alfred," ſagte Capitän Sinclair, „wie ſehr die eigenthümliche Lage Ihrer Familie meine Gedanken beſchäftigt. Es könnte zunächſt

Digitized by Google

als eine Thorheit erſcheinen, daß Ihr Vater Ihre Mutter und Ihre Couſinen an ſolch' einen Platz gebracht hat, und ſie ſolchen Entbehrungen und Gefahren ausſetzte. Ich kann wahrhaftig bei Nacht nicht ſchlafen, wenn ich bedenke, was ſich ereignen könnte."

„Ich glaube," entgegnete Alfred, „daß wenn mein Vater genau gewußt hätte, daß er in die gegenwärtige Lage kommen würde, er ſich nicht entſchloſſen haben würde, England zu verlaſſen; aber Sie müſſen erwägen, daß er mit viel mehr Ermuthigung und mit der Idee herüberkam, daß er bloß das Ungemach eines gewöhnlichen Anſiedlers hinſichtlich der Urbarmachung des Landes zu beſtehen haben würde. Er dachte, wie wir es zuletzt Alle thaten, daß wir uns bei andern Gutsbeſitzern niederlaſſen und keine beſondern Gefahren zu beſtehen haben würden. Als er zu Quebec ankam, fand er, daß alles gute Land nächſt den civiliſirten Gegenden verkauft oder von den franzöſiſchen Canadiern beſeſſen war; es wurde ihm der Rath, weiter weſtwärts zu gehen, von ſolchen Perſonen gegeben, die wohl wiſſen mußten, was ihm hiebei begegnen konnte, die aber wahrſcheinlich glaubten, daß die Gefahr, welche jetzt naht, nicht mehr beſtehe, und er folgte dem Rathe, von welchem ich nicht glaube, daß er gewiſſenlos gegeben worden ſey. Ich ſelbſt denke eben jetzt, daß der Rath gut war, obgleich wir von Frauen begleitet ſind, die in einer ſo verſchiedenen Sphäre aufgezogen wurden, und für deren Wohlfahrt eine ſolche Unruhe nachtheilig iſt; denn hören Sie nun, Sinclair, ich ſetze voraus, ohne daß wir unſern Ankauf gemacht hätten, hätten Sie gehört, daß viele Coloniſten, Männer und Weiber, ſich da niedergelaſſen haben, wo wir es thaten; hätten Sie dieſes ſo vorſchnell und unüberlegt beurtheilt, wenn Sie vorausgeſetzt, daß es bloß wirkliche Landleute und ihre Weiber geweſen ſeyen?"

„Ich würde mich in der That wenig um ſie be-

Digitized by Google

kümmert, und vielleicht über dieſen Gegenſtand gar nicht nachgedacht haben.“

„Aber angenommen, daß die Subjecte auf das Fort gekommen wären, und nachdem ſie gehört hätten, daß die Anſiedler ein verpaliſadirtes Haus und vier oder fünf gute Flinten haben, um Aufnahme gebeten und erklärt hätten, daß ſie entſchloſſen ſeien, mit dem Fort zu fallen, wenn es nöthig wäre?“

„Ich gebe zu, daß ich wahrſcheinlich geſagt haben würde, ſie ſeyen in einer Lage, um ſich ſelbſt zu vertheidigen.“

„Höchſt wahrſcheinlich, und daher ſind wir in derſelben Lage; Ihre gefühlvolle Theilnahme an uns vergrößert die Gefahr und ich hoffe daher, daß in Zukunft unſere Lage Ihre nächtliche Ruhe nicht mehr ſtören werde.“

„Ich wollte, ich könnte mir ſelbſt dieſes Gefühl von Sicherheit geben, Alfred. Wenn ich allein mit Ihnen wäre, um Ihnen in Ihrer Vertheidigung beizuſtehen, würde ich geſund genug ſchlafen.“

„Dann würden Sie nicht mehr ſo oft als Wache in Anſpruch genommen werden,“ erwiederte Alfred lachend. „Fürchten Sie nichts, Sinclair, wir befinden uns wohl genug, und wenn wir um Hülfe bitten, ſo rechnen wir auf Sie und eine Abtheilung Soldaten.“

„Das ſollte ſehr ſchwierig ſeyn, Alfred,“ entgegnete Capitän Sinclair; „wenn Gefahr genug vorhanden wäre, dieſes von dem Commandanten zu verlangen, ſo würde dieſelbe Gefahr erfordern, daß die Macht in dem Fort nicht geſchwächt werde; nein, Sie würden eine Zuflucht in dem Fort finden und Ihr Gut den Indianern Preis geben können.“

„Dies würde gewiß der weiſeſte unter zwei Plänen ſeyn,“ entgegnete Alfred, „und jedenfalls könnten wir unſere Frauenzimmer ſchicken. Aber die Indianer ſind bis jetzt nicht gekommen und wir müſſen hoffen, daß ſie nicht kommen wollen.“

Digitized by Google

Die Unterhaltung wurde jetzt auf einen andern Gegenſtand gelenkt und eine halbe Stunde ſpäter langten ſie auf dem Fort an.

Alfred wurde zunächſt durch den Oberſt Forſter bewillkommt, in deſſen großer Gunſt er ſtand. Der Oberſt konnte es nicht unterlaſſen, ſeine Meinung auszuſprechen, daß Herr Campbell und ſeine Familie in einer höchſt gefährlichen Lage ſeyen und er bedauerte, daß der weibliche Theil der letzteren, welche mit ſo ganz entgegengeſetzten Ausſichten aufgewachſen, in einer ſolchen Lage ſich befinde. Er verſuchte ihm einen Wink zu geben, daß wenn Mrs. Campbell und die beiden Fräulein Percival den Winter in dem Fort zubringen wollten, er alle Anſtalten zu ihrer Aufnahme treffen würde. Aber Alfred erwiederte, daß er überzeugt ſey, daß kein Anerbieten ſeine Mutter und Couſinen beſtimmen könne, ſeinen Vater zu verlaſſen, daß ſie ſein Glück getheilt hätten und daß ſie auch das Unglück mit ihm theilen wollten; daß ſie alle davon Kenntniß gehabt hätten, was ihnen hier bevorſtehe, und zwar ehe ſie hieher gekommen, und daß ſein Vater ein Leben mit einer ehrenwerthen Unabhängigkeit, wenn auch mit Gefahren gepaart, der Hülfe Anderer und dem Nachſuchen hierum vorziehe.

„Aber ich kann noch immer keinen Grund dafür finden, daß die Damen bleiben und ſich der Gefahr ausſetzen.“

„Je mehr wir ſind, deſto leichter können wir die Gefahr abweiſen,“ erwiederte Alfred.

„Aber Frauen ſind wahrhaftig allein ein Hinderniß.“

„Ich denke anders,“ entgegnete Alfred. „So jung und zart als meine Couſinen ſind, ſo fürchten ſie ſich nicht mehr als meine Mutter, wenn ihre Dienſte erfordert werden. Sie können nun von einem Gewehre Gebrauch machen, wenn es die Noth erheiſcht, und das Haus vertheidigen; ein entſchloſſenes Weib iſt immer ſo thätig, wie ein Mann. Glauben Sie mir,

Digitized by Google

ſie werden ſo handeln, wenn ſie in die Nothwendigkeit verſetzt ſind. Sie ſehen daher, mein Oberſt, daß wir, indem Sie die Indianer herbeirufen, an Kraft gewinnen," ſetzte Alfred lachend hinzu.

„Nun, mein guter Junge, ich will nicht mehr in Sie dringen. Ich rufe Ihnen nur in's Gedächtniß, daß ich ſtets bereit ſeyn werde, Ihnen erforderlichen Falls eine Unterſtützung zu ſchicken."

„Ich habe gedacht, Oberſt Forſter, daß es, da wir gegenwärtig keine Pferde haben, von ſehr großem Nutzen für einen gewiſſen Fall ſeyn würde, wenn Sie einige Raketen hätten. In der Entfernung, in der wir uns von Ihnen befinden, ſollte eine Rakete auf der Stelle geſehen werden, wenn ſie bei Nacht abgebrannt wird, und ich verſpreche Ihnen, daß ſie nicht ohne höchſte Nothwendigkeit abgebrannt werden ſollen."

„Es iſt mir ſehr erwünſcht, daß Sie dieſen Gegenſtand erwähnt haben. Sie ſollen ein ganzes Dutzend haben und es mitnehmen. Sie gehen mit den Booten zurück, welche morgen das Heu hinüberführen, nicht wahr?"

„Ja, ich ſoll die Unannehmlichkeit ertragen, meine Schuhe zu retten, indem ich ſie in den Händen trage, weil wir keine Schuhflicker mehr haben, ich glaube, es wird die letzte Fahrt ſein, welche in dieſer Jahreszeit mit den Booten gemacht wird."

„Ja," entgegnete der Oberſt, „der Froſt will jetzt ſchon beginnen, in vierzehn Tagen werden wir wahrſcheinlich mit einer tüchtigen Menge Schnee heimgeſucht werden, und das Land wird dann bis zum Frühling bedeckt ſeyn. Doch ich hoffe, daß wir von Ihnen gelegenheitlich ſehen oder hören werden."

„Ja, ſobald ich in meinen Schneeſchuhen gehen kann, werde ich Ihnen einen Beſuch abſtatten," erwiederte Alfred. „Doch ich habe dieſe Kunſt jetzt erſt zu lernen."

Am folgenden Morgen war die Luft hell und der Tag glänzend. Die Sonne ſchien auf das ſcharlachrothe Laub der Eichen und auf die transparentgelben Blätter des Ahornbaumes. Ein ſchwacher Froſt hatte vor zwei oder drei Morgen die Wälder entlaubt, und nun freuten ſie ſich deſſen, was der indianiſche Sommer genannt wird, nämlich die Rückkehr eines beſſern und wärmern Wetters, welches dem Winter auf kurze Zeit vorangeht. Die Soldaten waren beſchäftigt, das Heu in die Schiffe zu bringen; vor Mittag noch hatte Alfred dem Oberſt Forſter und den andern Officieren auf dem Fort Lebewohl geſagt und ging, von Capitän Sinclair begleitet, hinab, um ſich einzuſchiffen. Alles war fertig und Alfred ſtieg in das Boot; Capitän Sinclair war im Dienſte und daher nicht im Stande, ihn zurückzubegleiten.

„Ich werde nicht fehlen, den Schildwachen Anweiſungen wegen der Raketen zu geben, Alfred," ſagte Capitän Sinclair, „und das ſagen Sie Ihrer Mutter und Ihren Couſinen. Und nun ſehen Sie, daß Sie das Schießen lernen, z. B. auf eine Tonne mit der Muskete. Gott befohlen; Gott behüte Sie, mein lieber Junge."

„Leben Sie wohl!" entgegnete Alfred, und das Boot ſtieß vom Ufer.

Vierzehntes Kapitel.

Nach Alfreds Rückkehr von dem Fort gingen einige Tage ohne irgend ein Ereigniß vorüber; Martin hatte den alten Malachi Bone beſucht, und dieſer hatte verſprochen, daß er auf der Lauer ſeyn und unverweilt Nachricht geben und Hülfe leiſten wolle, wenn irgend eine feindſelige Maßregel von Seite der Indianer er-

Digitized by Google

griffen werden würde. Er ſagte auch zu Martin, daß er in wenigen Tagen entdeckt haben wolle, was ſtattgehabt habe und was weiter zu befürchten ſey. Als Martin mit dieſer Nachricht zurückkehrte, war Alfred zufrieden und erwähnte gegen niemand etwas, außer gegen ſeinen Bruder Heinrich, welchem er das mittheilte, was er von Capitän Sinclair gehört hatte.

Die Einförmigkeit ihres Lebens wurde durch die Ankunft eines Korporals von dem Forte unterbrochen, welcher der Ueberbringer der erſten Briefe war, die ſie ſeit ihrer Ankunft auf der Colonie erhielten. Briefe, ja Briefe, nicht allein von Quebec, ſondern auch von England wurden angekündigt. Das ganze Haus war in Aufruhr und Alles drängte ſich um Herrn Campbell, während derſelbe das große Paket öffnete. Zuerſt ein Pack engliſcher Zeitungen von dem Gouverneur zu Quebec — dieſe wurden bei Seite gelegt; ein Brief von Herrn Campbells Agenten zu Quebec — dieſer betraf Geſchäfte und konnte bei müßiger Zeit geleſen werden; dann Briefe aus England; zwei lange, welche zwei doppelte Blätter füllten, von Miß Paterſon an Mary und Emma; ein anderer von Herrn Campbells Agenten in England; und ein anderer großer auf Propatriapapier mit: „In Sr. Majeſtät Dienſten,“ gerichtet an Herrn Alfred Campbell. Jeder Theil griff nach ſeinen Briefen und eilte mit denſelben bei Seite. Mrs. Campbell, die einzige, welche keinen Brief empfangen hatte, betrachtete ängſtlich Alfreds Züge, welcher nach einem plötzlichen Erröthen ausrief: „ich bin in meinem Range beſtätigt, meine theure Mutter, ich bin ein Lieutenant in den Dienſten Sr. Majeſtät, Hurrah! Hier iſt ein Brief eingeſchloſſen von Capitän Lumley; ich kenne ſeine Handſchrift.“ Alfred empfing die Glückwünſche Aller, händigte das officielle Schreiben ſeiner Mutter ein und fing dann an, den Brief des Capitäns Lumley zu durchleſen. Nach einem kurzen Schweigen, während deſſen Alle mit dem Leſen ihrer Cor-

Digitized by Google

reſpondenz beſchäftigt waren, ſagte Herr Campbell: „Ich habe Euch alſo gute Neuigkeiten mitzutheilen. Herr H. ſchreibt mir, daß Herr Douglas Campbell, weil er die Gewächshäuſer und das Treibhaus in ſo gutem Zuſtande gefunden, die Abſicht habe, für die Pflanzen etwas zu bezahlen, daß dieſelben auf ſiebenhundert Pfund geſchätzt worden ſeyen und daß er dieſe in die Hände meines Agenten bezahlt habe. Dieß iſt außerordentlich freigebig von Herrn Douglas Campbell, und ich erwartete es um ſo weniger, als ich bei meiner Beſitzergreifung Pflanzen vorfand, ſo daß ich auf keine Vergütung Anſpruch machen konnte. Indeſſen bin ich zu arm, um dieſes Anerbieten abzulehnen, deſſen Zartheit ich zu wohl fühle, und werde daher ſchreiben und ihm für ſeine großmüthige Berückſichtigung danken.“ Alfred hatte den Brief des Capitäns Lumley geleſen und dieſer machte ihn ſehr nachdenkend. Es rührte daher, daß ſeine Beförderung und die Bemerkungen in Capitän Lumleys Briefe alle ſeine frühere Reue darüber, daß er den Dienſt verlaſſen habe, wieder erweckt hatten und er war daher ſehr melancholiſch. Als aber ſeine Couſinen ihre Briefe laut vorlaſen, kehrte ſein heiterer Sinn nach und nach zurück.

Nachdem alle Briefe geleſen waren, wurden die Zeitungen vertheilt. Nichts geſchah mehr an dieſem Tage, und am Abende ſaßen Alle rund um das Küchenfeuer her und brüteten über den erhaltenen Neuigkeiten bis lange nach der gewöhnlichen Zeit ihres Schlafengehens.

„Meine theure Emilie,“ ſagte Herr Campbell am nächſten Morgen, ehe er das Schlafgemach verließ, „ich habe überdacht, welch' wahrhaft belangreiche Ergänzung unſeres Geldes dieſes iſt. Meine Fonds waren, wie Du bei der Anweiſung meines Agenten zu Quebec geſehen haſt, beinahe erſchöpft, und wir haben uns ſo manche Gegenſtände anzuſchaffen. Wir haben im nächſten Jahre zwei Pferde anzukaufen und wir müſſen

Digitized by Google

unſere Vorräthe in jeder Beziehung vermehren; wenn wir einen oder zwei Männer haben könnten, würde es von großem Vortheil ſeyn, denn je früher wir das Feld anbauen, deſto früher ſind wir unabhängig.“

„Ich pflichte Dir bei, Campbell, beſonders da wir jetzt Alfreds halbe Gage, armer Junge, bekommen werden, die uns eine große Unterſtützung ſeyn wird. Ich habe während der vergangenen Nacht mehr an ihn, als an irgend etwas gedacht; ich beobachtete ihn, als er Capitän Lumley's Brief las, und ich begriff die Urſache, daß er eine Zeit lang ſo ernſt, und mit ſeinen Gedanken abweſend war, ſehr wohl. Ich fühlte mich zunächſt geneigt, ihn zu ſeiner Beſchäftigung zurückkehren zu laſſen; es würde qualvoll ſeyn, mit ihm zu theilen, und das Opfer von ſeiner Seite iſt wahrhaft groß.“

„Still; es iſt ſeine Pflicht,“ erwiderte Herr Campbell, „und er iſt uns überdieß jetzt ſo abſolut nothwendig, daß er bei uns bleiben muß. Wenn wir einmal mehr angeſiedelt und ſeines Beiſtandes weniger bedürftig ſeyn werden, dann wollen wir über dieſen Gegenſtand ſprechen.“

In der Zwiſchenzeit waren Mary und Emma wie gewöhnlich gegangen, die Kühe zu melken. Es war ein herrlicher, klarer Tag, mit einer kühlen Luft, welche ihren Geiſt erheiterte, und der Sonnenſchein, in den vor dem Wind geſchützten Lagen angenehm, gab einen der ſchönſten Tage vor dem Heranbrauſen des Winters. Beide hatten ihre Kühe gemolken und waren eben im Begriffe wegzugehen, als ſie beide ſich mit ihren Eimern auf einen Block ſetzten, welcher vor Malachi's Hütte war, die früher zu einem Kühſtalle nicht benutzt wurde.

„Weißt Du, Mary,“ ſagte Emma nach einer Pauſe, „ich bin jetzt traurig, weil ich einen Brief von Miß Paterſon erhalten habe.“

„Deswegen, theure Emma?“

„Ja, deswegen, er hat mich wankend gemacht.

Ich habe in der vergangenen Nacht nichts als geträumt, jede Kleinigkeit tauchte in meinem Geiſte wieder auf, Alles, was ich am meiſten zu vergeſſen wünſchte. Ich ſah mich im Geiſte wieder in all' die Gänge unſeres vielgeliebten Hauſes verſetzt; ich ſpielte die Harfe, Du begleiteteſt mich wie gewöhnlich auf dem Piano, wir gingen außen unter den Geſträuchen herum. Wir machten eine Spazierfahrt im Wagen; alle die Diener ſtanden vor mir; wir kamen in das Dorf und an das Armenhaus; wir waren in dem Garten und pflückten Roſen und Vergißmeinnicht. Ich war gerade hinauf gegangen, um Alles für eine große Dinergeſellſchaft in Bereitſchaft zu ſetzen und hatte Simpton geläutet, als ich aufwachte und mich ſelbſt in einer Holzhütte fand, meine Augen auf die Hölzer und Balken, welche als Dach dienen, gerichtet, Tauſende von Meilen von Werton-Hall, eine halbe Stunde länger im Bette, als eine Milchmagd thun ſoll."

„Ich will zugeſtehen, meine theure Emma, daß ich ſchon oft ſolche Nächte zugebracht habe. Alte Erinnerungen, beſonders wenn ſie ſo plötzlich in unſerm Gedächtniſſe erweckt werden, wie es durch die Briefe der Miß Paterſon geſchehen, regen uns auf. Doch ich ſtrebe, ſo viel als es mir möglich iſt, ſie von meinem Geiſte zu verbannen, mich nicht einem nutzloſen Bereuen hinzugeben."

„Reue hege ich auch nicht, Mary, wenigſtens hoffe ich ſo; aber man kann nicht leicht gegen die Erinnerung helfen; ich kann es nicht ändern, wenn ich mich erinnere, daß, wie Macduff ſagt, ſolche Dinge waren."

„Er mag wohl ſo ſagen, Emma; aber was hatte er verloren? Sein Weib, ſeine Kinder, welche auf eine entſetzliche Weiſe gemordet worden; und was haben wir verloren im Vergleiche mit ihm? Nichts als etwas Luxus. Haben wir nicht Geſundheit und Geiſt? Haben wir nicht unſern freundlichen Onkel und unſere Tante, die uns auferzogen haben; haben wir nicht un-

ſere Vetter, die ſo anhänglich an uns ſind? Hat uns nicht die Güte unſeres Onkels und unſerer Tante gleich ihren eigenen Kindern aufgezogen, und ſollten wir arme Waiſen je an dieſem Luxus in unſerem Schmerze Theil genommen haben? Müßten wir nicht vielmehr dem Himmel danken, daß die Umſtände uns ſo günſtig waren, daß wir voll Dank für ſeine Wohlthaten auf zu ihm blicken können? Wie viel größer ſind die Entbehrungen unſeres Onkels und unſerer Tante jetzt, da ſie ſo weit in den Jahren vorgerückt ſind, und ſo lange an Wohlſtand und Behaglichkeit gewöhnt waren, und ſollen wir murren aus Reue, während es nur auf ihre Rechnung geſchieht? Gewiß, meine liebe Emma, das wollen wir nicht."

„Ich fühle die Wahrheit von allem dem, was Du ſagſt, Mary," entgegnete Emma, „und das Alles haſt Du nicht vergebens zu mir geſprochen, ich habe mich ſelbſt bei jedem Deiner Worte überzeugt, doch ich fürchte, daß ich bei weitem nicht ſo philoſophiſch bin, wie Du. Indem ich anerkenne, daß das, was Du ſagſt, richtig iſt, habe ich immer noch daſſelbe Gefühl; ich wünſche nämlich, daß ich den Brief von Miß Paterſon nicht erhalten hätte."

„In dieſen Wünſchen liegt kein Unrecht; aber das iſt zu wünſchen, daß Du nicht von Reue hingeriſſen werdeſt."

„Meine theure Mary, ich bin eine Tochter Eva's," entgegnete Emma lachend, „ich will mich mit meinem Briefe von Miß Paterſon wegmachen, und ich darf ſagen, in einem oder zwei Tagen ſoll Alles vergeſſen ſeyn. Der liebe Alfred; wie ich mich freue, daß er befördert worden iſt; ich werde ihn Lieutenant Campbell nennen, bis er deſſen überdrüſſig iſt. Komm', Mary, oder wir müſſen unſern Onkel warten laſſen; komm, Juno."

Daß Emma „Juno" ſagte und ihm zurief, zu folgen, erinnert mich daran, daß ich die Hunde meinen

Digitized by Google

Leſern noch nicht vorgeſtellt habe, und daß dieſelben einen Platz in unſerer Geſchichte haben wollen. Ich muß es nun nachholen. Capitän Sinclair hatte, deſſen wird man ſich erinnern, Herrn Campbell von den Officieren des Forts fünf Hunde verſchafft, und darunter zwei Dachshunde, welche Trim und Snob genannt wurden; Trim war ein kleiner Hund und an das Haus gewöhnt, aber Snob war ein ſehr kraftvoller und wilder Hund; einen Fuchshund, welchen Emma ſo eben Juno gerufen hatte; Bully, eine ſehr ſchöne, junge Dogge, und Sancho, ein alter Hühnerhund. Bei Nacht wurden dieſe Hunde angelegt. Juno in dem Nebengebäude; Bully und Snob an der Thüre des Hauſes gegen die Paliſſaden; Trim innerhalb der Thüre, und Sancho an die Hütte des Malachi Bone, in welche die Kühe bei Nacht gebracht wurden. Herr Campbell fand es Anfangs ſehr koſtſpielig, dieſe Hunde zu füttern; ſobald aber Martin und ſeine Gefährten Wild nach Hauſe brachten, da war immer Vollauf für alle. Sie waren auch alle ſehr ſcharfe und ſehr muthvolle Hunde, aber auf dem Fort zur Welt gekommen, zur Jagd gebraucht worden, und daher auf das Wild außerordentlich aus, und ich muß noch hinzufügen, daß es ſehr wachſame Hunde waren und ſich der Protection Herrn Campbells ſehr erfreuten.

Für die nächſten zwei Tage blieb die Familie außer ihrer Ordnung, denn es gab ſo viele Neuigkeiten in der Zeitung, bei ihrem Durchleſen erwachten ſo viele Erinnerungen, es war darüber ſo viel zu reden und zu plaudern, daß wirklich ſehr wenig geſchah. Das Wetter war indeſſen viel kälter geworden, und in den zwei letzten Tagen hatte die Sonne nicht geſchienen, die Farbe des Himmels war ein einförmiges dunkles Grau, und Alles kündigte an, daß der Winter nahe vor der Thüre ſey. Martin, der auf der Jagd geweſen war, ſagte bei ſeiner Heimkehr, daß unverzüglich

Digitized by Google

eine Aenderung des Wetters eintreten würde, und ſeine Vorherſage bewahrheitete ſich vollſtändig.

Fünfzehntes Kapitel.

Es war am Donnerſtage Abends, als ſie Alle um das Feuer verſammelt waren; denn es war kälter als früher, und das Sauſen des Windes durch die Bäume im Walde kündigte einen Sturm aus dem Norden an.

„Wir werden ihn früh haben,“ bemerkte Martin. „Der Winter kommt meiſtens mit einem Sturme.“

„Ja,“ erwiederte Alfred, „und es ſcheint, als wolle es ein ſehr heftiger Sturm werden. Horcht, wie die Aeſte der Bäume ächzen und aneinanderſchlagen.“

„Ich denke, wir ſollten unſere Schneeſchuhe aus dem Lagerhauſe holen, John,“ ſagte Martin, „und dann wollen wir ſehen, ob Sie in ihnen über das Feld gehen können, wenn Sie auf die Jagd gehen. Sie haben noch kein Muſethier geſchoſſen.“

„Iſt das Muſethier daſſelbe, was das Elenthier iſt, Martin?“ ſagte Heinrich.

„Das glaube ich nicht, Sir, aber ich habe beide Namen ſchon dem Thiere geben hören.“

„Haben Sie ſchon eines geſchoſſen?“ ſagte Mrs. Campbell.

„Ja, Ma'am, mehr als eines, das ſind liſtige Tiere, ſie rennen nicht wie andere Thiere, aber ſobald die andern rennen, ſo traben ſie, und ſo gelangen ſie eben ſo weit. Sie ſind ſehr ſcheu und laſſen ſich ſchwer nahe kommen, ausgenommen bei hohem Schnee, denn dann will ihnen ihre Schwere nicht erlauben, darüber wegzulaufen, wie die leichten Thiere können; ſie ſinken bis an die Schultern hinein, und arbeiten ſich dann ſo lange ab, bis ſie ereilt werden. Sie ſehen, Meiſter

Digitized by Google

Percival, das Muſethier kann nicht Schneeſchuhe anlegen wie wir, und das gibt uns einen Vortheil über das Thier."

„Sind es gefährliche Thiere, Martin?" fragte Mary Percival.

„Jedes große Thier iſt mehr oder weniger gefährlich, wenn es gehetzt wird, Miß. Das Geweih eines Muſethieres wiegt mitunter fünfzig Pfund, und es iſt ein ſchwer zu bändigendes Thier; aber es vermag gar nichts, wenn der Schnee tief iſt. Jedenfalls werden Sie, wenn wir eines mitbringen, finden, daß es ein gutes Eſſen iſt."

„Ich will eines mitbringen," ſagte John, welcher ſeine Flinte putzte.

„Ich ſage Ihnen, Sie dürfen ſo früh, als Sie können, Ihre Schneeſchuhe herrichten," entgegnete Martin. „Der Wind geht heftiger, und ich vermuthe, daß Sie Ihren Weg zu Malachis Hütte nicht finden werden, Meiſter John, wie Sie morgen zu thun im Sinne hatten."

„Es iſt gewiß eine ſchreckliche Nacht." bemerkte Mrs. Campbell, „und ich fühle, daß die Kälte empfindlich iſt."

„Ja, Ma'am, aber ſo wie der Schnee da iſt, wird es wärmer."

„Es iſt Zeit, zu Bett zu gehen," bemerkte Herr Campbell. „Ihr könnt nun Eure Arbeit bei Seite legen, und Du, Heinrich, gib mir die Bibel."

Während der Nacht wuchs der Wind allmälig zu einem Orkane an, die Bäume im Walde ächzten und knarrten, beugten ſich, ſenkten ihre langen Arme auf die Erde nieder, und verurſachten einen ungewöhnlichen, mehr und mehr ſchrecklichen Lärmen. Der Wind heulte durch die Paliſſaden, ſchleuderte Aeſte auf das Dach, und obgleich ſie alle im Bette lagen, ſo konnten ſie doch vor dem ſchrecklichen Lärm nicht ſchlafen, und ſie fühlten mehr und mehr die Kälte. Es war die erſte Probe des neuen Hauſes in ſchlechtem Wetter, und

Alles, was wachte, erwartete angſtvoll das Ergebniß. Gegen Morgen ließ der Sturm nach und nun war Alles ruhig.

In Folge der ſchlafloſen Nacht, welche ſie durchgemacht hatten, waren ſie nicht ſo früh wie gewöhnlich auf. Als Emma und Mary aus ihrem Zimmer kamen, fanden ſie Alfred und Martin ſehr mit Schaufeln beſchäftigt, und zu ihrem Erſtaunen ſahen ſie, daß der Schnee drei Schuh hoch auf der Erde lag und daß er an manchen Plätzen höher hingeweht worden, als ſie ſelbſt waren.

„Nun, Alfred," rief Emma, „wie ſollen wir im Stande ſeyn, dieſen Morgen zu den Kühen zu gehen. Der Winter kam ohne die geringſte Ahnung."

„Es ſchneit immer noch," bemerkte Mary, „zwar nicht viel, aber doch iſt der ganze Himmel finſter."

„Ja, Miß, wir werden noch viel mehr bekommen," bemerkte Martin. „Herr Campbell und Herr Heinrich haben nach dem Hintergebäude zu gehen, um mehr Schaufeln zu holen, denn wir müſſen feſt arbeiten, um einen Fußweg zu machen und den Schnee gegen die Paliſſaden zu werfen."

„Welch' ein plötzlicher Wechſel!" ſagte Emma. „Ich wollte, der Himmel würde aufhören, dann würde ich keine Sorgen haben."

„Morgen wird er es, Miß Emma, das kann ich Ihnen ſagen, aber der Schnee muß zuerſt herab ſeyn."

Martin und Alfred hatten nur Zeit, einen Pfad nach dem Nebengebäude zu machen. Herr Campbell und Heinrich kehrten mit mehr Schaufeln zurück, und ſo wie das Frühſtück vorüber war, begann die Arbeit. Unmöglich war es, daß Mary und Emma gingen, um die Kühe zu melken. Martin unternahm es, nachdem er einen Fußſteig zu der Hütte des Jägers gemacht hatte, in welcher die Thiere für manche Nacht zugeſchneit waren.

Nach der Anweiſung Martins wurde der nächſt

Digitized by Google

den Paliſaden liegende Schnee abgelöſt und längs der Pfähle gleich einem Walle ſo hoch aufgehäuft, als ſie es zu thun vermochten, wodurch ſie das Haus von dem Schnee befreiten und zu gleicher Zeit eine Schutzwehr gegen die kalten Winde, welche ſie zu erwarten hatten, richteten. Alle arbeiteten fleißig; Percival und John waren von großem Nutzen, und Mrs. Campbell nebſt den Mädchen halfen ihnen, indem ſie den zurückgebliebenen Schnee ſammelten und ihn von den Fenſtergeſimſen und andern Theilen wegſchafften. Um Mittag hörte das Schneegeſtöber auf, der Himmel wurde heller und die Sonne ſchien glänzend, obgleich ſie nur wenig wärmte.

Nach dem Mittageſſen wurde die Arbeit fortgeſetzt und ein Weg nach der Hütte begonnen, in welcher die Kühe waren; ehe die Nacht eingetreten war, waren ſie bis zur Brücke über den Fluß gelangt, was die Hälfte des Wegs ausmachte. Es war ein Tag voll großer Mühe, und ſie waren erfreut, für den Reſt deſſelben Ruhe zu haben. Mrs. Campbell und die Mädchen hatten einen Ueberwurf von wollenen Decken und von Fellen über die Betten gemacht, denn die Kälte war nun ſtark, und der Thermometer ſtand weit unter dem Gefrierpunkte.

Am folgenden Morgen ſetzten ſie ihr Unternehmen wieder fort, der Himmel war noch unbewölkt und die Sonne ſchien hell und glänzend. Bis zur Mittagszeit war der Weg nach dem Kuhhauſe vollendet und die Männer beſchäftigten ſich dann damit, ſo viel als möglich Brennholz herbeizuſchaffen, bis es dunkel war.

„Nun,“ bemerkte Alfred, „mögen die Sachen wie gewöhnlich innerhalb der Thore gehen; und was haben wir außen zu thun, Martin?“

„Sie müſſen zuerſt Ihre Schneeſchuhe anlegen und lernen in denſelben zu gehen,“ entgegnete Martin, „ſonſt ſind Sie ein Gefangener, ſo gut als wie die Damen. Sie ſehen, John, daß Sie nicht in Malachis Hütte ſind.“

Digitized by Google

„Ich gehe morgen,“ entgegnete John.

„Nein, morgen nicht, denn ich muß mit Ihnen gehen,“ ſagte Martin, „ich kann mich nicht darauf verlaſſen, daß Sie Ihren Weg finden, und ich kann weder morgen noch übermorgen gehen. Wir müſſen morgen unſern Stier ſchlachten; da hat es zwar keine Gefahr, denn ich will ihn jetzt den ganzen Winter erhalten; aber wir müſſen unſer Heu ſichern.“

„Meine Speiſekammer iſt nur ärmlich ausgeſtattet,“ bemerkte Mrs. Campbell.

„Hat nichts zu ſagen, Ma'am, wir werden bald was darin haben, was unſer Rindfleiſch ſpart; in der nächſten Woche ſollen Sie ſie wohl gefüllt haben.“

„John,“ ſagte Herr Campbell, „erinnere Dich daran, daß Du nicht ohne Martin weggehen darfſt.“

„Ich will es nicht,“ entgegnete John.

Alles Wildpret in der Speiſekammer war aufgezehrt, das geſalzte Fleiſch war weg, ſo wie alle die Fiſche, die herbeigeſchafft waren. Die letzteren waren vortrefflich genannt worden.

„Wie heißt der Fiſch, Martin?“

„Er wird der Weißfiſch genannt,“ entgegnete Martin, „und ich habe von alten Leuten aus der Gegend ſagen hören, daß kein Fiſch beſſer, ja nicht einmal ſo gut ſey.“

„Er iſt ganz gewiß vortrefflich,“ entgegnete Herr Campbell, „und wir wollen nicht vergeſſen, eine tüchtige Portion für den nächſten Winter zu ſammeln, wenn es Gott gefällt, unſer Leben zu erhalten.“

„Wo ſind Sie geboren, Martin?“ ſagte Heinrich, als ſie um das Feuer der Küche wie gewöhnlich am Abende herſaßen.

„Ei nun, Herr Heinrich, ich bin zu Quebec geboren, mein Vater war ein Korporal in der Armee unter General Wolfe und wurde in der großen Schlacht verwundet, welche zwiſchen dieſem und dem Franzoſen Montcalm ſtatt hatte.“

Digitized by Google

„In welcher beide Generale getödtet wurden, aber der Sieg uns blieb.“

„So hörte ich,“ entgegnete Martin. „Meine Mutter war eine Engländerin und ich wurde vier Jahre nach der Einnahme von Quebec geboren. Meine Mutter ſtarb ſchon früher, doch mein Vater blieb am Leben bis vor fünf Jahren, wie ich glaube. Ich kann das nicht beſtimmt ſagen, weil ich drei oder vier Jahre im Dienſte der Pelz-Geſellſchaft war und ihn todt fand, als ich zurückkehrte.“

„Sind Sie denn Ihr ganzes Leben ein Jäger geweſen?“

„Nicht mein ganzes Leben und auch eigentlich nicht ein Jäger. Ich nenne mich ſelbſt einen Schlingenſteller, aber ich bin Beides noch. Zuerſt, als ich ohngefähr vierzehn Jahre alt war, war ich bei den Indianern außen; denn mein Vater wollte einen Tambour aus mir machen. Das konnte ich nicht ausſtehen und ich ſagte daher zu ihm: „„Vater, ich will kein Tambour werden.““ „„Dann, Martin,““ ſagte er, „„mußt Du Dir ſelbſt helfen, denn Alles, was ich habe, liegt in der Armee.““ „„So will ich es auch machen, Vater,““ ſagte ich; „„ich habe Luſt nach den Wäldern.““ „„Nun gut,““ ſagte er, „„wie Du willſt, Martin,““ ſo ſagte ich ihm ein Lebewohl und ſah ihn vor zwei Jahren nicht wieder.“

„Nun und was ereignete ſich dann?“

„Ei nun, ich brachte drei oder vier Päcke guter Felle mit nach Hauſe und verkaufte ſie gut. Mein Vater war ſo erfreut, daß er ſelbſt ein Schlingenſteller werden wollte, bis ich dem alten Manne, einem Manne mit einem lahmen Beine, denn er war am Beine verwundet worden und hinkte, ſagte, daß er ſeinen Lebensunterhalt bei der Jagd in den Wäldern von Canada nicht finden werde.“

„War Ihr Vater noch in der Armee?“

„Nein, Ma'am, er war nicht mehr in der Armee,

ſondern er war in dem Departement des Magazins-aufſehers verwendet, der gab ihm Unterkunft und Bezahlung für ſeine Wunde."

„Nun, fahren Sie fort, Martin."

„Ich habe nicht viel mehr zu ſagen, Ma'am, ich brachte meine Felle nach Hauſe, verkaufte ſie, und mein Vater half mir das Geld ſo lange durchbringen, als er am Leben war, und es war ihm ſein Antheil ſehr willkommen. Ich empfand leider, als ich von der Pelzkompagnie zurückkam, und fand, daß der alte Mann todt war, ein ſehr ſchmerzliches Gefühl, denn ich hatte mit Vergnügen dem Empfang des alten Mannes entgegengeſehen, und ſeiner Freude, ſeiner Luſtigkeit mit mir."

„Ich fürchte, daß dieſe Fröhlichkeit nicht ſehr klug war, Martin."

„Nein, Sir, die war wahrhaft thöricht, ich glaube es, aber ich fürchte, daß dieß immer der Fall mit uns Schlingenſtellern iſt. Wir gleichen den Matroſen, die nicht wiſſen, was ſie mit dem Gelde anfangen ſollen, wenn es ausbezahlt wird; ſo wurden wir mit ihm fertig, je früher, je beſſer, denn es iſt unſer Feind, ſo lange wir es haben. Ich verſichere Sie, Sir, daß ich mich gewöhnlich viel glücklicher fühlte, wenn all mein Geld fort war, und wenn ich wieder zu den Wäldern zurückkehrte. Es iſt ein hartes Leben, aber ein Leben, welches für ein anderes untauglich macht, ein Leben, welches ſie wahrhaft anzieht. Ich will damit nicht ſagen, daß ich, während ich bei Ihnen bin, eine Luſt habe, zu wechſeln; indeſſen, ſo lang als hier eine Jagd iſt, iſt es immer ſo gut, als wenn ich in den Wäldern wäre; aber außerdem denke ich, ich ſolle als Schlingenſteller ſterben."

„Aber Martin," ſagte Herr Campbell, „wie viel klüger wäre es geweſen, das Geld zuſammenzuſparen, um nach einiger Zeit Felder zu kaufen, und ſich als ſelbſtſtändiger Mann auf einem Eigenthume anzuſie-

Digitized by Google

deln, vielleicht zu heirathen und Familienvater zu werden."

„Das möchte vielleicht ſeyn; aber da ich nichts ſo ſehr als das Schlingenſtellen liebe, ſehe ich nicht ein, wie ich jenes werden ſollte. Ich könnte mein Leben Andern zu Gefallen ändern, aber nicht mir ſelbſt."

„Das iſt wirklich wahr, Martin," ſagte Alfred lachend.

„Vielleicht ändert Martin ſeinen Sinn, ehe er ein alter Mann iſt," entgegnete Mrs. Campbell. „Herr Gott, was war dieß für ein Lärmen," rief Mrs. Campbell aus, als ein melancholiſches Geheul vorüber war.

„Bloß ein elender Wolf, Ma'am," ſagte Martin; „wir müſſen erwarten, daß dieſe Thiere uns jetzt nahen, da der Schnee gefallen und der Winter herbeigekommen iſt."

„Ein Wolf! Sind dieſe nicht gefährlich?" fragte Mary Percival.

„Das hängt davon ab, Miß, wie hungrig ſie ſind. Doch, ſie wagen es ſelten, ein menſchliches Weſen anzugreifen. Wenn wir einige Schafe im Stalle hätten, dann würden dieſe einen ſchlimmen Stand haben."

Das Geheul wiederholte ſich, und einige von den Hunden, welche in das Haus genommen worden waren und vor dem Feuer ausgeſtreckt lagen, ſprangen auf und knurrten.

„Die hören ihn, Ma'am, und wenn wir ſie hinausließen, würden ſie bald bei ihm ſeyn. Nein, nein, John, bleiben Sie ſitzen und putzen Sie fort an Ihrer Flinte; wir können den Wölfen nicht wehe thun, ihre Felle gelten nicht mehr, als einen halben Dollar, und ihr Fleiſch taugt nicht zum Futter für die Hunde. Laßt das Gewürm heulen, bis es müde iſt. Er wird zu den Wäldern zurückgehen, ehe es Tag wird."

„Der iſt gewiß mitunter ſehr melancholiſch und traurig, weil er ein ſolches Geheul macht," ſagte Emma, „ich fürchte mich."

Digitized by Google

„Was, Emma, fürchten?“ ſagte Alfred, indem er zu ihr ging. „Wahrhaftig, ja, ſie zittert; warum, meine liebe Emma? Erinnere Dich, wie erſchrocken Du und Mary bei dem Lärmen der Fröſche warſt, als Ihr ſie zum erſtenmal hörtet; Ihr wurdet ſie ſehr bald gewohnt, und ſo wird es auch mit dem Geheul der Wölfe gehen.“

„Das iſt ein großer Unterſchied, Alfred,“ entgegnete Emma und ſchauderte zuſammen, als das Geheul ſich wiederholte. „Ich weiß nicht, was es iſt,“ ſagte ſie, indem ſie ſich wieder ſammelte, „aber ich glaube, es iſt das Leſen des Little Reed Riding Hood's in meiner Kindheit, was mir einen ſolchen Abſcheu vor dem Wolfe beigebracht hat. Ich zweifle aber nicht, daß ich ihn bald verloren haben werde.“

„Ich muß geſtehen, daß es nicht den angenehmſten Eindruck auf meinen Geiſt macht,“ bemerkte Mrs. Campbell. „Doch ich wußte, was uns begegnen konnte, wenn wir hierher kommen, und wenn es ſonſt nichts iſt, als durch das Geſchrei eines wilden Thieres beläſtigt zu werden, ſo kommen wir leichten Kaufes davon.“

„Ich würde viel mehr Ruhe empfinden, wenn alle Gewehre geladen wären,“ ſagte Mary Percival in ihrer gewohnten ruhigen Weiſe.

„Und ich auch,“ bemerkte Emma.

„Nun, wenn das zu Eurer Beruhigung beiträgt, dann iſt es leicht geſchehen,“ ſagte Herr Campbell. „Laßt uns alle unſere Gewehre laden, und dann wieder an ihre Plätze bringen.“

„Meins iſt geladen,“ ſagte John.

„Und die übrigen ſollen es bald ſeyn,“ bemerkte Alfred, „auch die für Euren Gebrauch beſtimmten, Mutter und Couſinen. Nun, empfindet Ihr nicht einige Genugthuung in dem Gedanken, daß Ihr ſelbſt laden und feuern könnt? Die Uebung während des

ſchönen Wetters iſt Euch nicht entgangen, nicht wahr, theure Emma.“

„N in, und ich bin ſehr erfreut darüber, daß ich es gelernt habe; ich bin etwas verzagt im Begreifen, Alfred; aber wenn ich auch etwas ſpäter faſſe, ſo behalte ich es um ſo beſſer.“

„Das glaube ich auch,“ entgegnete Alfred. „Ein Windſtoß auf der See tönt wirklich furchtbar, wenn man in der Hängmatte herumgeworfen wird; aber wenn man auf dem Deck iſt, empfindet man eine Kleinigkeit davon. Nun ſind die Flinten geladen, und wir wollen zu Bette gehen und gut ſchlafen.“

Sie zogen ſich zurück, doch Alle ſchliefen nicht ſehr gut. Das Heulen eines Wolfes wurde durch das eines andern beantwortet; Emma und Mary umklammerten ſich und ſchauderten, als ſie dieſe Töne hörten, und es währte lange, bis ihre Aufregung verging und bis ſie einſchliefen.

Sechszehntes Kapitel.

Der nächſte Morgen war hell und glänzend, und als Mary und Emma, von Alfred begleitet, hinausgingen, die Kühe zu melken, obgleich es ſehr kalt war, da ſah Alles ſo glänzend und ſtrahlend im Sonnenſcheine aus, daß ſie ſich wahrhaft dadurch ermuntert fühlten. Der See war noch nicht gefroren, ſeine azurblauen Waſſer kontraſtirten ſeltſam mit der ganzen mit Schnee bedeckten Gegend, und die ſchlanken Tannen mit ihren hängenden Aeſten boten einen abwechſelnden Anblick von dem reinſten Weiß und dem dunkelſten Grün dar. Vögel waren nun nicht mehr zu ſehen oder zu hören. Alles war ſtill, ſo ſtill, daß, als ſie den Fußpfad entlang gingen, der nach dem Kühhauſe ausgeſchaufelt war, ſie über den Ton ihrer eigenen Stim-

Digitized by Google

men ſtaunten, den die Luft ganz beſonders wohlklingend und klingelnd wiedergab. Alfred hatte ſeine Flinte über die Schulter gehängt und ging vor ſeinen Couſinen her.

„Ich will Dir beweiſen, daß all Deine Furcht grundlos war, meine theure Emma, und daß Du Dich durch einen elenden Wolf durchaus nicht hätteſt aufregen laſſen ſollen,“ ſagte Alfred.

„Das mag wohl ſeyn,“ verſetzte Emma, „aber nun ſind wir recht erfreut über Deine Geſellſchaft.“

Sie kamen an die Kühhütte ohne weiteres Abenteuer, ließen Sancho los, welcher angebunden war, weil es beſtimmt war, daß der Hund mit den andern zu Hauſe bleiben ſollte, und melkten nun die Kühe. Nachdem ſie dieſes Geſchäft beendigt und die Fütterung beſorgt hatten, bemerkte Mary Percival, daß ihre Fußſtapfen abgedrückt waren.

„Ich muß ſagen, daß es mir nicht bloß ſehr gelegen, ſondern auch ſehr angenehm wäre, wenn ſich die Kühe näher bei dem Hauſe befänden.“

„Das glaube ich auch,“ entgegnete Alfred, „es iſt Schade, daß kein Kühſtall innerhalb der Palliſaden iſt; aber gegenwärtig haben wir keine Mittel, einen zu machen. Nächſtes Jahr, wenn mein Vater ſeine Pferde und ſeine Schafe gekauft hat, wie er im Sinne zu haben ſagt, werden wir einen regelmäßigen Stall für alle Thiere nahe am Hauſe bauen und ihn rund herum ſo mit Palliſaden verſehen, wie es das Haus iſt, jedoch mit einem Uebergange von der einen Palliſadirung in die andere. Das wird ſehr gelegen ſeyn; aber Rom iſt nicht in einem Tag gebaut worden, wie das Sprichwort ſagt, und wir müſſen daher bis zum andern Winter warten.“

„Und bis ſie in der Zwiſchenzeit von den Wölfen gefreſſen worden ſind,“ verſetzte Emma lachend.

„Was, Du machſt nun Scherze über Deine Furcht, Emma?“

Digitized by Google

„Ja, ich fühle mich ſehr muthig, nun da ich glaube, daß nichts zu fürchten iſt.“

Der Reſt der Woche war unter den Uebungen des männlichen Theils der Anſiedlung mit den Schneeſchuhen vorübergegangen. Der weibliche Theil aber kam ſelten zur Thüre hinaus, weil die Kälte wirklich ſehr ſtreng war. In den erſten drei oder vier Tagen wurden Mary und Emma durch Alfred begleitet, ſpäter aber, nachdem das Heulen der Wölfe jede Nacht gehört worden war, faßten ſie Muth, indem ſie erkannten, daß dieſe Thiere beim Tageslicht nie ſich blicken ließen, und gingen nun wie früher allein ihre Kühe zu melken. Am Donnerſtage hofften ſie den alten Malachi Bone zu ſehen; allein er kam nicht, und John, welcher nun vollkommen fertig in ſeinen Schneeſchuhen gehen konnte, wurde wahrhaft ungeduldig. Alfred und Martin waren eben ſo begierig, den alten Mann zu ſehen, weil er ihnen Gewißheit geben ſollte, ob er irgend eine Entdeckung hinſichtlich der Indianer gemacht habe. Der Sonntag war wie gewöhnlich ein Tag der Ruhe von der Arbeit. Das Kirchengebet wurde von Herrn Campbell geleſen und der Abend ging in ernſthaften Betrachtungen hin. Herr Campbell, gewöhnlich guten Muthes, war es an dieſem Abende nicht, wahrſcheinlich hatte die Strenge des Winters, die er nun geſehen und deren lange Dauer er erkannt hatte, Einfluß auf ſeinen Geiſt gewonnen; er war melancholiſch ſowohl als ernſt. Er kam mehr als einmal auf ihren früheren Aufenthalt in England zurück, was eine ſehr ungewöhnliche Erſcheinung war, und leitete durch deren Verfolg die Unterhaltung darauf. Obgleich es Niemand ſagte, ſo fühlten es doch Alle, welch' ein Unterſchied zwiſchen ihrer gegenwärtigen Lage und zwiſchen der ſey, die ſie aufzugeben gezwungen geweſen. Mrs. Campbell, welche erkannte, daß der Trübſinn über die ganze Geſellſchaft ſich verbreitet habe, machte verſchiedene Bemerkungen, die den Zweck hatten, ſie mit ih-

Digitized by Google

rem gegenwärtigen Looſe auszuſöhnen, und nach einiger Zeit bemerkte Herr Campbell:

„Vielleicht, meine theuren Kinder, iſt es eine göttliche Gnade, welche uns hieher in dieſe Wildniß geſchickt hat; wahr iſt es, daß wir von der Civiliſation entfernt ſind, und daß wir, eingeſchloſſen durch einen ſtrengen Winter, der Freuden und Vergnügungen beraubt ſind, welche wir in der Geſellſchaft gefunden hätten, die wir verlaſſen mußten, aber laßt uns in unſerm Geiſte erkennen, daß wir von ſo manchen Verſuchungen entfernt ſind, mit welchen jene uns umgeben haben würden.“

„Aber jetzt, Papa, würden Sie ſehr erfreut ſeyn, wenn uns die Umſtände erlauben ſollten, nach England zurückzukehren, würden Sie das nicht?“ ſagte Percival.

„Ja, mein Kind, ich würde es, und wenn ich auch ſo lange hier geblieben wäre, um Anhänglichkeit an dieſe Stelle und an die Einſamkeit, die ich erſt ſo widerwärtig fand, zu bekommen, ich wollte nun zurückkehren nach England und zu der Geſellſchaft, wenn ich die Mittel hätte. Als Chriſten haben wir vor der Welt und ihren Verſuchungen nicht zu fliehen, aber uns in unſerer Liebe zu rüſten und unſer Vertrauen auf ihn zu ſetzen, zu kämpfen den guten Kampf, das iſt unſere Pflicht erfüllen in dem Stande des Lebens, in welchen es Gott gefallen hat, uns zu verſetzen.“

„Aber, wenn wir je nach England zurückkehren dürften, dann würde keine Abänderung des Lebens ſtattfinden, welches wir früher geführt hatten, nicht wahr, Papa?“

„Ich ſehe keine, mein theurer Knabe; aber wir wiſſen nicht, was uns auferlegt iſt. Sollte eines von uns je zurückkehren, ſo glaube ich, daß es in einer demüthigern Weiſe leben würde; und ich für meinen Theil würde in dieſem Falle vorziehen, wenn es ſo wäre, obwohl ich vertraue, daß ich keinen großen Mißbrauch von dem Reichthum machen würde, den ich ſo lange

als mein Eigenthum betrachtete; ich würde vorziehen, oder ich würde wenigſtens nicht trauriger ſeyn, viel weniger zu haben und folglich auch weniger Verantwortung zu tragen."

„Indeſſen, mein lieber Campbell, obwohl wir Alle unvollkommen ſind, ſo glaube ich doch nicht, daß Viele einen beſſern Gebrauch davon gemacht hätten, als Du machteſt."

„Ich dachte auch ſo ſeiner Zeit, meine Theure," erwiederte Herr Campbell, „doch ſeit ich es verloren, habe ich oft gedacht, daß ich viel mehr Gutes damit hätte thun können. In der That iſt, meine theuren Kinder, nichts dem ewigen Heile ſo gefährlich, als Reichthum; er vermag das Herz zu verhärten, damit es ſich die Mittel beſtändiger Selbſttäuſchung verſchaffe. Unter ſolchen Umſtänden iſt man geneigt, eigenliebig zu werden, mit ſeinem eigenen Werke im höchſten Grade zufrieden und zu hochmüthig, um ſeine Fehler zu erkennen. Habt Ihr in der Litanei, welche ich dieſen Morgen bei dem Gottesdienſte las, bemerkt, wie dieſes Gebet hauptſächlich auf die Befreiung von den Gefahren des Reichthums gerichtet war?"

„Zu jeder Zeit in unſerm Trübſale, zu jeder Zeit in unſerm Wohlſtande, in der Stunde des Todes, und an dem Tage des Gerichts, erlöſe uns, guter Gott."

„Prüft dieſes, meine theuren Kinder, ſtets in unſerer Trübſal, das iſt, ſowohl in Armuth und Traurigkeit, und vielleicht verhungernd vor Mangel (und in wenigen Lagen ſind die Menſchen ſo aufgeregt zu Verbrechen), als auch zu jeder Stunde unſeres Reichthums, und ihr findet, daß dieſer, der augenſcheinliche und klar hervortretende Reichthum, dem Seelenwohle mehr gefährlich iſt, als die äußerſte Armuth und die Verſuchungen, welche ſie begleiten; bemerkt ferner, wenn ihr in die gefährlichſte aller Lagen kommen ſolltet, wenn Alles hingegeben iſt, und nichts mehr vernichtet

Digitized by Google

werden kann, bedenkt da: der Stunde des Todes folgt der Tag des Gerichts.“

Herr Campbell hörte auf zu ſprechen und es trat nun eine Pauſe ungefähr eine Minute lang in der Unterhaltung ein, bis Mary Percival ſagte:

„Was betrachten Sie denn, mein theurer Onkel, als die beneidenswertheſte Lage des Lebens?“

„Eine beſcheidene Unabhängigkeit betrachte ich als das Beneidenswertheſte; nicht beſchäftigt durch den Handel, weil der Geiſt des Handels zu geneigt iſt, uns zu verleiten, uns damit zu befaſſen, was ein wirklicher Betrug iſt. Ich möchte ſagen, daß ein Landedelmann, der auf ſeinem Eigenthume und in Mitte ſeiner Lehensleute wohnt, dabei die Armen um ihn beſchäftigt, eine Lage hat, in welcher er die wenigſte Verſuchung findet, Unrecht zu thun, und die meiſten Gelegenheiten, Wohlthaten auszutheilen.“

„Ich bin mit Dir einverſtanden, mein theurer Campbell,“ ſagte ſeine Gattin, „und doch, wie wenige ſind mit einem ſolchen Looſe zufrieden?“

„Weil das Jagen nach Reichthum ſo ſtark iſt, daß jeder mehr haben will, als er hat, daß ſo wenige Menſchen zufrieden ſeyn mögen. Dieſes Sehnen nach Bereicherung überfällt uns und bemeiſtert ſich unſerer, und was kann abſurder ſeyn, als die Sorge und die Aengſtlichkeit, Reichthümer zu gewinnen von Seiten derer, welche vielleicht ſchon mehr haben, als für ihre Bedürfniſſe nothwendig iſt; dieſes Haſchen nach Reichthümern, das nicht weiß, wo es aufhören ſoll, und die Seele in Gefahr bringt, das zu erlangen, was ſie beim Tode zurücklaſſen muß. Andere häufen Reichthümer auf, nicht geleitet durch den Geiz, um ſie zuſammenzuhalten, ſondern getrieben von der Sucht, ſie zu vergeuden, und ſie ſammeln ungerechter Weiſe, damit ſie nach Belieben verſchwenden können; dieſe gleichen Narren, und wie bedeutungsvoll iſt die Lehre, welche uns die heilige

Digitized by Google

Schrift gibt.“ Herr Campbell ſchlug die vor ihm liegende Bibel auf und las:

„Und er ſagte zu ihnen ein Gleichniß und ſprach: Es war ein reicher Menſch, deß Feld ha te wohl getragen.

„Und er gedachte bei ſich ſelbſt, und ſprach: was ſoll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hie ſammle.

„Und ſprach: Das will ich thun, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein ſammeln alles, was mir gewachſen iſt, und meine Güter.

„Und will ſagen zu meiner Seele: liebe Seele, Du haſt einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth.

„Aber Gott ſprach zu ihm: Du Narr, dieſe Nacht wird man Deine Seele von Dir fordern *).“

Nach einem kurzen Schweigen bemerkte Mrs. Campbell: „Seitdem ich hier bin, habe ich oft darüber nachgedacht, was unſere Lage ſeyn möchte, wenn wir in England geblieben wären. Wir möchten in dieſem Augenblicke in der größten Traurigkeit ſeyn, vielleicht Mangel an Nahrung haben, und ich habe daher Gott oft gedankt, daß er uns die Mittel ließ, hieherzukommen und für uns ſelbſt zu ſorgen, wie wir bisher gethan haben und wie wir auch ferner ohne Zweifel, wenn es ihm gefällt, thun werden. Wie viel beſſer ſind wir in dieſem Augenblicke daran, als viele Tauſende unſerer Landsleute, welche in England geblieben ſind. Wie viele ſind verhungert! Wie viele wurden durch Mangel zu Verbrechen fortgeriſſen! Wir haben dagegen ein gutes Dach über unſern Häuptern, genügende Kleidung und mehr als hinreichende Speiſe. Wir haben daher viele Gründe, Gott für die Wohlthaten zu danken,

*) Evangelium Luc. 12, 16—20.

welche er uns erzeigt hat; er hat unſer Gebet erhört: „„Gib uns unſer täglich Brod heute!““

„Ja,“ fuhr Herr Campbell fort, „„gib uns unſer täglich Brod heute!““ iſt Alles, was wir von ihm bitten ſollten, und es begreift Alles, aber wie herzlos wird dieſes von Manchen ausgeſprochen, indem ſie es täglich in ihren Gebeten wiederholen. So iſt es mit dem Segen, der zum Mahle erbeten wird, den ſo Manche als eine leere Form betrachten. Sie vergeſſen, daß der, welcher gibt, auch nehmen kann, und in ihrem Hochmuthe glauben ſie, daß ihre eigene Geſchicklichkeit und Anſtrengung es geweſen ſeyen, welche ihnen den täglichen Unterhalt an Nahrung verſchafft haben, und ſie danken ſich ſelbſt, ſtatt dem Geber alles Guten. Wie viele Tauſende ſind da, die um viel mehr bitten, als ſie nöthig haben, von ihrer Wiege bis zu ihrem Grabe, ohne einen dankbaren Blick zum Himmel aufzuſenden, indem ſie den Fleiſcher und den Bäcker als ihre Verſorger betrachten, und die Schuld durchſtrichen iſt, ſo wie die Rechnung bezahlt wurde. Wie verſchieden muß das Gefühl des armen Bewohners einer Hütte ſeyn, der in Ungewißheit ſchwebt, ob ſeine Arbeit ihm und ſeiner Familie am morgenden Tage ein Mahl verſchaffen werde, der oft Hunger und Elend erduldet, und, was iſt qualvoller, weiß, daß auch ſeine Lieben ſie erdulden. Wie inbrünſtiger muß er beten, wenn er ruft: „„Gib uns unſer täglich Brod heute!““

Die Unterredung hatte eine ſehr ernſte Wirkung auf die Geſellſchaft, und als ſie ſich bald darauf zur Ruhe begaben, da legten ſie ihre Häupter nicht ohne Ergebung auf ihre Kiſſen nieder, vielmehr dankerfüllt für die Wohlthaten, die ihnen erzeigt worden waren und fühlend, daß ſie auch in der Wildniß unter dem Auge einer wachenden und gnadenreichen Vorſehung ſeyen.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Am Montag Morgens kamen Alfred und Martin in den Viehſtall und ſchlachteten den Stier, welchen ſie von dem Commandanten des Forts erhalten hatten. Als er getödtet war, wurde er aufgeſchnitten und in das Lagerhaus gebracht, wo er bis zur Verſpeiſung während des Winters aufgehangen wurde.

Als die Geſellſchaft bei dem Mittageſſen ſaß, wurde ſie von Capitän Sinclair und einem Lieutenant der Garniſon überraſcht. Es iſt ſchwerlich nothwendig zu ſagen, daß die ganze Familie erfreut war, ſie zu ſehen. Sie waren in ihren Schneeſchuhen gekommen, und brachten einige Reb- und Haſel-Hühner mit, wie ſie dann und wann genannt werden, die ſie auf ihrem Wege geſchoſſen hatten. Capitän Sinclair hatte von dem Commandanten die Erlaubniß erhalten, hinüber zu gehen und zu ſehen, wie ſich die Familie Campbell befinde. Er hatte keine Neuigkeiten von irgend einer Bedeutung, weil keine Verbindungen zwiſchen Montreal und Quebec ſtatt gehabt hatten, auf dem Fort befand ſich Alles wohl, Oberſt Forſter hatte ſeine Grüße geſchickt und gebeten, daß ſie es ihm möchten wiſſen laſſen, wenn er ihnen in irgend etwas nützlich ſeyn könne. Capitän Sinclair und ſein Freund ſetzten ſich zu dem Mittageſſen nieder und ſprachen mehr, als ſie aßen, indem ſie über jeden Gegenſtand Fragen erhoben.

„Herr Campbell, wo haben Sie Ihren Ferkelſtall gebaut?“

„Innerhalb der Paliſſaden, nächſt dem Geflügelhauſe.“

„Das iſt gut,“ entgegnete Capitän Sinclair, „denn ſonſt könnten ſie von den Wölfen heimgeſucht werden, welche ſehr lüſtern nach Schweinen und Hämmeln ſind.“

„Wir ſind von ihnen heimgeſucht worden,“ ſagte Emma, „und zwar unlängſt bei Nacht durch ihr Heu-

Digitized by Google

len, welches mich noch zittern machte, als ich ſchon im Bette lag.“

„Kümmern Sie ſich nichts um ihr Heulen, Miß Emma, wir haben genug um das Fort her, ich kann Sie verſichern, keiner greift an und dieſe werden auch Sie nicht angre fen, ſo lange ſie nicht angegriffen werden, wenigſtens kenne ich keinen Fall, obwohl ich geſtehen muß, daß ich von einem gehört habe.“

„Sie werden doch dieſe Nacht hier ſchlafen?“

„Ja, wir haben es im Sinne, wenn Sie ein Bären- oder Büffel-Fell entbehren können,“ verſetzte Capitän Sinclair.

„Ohne Zweifel können wir das,“ ſagte Herr Campbell.

„Wenn Sie ſich damit behelfen können, Capitän Sinclair,“ ſagte Emma etwas ſcherzhaft. „Da Sie ſagen, daß es keine gefährlichen Thiere ſeyen, ſo bringen Sie uns dieſe Nacht ein wenig Felle, das würde den Gegenſtand unterhaltend machen.“

„Emma, wie kannſt Du ſolchen Unſinn ſprechen?“ rief Mary Percival. „Wie ſollten wir Sie auffordern können, als Gaſt ſolch' einem Dienſte ſich zu unterziehen? Warum haſt Du das nicht Alfred, oder Heinrich, oder Martin vorgeſchlagen?“

„Wir wollen es beide verſuchen, wenn es Dir beliebt,“ entgegnete Alfred.

„Ich muß mein Veto gegen jedes ſolches Wagſtück einlegen,“ ſagte Herr Campbell, „wir haben genug Gefahren zu beſtehen, ſo daß wir nicht nöthig haben, ihnen freiwillig entgegen zu gehen, und wir haben gerade jetzt keine Gelegenheit für Wolfshäute. Ich muß Sie jedoch für morgen um Ihre Hülfe bitten. Wir wünſchen unſer Fiſcherboot aus dem Waſſer zu ziehen, bevor ſich das Eis auf dem See feſtſetzt, und wir haben nicht Hände genug dazu.“

Während des Tags fragte Capitän Sinclair Alfred, ob er nicht von dem alten Jäger irgend eine Nachricht hinſichtlich der Indianer erhalten habe. Alfred entgeg-

Digitized by Google

nete, daß er ihn jeden Tag erwarte, daß er aber bis jetzt noch keine Mittheilung von ihm empfangen habe. Capitän Sinclair ſagte, daß ſie im Forte in derſelben Lage ſich befinden und daß Oberſt Forſter hoffe, daß der alte Jäger bis jetzt irgend eine Erkundigung eingezogen habe.

„Ich würde nicht überraſcht ſeyn, wenn Malachi Bone morgen früh hierher kommen ſollte,“ verſetzte Alfred, „er iſt eine geraume Zeit weggeblieben, und ich bin ſicher, er iſt eben ſo begierig, John bei ſich zu haben, als dieſer ungeduldig iſt, zu gehen.“

„Nun, ich hoffe, daß es ſo wird, damit ich dem Oberſt ſagen kann, daß ich Nachforſchungen in der Gegend anſtellte. Ich glaube aber, daß er wohl im Stande ſeyn wird, eine Entſchuldigung zu finden, um hierher zu kommen, indem er beſorgter um Ihre Familie iſt, als ich mir dachte. Wie gut Ihre Couſine Mary ausſieht.“

„Ja, und, wie ich glaube, auch Emma, ſie iſt um einen halben Kopf gewachſen, ſeit ſie England verließ. Beim Himmel, Sie haben mir zu meinem Range als Lieutenant Glück zu wünſchen, den ich erlangt habe.“

„Ich thue das gewiß, mein theurer Junge,“ entgegnete Capitän Sinclair. „Sie werden ſich im Fort freuen, wenn ſie dieſes hören. Wann werden Sie hinüber kommen?“

„Sobald ich ein wenig beſſer auf den Schneeſchuhen gehen kann. Wenn aber der alte Jäger morgen nicht kommt, ſo werde ich hinüber kommen, ſobald er uns einige Neuigkeiten bringt.“

Die Vergrößerung ihrer Geſellſchaft machte Alle ſehr vergnügt und der Abend ging höchſt angenehm vorüber. Bei Nacht wurde Capitän Sinclair und Herr Gwynne in das große Schlafzimmer logirt, in welchem der ganze jüngere, männliche Theil der Familie ſchlief, und das, wie oben erwähnt wurde, zwei Reſerve-Bettſtellen hatte.

Am nächſten Morgen hätte Capitän Sinclair die beiden Fräulein Percival gerne auf ihrer Milchexpedition begleitet; allein da ſeine Dienſte zum Herausziehen der Fiſcherbarke in Anſpruch genommen wurden, ſo war er gezwungen, dahin zu gehen, um mit allen übrigen Männern zu helfen. Percival und John waren die einzigen, welche mit Mrs. Campbell zu Hauſe blieben. Nachdem John, wie gewöhnlich, einige Zeit an ſeiner Flinte gewiſcht hatte, warf er ſie auf ſeine Schulter, rief den Hunden, welche herumlagen, und hüpfte hinaus, um einen Spaziergang zu machen, gefolgt von dem ganzen Rudel, mit Ausnahme Sancho's, welcher unabänderlich die Mädchen nach dem Kühhauſe begleitete.

Mary und Emma trippelten über den neu gemachten Schneepfad nach dem Kuhhauſe, ſie waren munter und freudig und trugen ihre Eimer in den Händen. Emma lachte über Capitän Sinclairs Täuſchung und daß es ihm nicht erlaubt war, ſie zu begleiten. Sie waren gerade bei dem Kühhauſe angekommen, als der alte Sancho wüthend zu bellen anfing, und auf die entgegengeſetzte Seite des Hauſes ſprang, in einem Momente auf dem Schneehaufen zurückprellte, über welchen er weggeſprungen war, und einen großen, ſchwarzen Wolf feſthielt, der ihn gleichfalls gepackt hatte. Der Kampf war nicht ſehr lange, aber während deſſelben waren die Mädchen von einem ſolch' paniſchen Schrecken erfaßt, daß ſie gleich Bildſäulen nur zwei Ellen von den Thieren entfernt ſtanden. Nach und nach wurde der alte Hund durch die wiederholten Anfälle und Biſſe des Wolfs überwältigt, aber er ſtritt muthig, bis er zuletzt unter die Füße des Wolfs gerieth, und er, ſeine Zunge heraushängend, ſchrecklich blutete und leblos dalag. Sobald ſein Gegner überwältigt war, ſetzte ſich das aufgeregte Thier, indem es ſeine Füße auf den Körper des Hundes ſtellte, ſeine Haare ſträubte und ſeinen furchtbaren Kopf ſchüttelte, augenſcheinlich in den Stand, die beiden jungen Frauenzimmer anzugreifen.

Digitized by Google

Emma ſchlang ihren Arm um Mary's Leib, indem ſie ihren Körper vorſchob, als wenn ſie ihre Schweſter retten wolle. Mary verſuchte das nämliche, und dann blieben ſie erwartungsvoll und in Schrecken vor dem zu erwartenden Sprung des Thieres ſtehen, als plötzlich die andern Hunde herbeiſprangen und auf den Wolf ſtürzten. Ihr vereinigtes Bellen ſchallte durch die ganze Ebene hin, und John kam herbei, als der Wolf ſich gegen ſeine neuen Feinde vertheidigte; er ſetzte die Mündung ſeiner Flinte auf den Kopf des Thieres und ſchoß es nieder.

Die beiden Schweſtern hatten ſich während dieſes ganzen Vorgangs feſt umſchlungen gehalten; als ſie aber merkten, daß der Wolf todt war und daß ſie gerettet ſeyen, konnte Mary nicht länger ſtehen und ſank in ihre Kniee, indem ſie ſo ihre Schweſter unterſtützte, welche eine Ohnmacht bekommen hatte.

Wenn John ritterlich den Wolf ſchoß, ſo ſchoß er gewiß ſehr nahe an ſeinen Couſinen vorbei. Er ſah auf Mary, neigte ſeinen Kopf über den Körper des Wolfes, ſagte: „er iſt todt," nahm ſeine Flinte auf die Schulter, kehrte ſich um und ging nach Hauſe.

Bei ſeiner Rückkehr fand er die Geſellſchaft gerade von dem Herausziehen der Fiſcherbarke zurückgekehrt und die Heimkunft der Fräulein Percival erwartend, um dann zum Frühſtücke zu gehen.

„Waren Sie es, John, der ſo eben geſchoſſen hat?" ſagte Martin.

„Ja," erwiederte John.

„Worauf haſt Du geſchoſſen?" ſagte Alfred.

„Auf einen Wolf," war Johns Antwort.

„Auf einen Wolf! Wo?" fragte Herr Campbell.

„Bei der Kuhhütte," verſetzte John.

„Bei der Kuhhütte!" ſagte ſein Vater.

„Ja, Sancho iſt getödtet."

„Sancho getödtet! Wie, Sancho war ja mit Deinen Couſinen!"

Digitized by Google

„Ja,“ entgegnete John.

„Wo haſt Du denn dieſe gelaſſen?“

„Bei dem Wolf,“ entgegnete John, indem er ſeine Flinte ganz gleichgültig wiſchte.

„Gütiger Himmel!“ ſchrie Herr Campbell; Mrs. Campbell erbleichte; Alfred, Capitän Sinclair, Martin und Heinrich ergriffen ihre Flinten und ſtürzten in der größten Eile in der Richtung gegen das Kuhhaus fort.

„Meine armen Mädchen!“ rief Herr Campbell aus.

„Der Wolf iſt todt, Vater,“ ſagte John.

„Todt, warum haſt Du das nicht ſogleich geſagt, Du nichtswürdiger Bube!“ rief Mrs. Campbell.

„Ich wurde nicht gefragt.“

In der Zwiſchenzeit hatten die Andern das Kuhhaus erreicht, und fanden zu ihrem Entſetzen, nächſt dem Wolfe und dem todten Hunde, die beiden Mädchen im Schnee, hart neben den beiden Thieren, liegen; denn Mary war kurze Zeit, nachdem John weggegangen, ohnmächtig geworden. Sie hoben nun die Körper der beiden Mädchen auf, und erkannten bald, daß dieſelben nicht verletzt waren. In kurzer Zeit kamen beide wieder zu ſich und wurden durch die jungen Männer nach Hauſe gebracht.

Sobald ſie anlangten, zog ſie Mrs. Campbell in ihr Zimmer, damit ſie ſich ſchneller erholen möchten, und nach einer Viertelſtunde kehrte ſie zu der Geſellſchaft zurück, welche ſie mit Fragen beſtürmte, wie die Sachen ſtehen.

„Sie ſind nun mehr bei ſich,“ entgegnete Mrs. Campbell, „und Emma hat bereits zu lachen angefangen, aber ihr Lachen iſt nur hyſteriſch und gezwungen; ſie will zur Mittagszeit herüberkommen. Es ſcheint, daß ſie John für ihre Errettung verpflichtet ſind; denn ſie ſagen, daß der Wolf gerade auf ſie habe losſpringen wollen, als er ihnen zu Hülfe kam. Wir müſſen dem Himmel wirklich ſehr dankbar für ihre Erhaltung

Digitized by Google

ſeyn. Nach dem, was Martin von den Wölfen ſagte, war ich nicht der Meinung, daß ſie ſo gefährlich ſeyen."

„Nun, Ma'am, ich that es hauptſächlich, um ſie zu tadeln, und was iſt die Urſache?" verſetzte Martin. „Als ich den Stier tödtete, warf ich die Ueberreſte in den Schnee bei der Kuhhütte, in der Meinung, daß die Wölfe und andere Thiere ſie bei Nacht freſſen möchten; aber ich ſehe, daß dieſes Thier hungrig war, von dieſem Mahle nicht abließ, als der Hund es angriff, und daß dieſer Angriff die Beſtie ſo wild und wüthend machte."

„Ja, es war ein Fehler von mir und Martin," bemerkte Alfred; „dem Himmel ſey Dank, daß es nicht ſchlimmer iſt."

„So ferne dieſes ein Gegenſtand der Reue iſt, betrachte ich es als einen der Dankbarkeit," entgegnete Herr Campbell. „Wenn dieſes begegnet wäre, ohne daß irgend eine Hülfe gekommen wäre, ſo würden dieſe armen Mädchen in Stücke geriſſen worden ſeyn. Nun, da wir die Gefahr kennen, mögen wir uns in Zukunft vor derſelben hüten."

„Ja, Sir," verſetzte Martin, „in Zukunft wollen wir die Kühe nach Hauſe treiben, damit ſie jeden Morgen und Abend gemolken werden; innerhalb der Palliſaden wird keine Gefahr ſeyn. Meiſter John, Sie haben wohl gethan. Sie ſehen, Ma'am," fuhr Martin fort, „was ich geſagt habe, iſt wirklich eingetroffen. Eine Flinte in der Hand eines Kindes iſt eine ebenſo tödtliche Waffe als in der Hand eines ſtarken Mannes."

„Ja, wenn Muth und Geiſtesgegenwart bei ihrem Gebrauche vorwalten," entgegnete Herr Campbell. „John, ich bin über Dein Betragen ſehr erfreut."

„Die Mutter hat mich nichtswürdig geheißen," ſagte John noch zürnend.

„Ja, John, ich hieß Dich nichtswürdig, weil Du uns nicht ſagteſt, daß der Wolf todt ſey, und uns in der Meinung ließeſt, Deine Couſinen ſeyen in Gefahr,

Digitized by Google

nicht aber, weil Du den Wolf getödtet haſt. Nun aber küſſe ich Dich und danke Dir für Deine Herzhaftigkeit und Dein braves Benehmen."

„Ich werde allen Officieren auf dem Forte ſagen, welch' ein braver kleiner Junge Sie ſind, John," ſagte Capitän Sinclair. „Es ſind ſehr wenige unter ihnen, die einen Wolf geſchoſſen haben, und dann habe ich weiter, John, einen ſchönen Hund, welchen mir einer der Officiere vor einigen Tagen gegen einen Klepper gab, und ich will ihn mit herüber bringen, und ihn Ihnen als Ihren eigenen Hund zum Geſchenke machen. Er will Alles jagen und iſt ein ſehr kräftiger Hund, der über einen Wolf leicht Herr wird. Er iſt halb eine engliſche Dogge und halb ein ſchottiſcher Hirſchhund, und er iſt ſo groß," fuhr Capitän Sinclair fort, indem er ſeine Hand der Schulter Johns gleich hielt.

„Ich will mit Ihnen nach dem Fort gehen," ſagte John, „und ihn hieher bringen."

„Thun Sie das, John, und ich will mit Ihnen gehen," ſagte Martin, „wenn es der Herr erlaubt."

„Wohl," verſetzte Herr Campbell, „es mag geſchehen; wenn er mit Martin geht, ſeine eigene Flinte und den Hund hat, ſo wird John, hoffe ich, ſicher genug ſeyn."

„Gewiß, ich habe keine Einwendung," ſagte Mrs. Campbell, „und ſage Ihnen vielen Dank, Capitän Sinclair."

„Wie heißt der Hund?" ſagte John.

„Oscar," entgegnete Capitän Sinclair. „Wenn Sie ihn mit Ihren Couſinen laufen laſſen, braucht man vor einem Wolfe keine Furcht zu haben; er wird nie von einem überwältigt werden, wie der arme Sancho."

„Hie und da will ich ihnen denſelben leihen," ſagte John.

„Immer, wenn Sie ihn nicht ſelbſt brauchen, John."

Digitized by Google

„Ja, immer," verſetzte John, indem er zur Thüre hinausging.

„Wohin gehſt Du, mein Lieber?" ſagte Mrs. Campbell.

„Ich will den Wolf abziehen," entgegnete John, indem er fortging.

„Gut," bemerkte Martin, „der will ein ſchulgerechter, kühner Jäger werden. Ich kann ſagen, der alte Bone hat ihn gelehrt, ein Thier abzuziehen. Indeſſen will ich gehen und ihm helfen, denn es iſt wirklich eine ſehr gute Haut." Martin folgte dem Knaben.

„Martin hätte beſſer wiſſen ſollen, wohin man die Ueberreſte thut," bemerkte Capitän Sinclair.

„Wir müſſen nicht zu ſtreng ſeyn, Capitän Sinclair," ſagte Alfred. „Martin verachtet die Wölfe, und der Wolf würde nicht in der Nähe geblieben ſeyn, wenn ihm ein Mann ſtatt zwei jungen Mädchen entgegengeſtanden wäre. Die Wölfe ſind ſehr ſchlau und ich glaube, daß ſie ein Weib oder ein Kind angreifen werden, während ſie vor einem Manne fliehen. Ueberdies iſt es etwas ſehr Ungewöhnliches für einen Wolf, bis Tagesanbruch zu bleiben, ſelbſt wenn ihn ein Fraß reizt. Dieſer Fraß war es, der außerordentliche Hunger des Thieres und der Angriff des Hundes, ein Zuſammenfluß von Umſtänden, der dieſes Ereigniß herbeiführte; ich glaube nicht, daß Martin getadelt werden kann, denn Alles kann man nicht vorherſehen."

„Möglich," entgegnete Capitän Sinclair, „aber was man wohl thut, das endet gut."

„Sind noch mehr andere Thiere hier zu fürchten?" fragte Mrs. Campbell.

„Der Bär hat ſich nun während des Winters in den Höhlen, oder in hohlen Bäumen, oder in der Erde verborgen, wo er ſich eine Grube gemacht hat. Er wird nicht vor dem Frühlinge herauskommen. Die Bergkatze, oder der Panther, iſt ein viel gefährlicheres Thier als der Wolf, doch iſt es ſelten; ich denke übri-

Digitized by Google

gens, daß ſich die jungen Damen nicht allein und ohne einige Flinten hinauswagen ſollen, um einem ähnlichen Ereigniſſe auszuweichen. Wir haben ſehr viele Luchſe hier, aber ich zweifle, daß dieſe ein Kind angreifen werden, obgleich das Thier kämpft, wenn es angegriffen wird, und ſehr arg beißt und kratzt.“

Die beiden Schweſtern Percival traten nun ein; Emma war ſehr luſtig; aber Mary ſehr ernſt. Capitän Sinclair drückte beiden die Hand und ſagte:

„Nun, Emma, Sie ſcheinen ſich früher geſammelt zu haben, als ihre Schweſter.“

„Ja,“ verſetzte Emma, „aber ich war viel mehr erſchrocken als ſie, und wenn ſie mich nicht gehalten hätte, ſo wäre ich auf die Füße des Wolfes gefallen. Ich überließ mich meiner Furcht, Mary hielt die ihrige zurück, und ihre Anſtrengungen waren alſo viel größer als die meinigen, ſo daß ſie ſich von denſelben nicht ſo bald erholen konnte. Die Wahrheit iſt, Mary iſt tapfer, wenn die Gefahr da iſt, ich aber bin nur tapfer, wenn ſie vorüber iſt.“

„Ich war weit mehr erſchrocken als Du, meine theure Emma,“ ſagte Mary Percival. „Doch wir müſſen unſerer Tante nun helfen und das Mittageſſen fertig machen.“

„Ich kann nicht ſagen, daß ich dieſen Morgen einen Wolfshunger habe,“ entgegnete Emma lachend, „aber Alfred will für mich und für ſich ſelbſt eſſen.“

In wenigen Minuten ſtand das Mittageſſen auf dem Tiſche und alle ſetzten ſich, ohne auf Martin und John zu warten, die immer noch damit beſchäftigt waren, den Wolf abzuziehen.

Achtzehntes Kapitel.

„Hier kommen Martin und John endlich,“ ſagte Herr Campbell, nachdem ſie ohngefähr eine Viertelſtunde bei Tiſch ſich befanden.

Aber das war irrig, ſtatt Martin und John erſchien Malachi Bone und war zu ihrem Erſtaunen von ſeiner jungen Frau, der Erdbeerpflanze, begleitet.

Jedes hieß ihn willkommen und die Fräulein Percival eilten zu ihrer kleinen weiblichen Bekanntſchaft und wollten haben, daß ſie ſich zwiſchen ſie ſetze; doch ſie lehnte es ab, und nahm ihren Sitz auf dem Fußboden nächſt dem Feuer.

„Sie iſt an Seſſel und Stühle nicht gewohnt, Miß. Laſſen Sie ſie da, wo ſie iſt,“ ſagte der alte Bone. „Sie befindet ſich dort behaglicher, und das iſt es, was Sie wollen, davon bin ich überzeugt. Ich brachte ſie mit mir, weil ich all das Wild nicht ſelbſt tragen konnte, und ihr zugleich auch den Weg zum Hauſe und wie dieſes befeſtigt iſt, zeigen wollte, damit ſie bekannt ſey, wenn ich bei Nacht eine Botſchaft ſenden ſollte.“

„Eine Botſchaft bei Nacht ſenden,“ ſagte Mrs. Campbell überraſcht. „Warum? Welch mögliche Veranlaſſung könnte ſich hiezu darbieten?“

Capitän Sinclair und Alfred, welche erkannten, daß der alte Jäger ſo Manches zu ſagen habe, waren ſehr in Verlegenheit über das, was er ſagte. Sie wollten Mrs. Campbell und die Mädchen nicht mit den Indianern erſchrecken, beſonders da ſie gerade dieſen Morgen ſo ſehr in Aufregung gebracht worden waren. Endlich ſagte Alfred:

„Die Sache iſt, meine theure Mutter, daß zuvor gewarnt, ſo viel als zuvor bewaffnet iſt, wie das Sprüchwort ſagt und daß ich Martin beauftragte, Malachi Bone zu bitten, daß er es uns unmittelbar zu

Digitized by Google

wiſſen thun ſolle, wenn er erfahren würde, daß einige Indianer nahe oder um uns ſeyen.“

„Ja, Ma'am, das iſt die ganze Geſchichte,“ fuhr Malachi fort, „wenn ſie in den Wäldern ſind, ſo iſt es das Beſte, immer das Gewehr geladen zu haben.“

Mrs. Campbell und die Mädchen waren ſichtbar nicht wenig erſchrocken, als ihnen die Gefahr ſo geradezu angekündigt wurde. Capitän Sinclair nahm es wahr und ſagte:

„Wir haben immer Spione und Aufpaſſer um das Fort, damit wir wiſſen, wo die Indianer ſind und was ſie beginnen. Letzten Monat wußten wir, daß ſie eine Berathſchlagung hielten, daß ſie aber auseinander gingen, ohne zu irgend einem Entſchluſſe gekommen zu ſeyn, und ohne daß ſie, ſo viel wir Gewißheit erlangen konnten, irgend eine Feindſeligkeit beſchloſſen hätten. Doch wir trauen den Indianern nie, und da ſie wiſſen, daß wir ſie beobachten, ſo hüten ſie ſich ſehr wohl, irgend eine Gewaltthat zu verüben; ſie haben lange Zeit nichts unternommen und ich denke, ſie werden es auch jetzt nicht wagen. In der Zwiſchenzeit erfahren wir, wo ſie ſind, und ich bat Alfred, mit Malachi Bone zu ſprechen, daß er uns unmittelbar Nachricht gebe, wenn er etwas von ihnen hören oder ſehen ſollte. Ich habe indeſſen nicht im Sinne gehabt, daß die Damen in der Nacht geweckt werden ſollen,“ fuhr Capitän Sinclair lachend fort, „das war auch ganz und gar nicht nöthig.“

Malachi Bone wollte antworten, doch Alfred kneipte ihn in den Arm. Der alte Mann verſtand, was er meinte, und ſchwieg. Endlich ſagte er:

„Ja wohl, darum iſt ſich nicht zu kümmern, und es geſchah nur, daß die Erdbeere ihren Weg und die Lage kennen lernte; es iſt bloß, daß ſie weiß, wo die Hunde ſind, wenn ſie mit einer Botſchaft kommen ſollte.“

„Nein, nein,“ entgegnete Herr Campbell, „ich bin

erfreut, daß ſie gekommen iſt, und ich hoffe, daß ſie ſehr oft kommen wird. Nun, Malachi, nehmen Sie Platz, und eſſen Sie etwas.“

„Gut,“ ſagte Mrs. Campbell, „aber was die Indianer betrifft, ſo haben Sie uns, wie ich gewiß weiß, nicht Alles geſagt, und die Ueberzeugung, daß dieſes der Fall iſt, macht mich und die Mädchen in der That ſehr unruhig. Ich bitte Sie daher, uns ſo zu behandeln, wie wir behandelt ſeyn müſſen; wir theilen die Gefahr, wir müſſen daher auch die Gefahr kennen.“

„Ich glaube nicht, daß hier von irgend einer Gefahr die Rede iſt, Mrs. Campbell,“ entgegnete Capitän Sinclair. „Malachi hatte nähere Nachricht uns zu geben. Ich ſtimme übrigens mit Ihnen vollkommen überein, daß Sie Alles das kennen müſſen, was wir kennen, und ich bin ganz bereit, auf dieſen Gegenſtand einzugehen, ſo unbedeutend er auch iſt.“

„Ich denke, ſo muß es ſeyn, mein Theurer,“ bemerkte Herr Campbell, „denn ich habe bis jetzt von dieſem Gegenſtande nichts gehört. Ich bitte Sie daher, Capitän Sinclair, uns davon zu unterrichten.“

Capitän Sinclair erzählte nun, was er zu Alfred geſagt hatte, und indem er hiebei beſonders hervorhob, daß hier durchaus kein Grund zur Furcht vorhanden ſey, bat er Malachi Bone zu ſagen, ob er ſonſt noch etwas mitzutheilen habe.

„Die Indianer verſammelten ſich, wie ſie ſagten, und da ſie nicht einig werden konnten, ſo ſind ſie aus einander gegangen und befinden ſich nun alle entweder auf der Jagd oder auf dem Schlingenſtellen. Aber eine Sache iſt noch, die mir nicht ganz gefällt, und das iſt die „zornige Schlange,“ wie er genannt wird. Dieſer war bei der Verſammlung und benahm ſich außerordentlich giftig gegen die Engländer, und er treibt ſich in dem Winter immerfort hier herum.“

„Die zornige Schlange,“ ſagte Capitän Sin-

clair, „iſt das der Häuptling, welcher den Franzoſen diente und eine Medaille trägt?“

„Derſelbe, Sir; er iſt zwar kein Häuptling; er war aber ein ſehr guter Krieger in jener Zeit und die Franzoſen waren ihm außerordentlich gewogen, weil er ihnen ſehr wohl diente; aber er iſt nicht Häuptling, ob er gleich als eine Art davon in Folge der Verhältniſſe betrachtet wurde, in welchen er mit den Franzoſen ſtand. Er iſt nun ein alter Mann und wahrhaft erbittert, er hat während des Kriegs manchen Engländer an den Pfahl geſpießt und ſonſt gemartert. Er haßt uns und hetzt immer an den Indianern, den Krieg mit uns zu beginnen; doch bis zu dieſem Tage war es vergeblich, und ſie achteten bei der Verſammlung nicht auf ihn.“

„Aber warum gefällt Ihnen die Sache mit ihm nicht?“ ſagte Herr Campbell.

„Weil er ſeinen Aufenthalt für ſeine Winterjagd nicht ferne von uns mit ſechs oder ſieben jungen Kriegern genommen hat, die ihm ganz ergeben ſind, und weil er ein Nichtswürdiger iſt. Wenn die indianiſche Nation den Krieg nicht beginnen will, ſo thut er es mitunter auf eigene Rechnung, wenn es ihm möglich iſt. Er hat keinen geringen Ruf, ich kann es Ihnen ſagen.“

„Will er Sie angreifen?“

„Mich? Nein, nein; er weiß etwas beſſeres zu thun; er kennt meine Flinte wohl. Er hat ihr Geſchoß in ſeinem Körper; er dürfte es auch nicht, wenn er wollte, denn ich bin ſelbſt Indianer und kenne die Liſt der Indianer. Sie ſehen, dieſes Volk hat eigene Begriffe; während des ganzen Kriegs konnten ſie mich mit ihren Flinten nicht treffen, und ſie glauben, daß ich unverwundbar ſey. Das iſt nun ihr Aberglaube und ſie denken, meine Flinte fehle nie, (und darin haben ſie allerdings recht, denn ich fehle unter hundert Schüſſen nicht einmal,) ſo kam es denn, daß ſie mich

als ein übernatürliches Weſen fürchten und mich auch ſo nennen; doch das iſt der Fall bei allen von ihnen nicht, und wenn die Schlange über die Paliſſaden klettern kann, ſo möchte es ſehr gefährlich ſeyn.“

„Die Stämme wiſſen aber doch, daß irgend ein Angriff, auch dieſer Art, als eine Kriegserklärung betrachtet werden würde,“ ſagte Capitän Sinclair, „und daß wir Wiedervergeltung ausüben würden.“

„Ja, aber Sie ſehen, daß die Schlange keine Rückſicht auf die Verhältniſſe der Stämme zu uns nimmt. Seine Nation iſt weiter oben, zu entfernt, als daß ſie ſich vor Züchtigung fürchten ſollte; und die Stämme hier, obgleich ſie ihn als einen alten Krieger verehren, der gegen die Engländer gekämpft hat, und obgleich ſie die größte Achtung vor ſeinem Alter haben, erkennen ihn oder ſeine Handlungsweiſe nicht an. Sie würden auf der Stelle und mit Wahrheit Alles läugnen und ſie können auch ſeinem unheilvollen Beginnen nicht zuvorkommen.“

„Was iſt dann, wenn eine Unthat begangen wird, die Abhülfe?“

„Ei nun, wenn Sie ihn und ſeine Bande irgendwo finden können, dann mögen Sie alle tödten, und die Indianer werden nicht ein Wort ſagen, oder irgend eine Klage ausſtoßen. Das iſt Alles, was geſchehen kann, und was ich thun will, iſt, daß ich mit ihm ſprechen werde, wenn ich ihm begegne. Er fürchtet mich, und ſeine Burſche deßgleichen. Sie halten mich für Medicin.“

„Medicin! Was iſt das?“ ſagte Heinrich.

„Sie meinen, daß er ein bezaubertes Leben hat,“ entgegnete Capitän Sinclair. „Die Indianer ſind ſehr abergläubiſch.“

„Ja, das ſind ſie; nun, vielleicht kann ich meine Medicin erproben, und ich will ihm eine oder zwei Pillen aus meiner Flinte geben,“ ſagte Malachi mit einem grimmigen Lächeln. „Wie es auch ſey, ich will

Digitized by Google

bald mehr von ihm erfahren und es, wenn es geſchehen iſt, Sie wiſſen laſſen. Schließen Sie Ihre Paliſaden-Thore alle Nacht feſt und behalten Sie die Hunde innerhalb derſelben; ich werde Ihnen zu jeder Zeit Warnung zukommen laſſen. Wenn ich ihnen auf der Spur bin, wird die Erdbeere kommen, und darum brachte ich ſie mit hieher. Wenn Sie dreimal an den Paliſaden zu irgend einer Stunde der Nacht klopfen hören, dann wird ſie da ſeyn, und dann laſſen Sie ſie herein.“

„Gut,“ ſagte Mrs. Campbell. „Ich bin ſehr erfreut, daß Sie mir dieß Alles erzählt haben; da ich nun weiß, was wir zu gewärtigen haben, werde ich muthiger und mehr auf meiner Hut ſeyn.“

„Ich denke, wir haben klug gehandelt, indem wir Ihnen Alles das ſagten, was wir ſelbſt wußten,“ ſagte Capitän Sinclair, „ich muß früh aufbrechen, indem ich vor Sonnenuntergang in dem Fort ſeyn muß. Martin und John werden mit mir gehen und den Hund hieher bringen.“

„Will der Knabe nicht mit mir gehen?“ fragte Malachi.

„Ja, morgen früh kann er gehen; aber nach ſeiner Zurückkunft von dem Fort wird es zu ſpät ſeyn.“

„Nun, ich will hier warten,“ verſetzte Malachi. „Aber wo iſt er?“

„Er iſt fort, um einen Wolf abzuſtreifen, den er dieſen Morgen geſchoſſen hat,“ entgegnete Alfred; „er wird bald hier ſeyn.“

Mrs. Campbell erzählte Malachi kürzlich das Abenteuer; der alte Jäger lauſchte ſchweigend und nickte dann beifällig.

„Ich ſtehe gut dafür, er bringt dieſen Winter noch mehr Felle nach Hauſe,“ ſagte er.

Die Geſellſchaft brach gerade auf, als Martin und John herbeikamen. Capitän Sinclair ſprach mit den Fräuleins Percival, während der alte Jäger zu der

Digitized by Google

Erdbeerpflanze etwas in ihrer Landesſprache ſagte; die Anderen beſorgten ihr Geſchäft, gingen entweder hinaus, oder räumten den Tiſch ab, während Capitän Sinclair ſeine Reiſe mit John und Martin antrat, Jeder mit einer Flinte bewaffnet.

„Nun, das war ein aufgeregter Tag," bemerkte Herr Campbell, kurz ehe ſie zu Bette gingen. „Wir haben Gott ſehr zu danken und die größte Urſache, ihn um ſeinen fernern Schutz und um ſeinen ferneren Beiſtand anzuflehen. Gott behüte Euch Alle meine Kinder! Gute Nacht."

Neunzehntes Kapitel.

Am nächſten Morgen, kurz nach Anbruch des Tages, fanden ſich Martin und John ein und brachten den prächtigen Hund mit ſich, welchen Capitän Sinclair John geſchenkt hatte.

Obgleich einer der größten Hunde, ſchien Oscar doch ſehr gutartig zu ſeyn, und überging das Knurren und die ärgerlichen Blicke der andern Hunde mit gänzlicher Verachtung.

„Es iſt in der That ein edles Thier," ſagte Herr Campbell, indem er ihn auf den Kopf tätſchelte.

„Es iſt ein ſchönes Geſchöpf," bemerkte Malachi, „ein Wolf wird ihm keinen Widerſtand leiſten können, und, wie ich erwarte, wird auch ein Bär mehr als eine Hand nöthig haben, um ihn zu bändigen; aber, komm her, Knabe," ſagte der alte Jäger zu John, indem er ihn auf dem Wege nach dem Thore fortführte.

„Du wirſt beſſer thun, den Hund hier zu laſſen, das Thier wird hier von Nutzen ſeyn, während es uns zu nichts dient." John machte keine Erwiederung und der Jäger fuhr fort:

Digitized by Google

„Ich ſage, es wird hier von Nutzen ſeyn, denn die Mädchen könnten von einem andern Wolfe angefallen, oder das Haus könnte angegriffen werden, während gute Jäger keine Hunde gebrauchen. Braucht er für uns zu wachen und uns Kunde von der Gefahr zu geben? Nein, das iſt unſere Pflicht, und wir müſſen auf uns ſelbſt vertrauen, und nicht auf ein Thier. Soll er für uns jagen? Nein, denn ein Hund kann einen Hirſch nicht ſo ſchnell erreichen, als wir ihn mit unſern Flinten erreichen können; ein Hund kann uns entdecken, wenn wir wünſchen, verborgen zu ſeyn. Die Fährte eines Hundes kann uns auffinden laſſen, während wir wünſchen, daß unſere Fußtritte nicht entdeckt werden. Das Thier wird uns nicht das Geringſte nützen, John, es wird uns vielmehr ärgern, beſonders jetzt, da der Schnee liegt. Zur Sommerszeit kannſt Du ihn probiren und ihn lehren, wie der Hund eines Jägers ſich benehmen ſoll; aber wir werden beſſer thun, wenn wir ihn hier laſſen, und ſchnell ohne ihn aufbrechen."

John nickte zum Zeichen der Beiſtimmung mit dem Kopfe und dann ging er zum Thore hinein.

„Gott befohlen!" ſagte John, indem er zu ſeiner Mutter und zu ſeinen Couſinen hintrat. „Ich werde den Hund nicht mitnehmen."

„Du willſt den Hund nicht mitnehmen? Das iſt ſehr hübſch von Dir, John," ſagte Mary, „denn wir wünſchen ihn zu behalten, damit er uns beſchütze."

John nahm ſeine Flinte auf die Schulter, gab der Erdbeerpflanze ein Zeichen, dieſe ſtand auf, blickte freundlich, ohne zu ſprechen, auf Mrs. Campbell und die Mädchen und folgte John auf dem Fuße. Malachi war gewiß nicht ſehr artig, denn er ging mit John und ſeiner Frau fort, ohne ſich die Mühe zu nehmen, Lebewohl zu ſagen. Es muß indeſſen bemerkt werden, daß er im Geſpräche mit Martin war, welcher ihn auf dem Wege begleitete.

Der Winter war nun ſehr ſtrenge geworden, der

Digitized by Google

Thermometer ſtand zwanzig Grade unter dem Gefrier-punkt und die Kälte war ſo heftig, daß alle möglichen Vorkehrungen gegen dieſelbe getroffen wurden. Mehr als einmal war Percival, deſſen Geſchäft es war, das Holz zum Feuern herbeizubringen, vor Kälte faſt er-ſtarrt, allein da Mrs. Campbell außerordentlich auf-merkſam war, ſo wurde das Mittel des kalten Schnees ſtets mit Erfolg angewendet. Das Heulen der Wölfe währte jede Nacht fort, aber ſie waren nun daran ge-wöhnt, und die einzige Folge davon war, daß, wenn einer derſelben näher als gewöhnlich an das Haus kam, Oscar ſeinen Kopf in die Höhe hielt, knurrte und dann ſich wieder niederlegte, um fortzuſchlafen. Oscar bekam eine große Zuneigung zu den Mädchen, und war ihr unwandelbarer Gefährte, wenn ſie das Haus ver-ließen. Alfred, Martin und Heinrich gingen nun täg-lich auf die Jagd aus, indem, wenn ſie nicht auf der Jagd waren, wenig für ſie zu thun war. Herr Camp-bell blieb mit ſeiner Gattin und ſeinen Nichten zu Hauſe, hie und da, jedoch nicht ſehr oft, begleitete Per-cival die Jäger; Malachi und John wurden wenig ge-ſehen, John kehrte immer nach zehn Tagen zurück, aber obgleich er ſeinem Verſprechen genau nachkam, ſo war ſeine Sehnſucht, zu Malachi zurückzugehen, doch ſo auf-fallend, daß Mrs. Campbell wünſchte, daß er lieber weg ſey, als daß er ſo oft wider ſeinen Willen nach Hauſe zurückkehre.

Inzwiſchen kam die Zeit des Jahresſchluſſes, und, eingeſchloſſen, wie ſie durch die Strenge der Jahreszeit waren, da ſie auch nur wenig oder nichts zu thun hat-ten, ſchien der Winter länger und langweiliger, als es der Fall geweſen wäre, wenn ſie ſchon ſeit längerer Zeit ſich angeſiedelt und Mittel, ſich zu beſchäftigen, gehabt hätten; denn im Winter iſt es, daß der canadiſche Land-mann ſein Dreſchen und andere mit der Landwirthſchaft verbundene Geſchäfte vornimmt und ſich ſo auf den kommenden Frühling vorbereitet. Bei ihnen war es

Digitized by Google

der erſte Winter, ſie hatten daher nichts dergleichen zu thun und waren folglich ohne Beſchäftigung. Mrs. Campbell und ihre Nichten arbeiteten und laſen, beſchäftigten ſich ſo viel als möglich, ſie waren aber immer in die Thore eingeſchloſſen, und das konnte natürlich der Monotonie und der Langweiligkeit ihrer Lage nicht abhelfen. Die jungen Männer fanden Beſchäftigung und Unterhaltung in der Jagd; ſie brachten eine Menge verſchiedener Thiere und Felle, und der Abend war gewöhnlich der Erzählung deſſen gewidmet, was ſie während des Tages auf ihren Jagdzügen erlebt hatten. Aber auch dieſe Jagdgeſchichten wurden zuletzt mit Gleichgültigkeit gehört. Es war daſſelbe Thema, immer und immer wiedergegeben, wenn auch mit Variationen, und daher war es für den Zuhörer nicht länger mehr anziehend.

„Ich bin doch begierig, wenn John zurückkommen wird?“ ſagte Emma zu ihrer Schweſter, als ſie arbeitend da ſaßen.

„Da er immer nur zwei Tage dableibt, ſo dürfen wir ihn für längere Zeit nicht erwarten.“

„Ich weiß das; ich bin begierig, ob Oscar einen Wolf tödten könnte; ich hätte faſt Luſt, ihn hinauszulaſſen, um es zu verſuchen.“

„Ich dächte, Du hätteſt genug an Wölfen, Emma,“ entgegnete Mary.

„Nun wohl; aber der alte Malachi will uns keine Neuigkeiten mehr von den Indianern bringen,“ fuhr Emma gähnend fort.

„Ei, ich denke nicht, daß ſeine Neuigkeiten irgend etwas Angenehmes brächten, Emma, und warum ſollten wir dann welche wünſchen?“

„Warum, meine theure Mary, weil mir etwas Neues mangelt. Ich bedarf etwas, was mich aufregt, ich bin ſo mißlaunig. Es gibt hier nichts als Nähen, Nähen alle Tage, und ich muß immer daſſelbe Ding

Digitized by Google

thun. Welch ein ſchreckliches Ding ein Winter in Canada iſt, und noch iſt er nicht halb vorüber."

„Es iſt wahrhaft melancholiſch und eintönig, meine theure Emma, ich gebe es zu, und wenn wir mehr Abwechslung in unſerer Beſchäftigung hätten, ſo würden wir es weit angenehmer finden; aber wir müſſen den innigſten Dank dafür fühlen, daß wir ein gutes Haus über unſern Köpfen haben, und mehr Sicherheit, als wir glaubten."

„Nur zu viel Sicherheit, Mary; ich fange an zu fühlen, daß ich einen Indianer ſelbſt in ſeiner Kriegsrüſtung empfangen könnte dieß wäre doch eine kleine Abwechslung.

„Ich denke, Du würdeſt Deinen Wunſch bald bereuen, wenn er gewährt würde."

„Leicht möglich, aber jetzt kann ich nicht anders helfen, ich muß es wünſchen. Wann werden ſie nach Hauſe kommen? Wie viel Uhr iſt es? Ich bin begierig, was ſie bringen werden; die alte Geſchichte, einen Bock, ich bin des Wildes überdrüſſig."

„Emma, Du haſt unrecht, wenn Du Dich mißvergnügt und übelgelaunt fühlſt."

„Auch möglich, aber ich habe ſeit wenigſtens hundert Tagen keinen Gang von hundert Schritten gemacht, und das macht mich ſo arg verſtimmt, daß ich es kaum ſagen kann, und ich thue nichts als gähnen, gähnen, gähnen, weil mir Luft und Bewegung fehlt. Der Onkel läßt uns nicht auf eigene Rechnung gegen dieſen ſchrecklichen Wolf ausgehen; ich möchte wiſſen, wie ſich Capitän Sinclair auf dem Fort befindet und ob er auch ſo übelgelaunt iſt, wie wir."

Um Gerechtigkeit gegen Emma zu üben, müſſen wir ſagen, daß es ſelten war, daß ſie ſich ſolche Klagen erlaubte, daß aber die Langeweile größer war, als ſie ihr hochfliegender Geiſt ertragen konnte. Mrs. Campbell begann ihren Haushalt einzurichten, dieß gab ihr Beſchäftigung, und Mary empfand, vermöge ihrer

natürlichen Anlage, dieſes Einſchließen nicht ſo ſehr, als Emma. Wenn ſich daher Symptome von Schlafloſigkeit zeigten, oder wenn ſie verſuchte, ihre Klagen wiederholt zu äußern, ſo raiſonnirte ſie mit, und beſänftigte ſie, machte ihr aber nie Vorwürfe. Am Tage nach dieſer Unterredung nahm Emma, um ſich ſelbſt zu unterhalten, eine Flinte und ging mit Percival hinaus, ſie ſchoß mehrmals nach einem Ziele, und ihre Fortſchritte waren ſo ziemlich; nach und nach bekam ſie Uebung und nicht ein Tag ging vorüber, ohne daß ſie und Percival ſich nicht eine oder zwei Stunden lang geübt hätten, ſo daß zuletzt Emma mit großer Genauigkeit ſchießen konnte. Uebung und ein Bekanntſeyn mit dem vollſtändigen Gebrauch der Waffe gibt Vertrauen, und dieſes erlangte Emma zuletzt, ſie forderte Alfred und Heinrich heraus, mit ihr auf das Ochſenauge zu ſchießen, und ſie wurde als Siegerin erklärt, entweder in Folge der Galanterie jener, oder vermöge ihrer überlegenen Geſchicklichkeit.

Herr und Mrs. Campbell lachten, wenn Emma hereinkam und ihnen ihre Erfolge erzählte, und ſie fühlten ſich erfreut, daß ſie endlich etwas gefunden hatte, was zu ihrer Unterhaltung diente.

Es ſchien eines Abends, daß die Jäger ziemlich langſam ſeyen; es war eine helle Mondſchein-Nacht, aber es war auch ſchon acht, und ſie hatten ſich noch nicht gezeigt. Percival hatte die Thüre geöffnet, um etwas von dem längs der Palliſaden aufgeſchichteten Brennholze zu holen, und es war ſpäter als gewöhnlich, daß er nach dem Paliſſaden-Thore ſah. Herr Campbell hatte ihn angewieſen, dieſes zu thun, und Emma, durch die Schönheit der Nacht angezogen, trat unter die Thüre des Hauſes, als plötzlich das Geheul eins Wolfes ganz nahe bei ihr hörbar wurde. Die Hunde, hieran gewöhnt, ſprangen zwar raſch auf, gingen aber nicht von dem Feuer der Küche hinweg. Emma ging hinaus und blickte zwiſchen den Paliſſaden durch,

Digitized by Google

ob ſie nicht das Thier ſehen könne, und der kleine Trim, der Dachshund, folgte ihr. Trim war ſo dünn, daß er durch die Paliſſaden kriechen konnte, und ſo bald als er bei ihr war, und den Wolf bemerkte, ſchlüpfte das muthige Thier zwiſchen den Paliſſaden hindurch und ſprang auf die Beſtie los, indem er ſo laut, als er konnte, bellte. Emma rannte hinein, riß eine Flinte herab, kam wieder heraus und erkannte, daß der arme Trim bald gefreſſen ſeyn würde. Dieſe Vorausſetzung war auch richtig, der Wolf, ſtatt die Flucht zu ergreifen, ſprang auf das Thier los und packte es. Emma, welche das Thier nicht vollſtändig erkennen konnte, weil es vielleicht fünfzig Schritte von ihr war, ſchlug an und feuerte in dem Augenblicke, als der arme Trim einen lauten Schrei von ſich gab. Es war gut gezielt, Wolf und Hund lagen neben einander. Herr und Mrs. Campbell und Mary eilten, als ſie den Knall der Flinte hörten, hinaus und fanden Percival und Emma an den Paliſſaden hinter dem Hauſe.

„Ich habe ihn getödtet, Tante," ſagte Emma, „aber ich fürchte, er hat den kleinen Trim getödtet. Wir wollen hinausgehen und nachſehen."

„Nein, nein, meine theure Emma, das muß nicht ſeyn, Deine Vettern werden bald nach Hauſe kommen und dann wollen wir ſehen, wie die Sachen ſtehen; für jetzt aber iſt die Gefahr zu groß."

„Da kommen ſie," ſagte Percival, „ſie laufen ſo ſchnell ſie können."

Die Jäger waren bald an dem Paliſſadenthore und wurden eingelaſſen; ſie hatten kein Wild bei ſich. Emma ſpottete ihrer, daß ſie leer nach Hauſe kommen.

„Nein, nein, meine kleine Couſine," entgegnete Alfred, „wir hörten den Knall einer Flinte und wir warfen dann unſer Wild ab, damit wir Euch ſchneller zu Hülfe kommen könnten, wenn es erforderlich ſey. Was war denn das?"

„Sonſt gar nichts, als daß ich einen Wolf ge-

Digitized by Google

ſchoſſen habe, und daß mir nicht erlaubt wurde, mein Trophäe hereinzubringen," ſagte Emma. „Komm Alfred, ich will mit Dir und Martin gehen."

Sie kamen an den Platz und fanden, daß der Wolf todt war und der arme Trim lag ihm, gleichfalls todt, zur Seite. Sie trugen den Körper des kleinen Hundes hinein und ließen den Wolf bis auf morgen liegen, weil Martin ſagte, er wolle ihm für Miß Emma das Fell abziehen.

„Und ich mache einen Fußſchemel daraus," ſagte Emma, „das ſoll mir ein Erſatz für die Furcht ſeyn, die ich vor den andern Wölfen hegte. Komm, Oscar, guter Hund, du und ich wollen auf die Wölfe jagen. Mein armer, kleiner Trim, wer hätte denken ſollen, daß ich zugleich mit Dir einen Wolf tödten werde?"

Martin ſagte, es würde unnütz ſeyn, zu dem Wilde zurückzukehren, indem es die Wölfe ohne Zweifel ſchon gefreſſen haben werden. Sie ſchloßen daher das Paliſadenthor und traten in das Haus.

Emma's Abenteuer war der Gegenſtand der Unterhaltung an dieſem Abende, und Emma ſelbſt war ſehr entzückt darüber, daß ſie eine ſolche That vollbracht hatte.

„Nun," ſagte Martin, „ich habe nur ein Frauenzimmer gekannt, welches einen Wolf erlegte, Miß Emma ausgenommen."

„Und wer war es, Martin?" fragte Mrs. Campbell.

„Es war die Gattin eines unſerer F rmer, Ma'am; ſie war einmal auf der Arbeit in einem Nebengebäude, als ſie einen Wolf zu der Thüre ihrer Hütte, in welcher niemand war, als ihr Säugling in der Wiege, hineinlaufen ſah. Sie rannte zurück und fand den Wolf gerade, wie er das Kind bei ſeinen Kleidern aus der Wiege herauszog. Das Thier blickte auf ſie mit ſeinen funkelnden Augen, aber da es etwas im Rachen trug, ſo that es dem Kinde nichts, und ſprang auf ſie zu.

Digitized by Google

Das Weib hatte Geiſtesgegenwart genug, die Flinte ihres Mannes zu ergreifen und auf den Wolf anzulegen, aber ſie fürchtete ſich ſo ſehr, das Kind zu verwunden, daß ſie die Mündung nicht gegen ſeinen Kopf, ſondern gegen ſeine Schultern hielt. Sie feuerte gerade, als der Wolf ſich davon machte, das Thier fiel, konnte ſich aber wieder auf die Füße machen, ließ das Kind aus dem Rachen fallen, und ging nun auf die Mutter los, um ſie anzugreifen. Das Weib hob das Kind auf, aber der Wolf verſetzte ihr einen ſchrecklichen Biß in den Arm, und brach ihr den Knochen nahe am Fauſtgelenke entzwei. Ein Wolf hat ein merkwürdig ſtarkes Gebiß, Ma'am. Indeſſen war daß Kind gerettet, die Nachbarn kamen herbei, und erlegten das Thier."

„Welch' eine furchtbare Lage für eine Mutter!" rief Mrs. Campbell aus.

„Wo fand dieſes ſtatt?"

„Nicht weit von Mountains, Ma'am," entgegnete Martin, „Malachi hat mir die Geſchichte erzählt, er iſt daher gebürtig."

„Er iſt alſo ein Amerikaner?"

„Ja wohl, Ma'am, er iſt ein Amerikaner, weil er in dieſer Gegend geboren iſt; aber da dieſe engliſch war, als er geboren wurde, ſo nennt er ſich ſelbſt einen Engländer."

„Ich verſtehe," entgegnete Mrs. Campbell. „Er wurde geboren, ehe die Colonien ihre Unabhängigkeit erhielten."

„Ja, Ma'am, lange zuvor. Er kann nicht ſagen wie alt er iſt. Als ich noch ein Kind war, da war er, ſchon, wie ich mich erinnere, ein alter Mann. Indeſſen der Name, den ihm die Indianer geben, beweist dieß. Er wurde damals der „„graue Dachs"" genannt."

„Iſt er denn wirklich ſo alt, als Sie denken, Martin?"

„Ich glaube, daß er ſchon mehr als ſechszig Mal

den Schnee kommen ſah, Ma'am, doch glaube ich, nicht viel mehr. Sein Haar war grau, ehe er noch zwanzig Jahre alt war. Er erzählte mir dieſes ſelbſt, und dieß war auch eine der Urſachen, warum ſich die Indianer ſo ſehr vor ihm fürchten. Sie haben es von ihren Vätern, daß der *graue Dachs* ein großer Jäger war, und dieß war Malachi ſchon vor mehr als fünfzig Jahren. So bilden ſie ſich ein, daß, weil ſein Haar grau ſey, er zu jener Zeit ſchon ein ſehr alter Mann geweſen ſeyn müſſe, ſo ſcheint er ihnen alſo ewig zu leben, ſie betrachten ihn als bezaubert, und es iſt ihre Redensart gebräuchlich: „*große Medicin*.“ Ich hörte einige Indianer ſagen, daß Malachi hundert und fünfzig Winter geſehen habe, und ſie glauben es wirklich. Ich widerſprach es ihnen nie, wie Sie ſich vorſtellen können.“

„Lebt er behaglich?“

„Ja, Ma'am, das thut er, ſeine Frau weiß, was er wünſcht, und thut, was er ſie heißt. Sie iſt wirklich in den alten Mann verliebt, und ſieht auf ihn, als wenn er ihr das wäre, was er wirklich iſt, ein Vater. Seine Hütte iſt immer voll von Fleiſch und er hat eine Menge von Fellen. Er trinkt keinen Branntwein, und wenn er Tabak zum Rauchen und Pulver und Kugeln hat, was kann ihm da fehlen?“

„Glücklich ſind die, welche es am wenigſten ſcheinen,“ bemerkte Herr Campbell. „Ein Mann, der in irgend einer Lage zufrieden iſt, iſt zuverläſſig glücklich. Wie wahr ſind die Worte des Dichters:

> Wie wenig iſt es, was wir hier entbehren,
> Und auch dieſes Wenig nur auf kurze Zeit.

„Malachi Bone iſt ein glücklicherer Mann, als hunderte Derer, die in England in Ueppigkeit leben. Laßt ihn uns, meine lieben Kinder, als Beiſpiel nehmen und an ihm lernen, mit dem zufrieden zu ſeyn, was der Himmel uns beſchert hat. Aber es iſt Zeit, um ſchla-

Digitized by Google

ſen zu gehen. Der Wind hat ſich erhoben, und wir werden eine lärmvolle Nacht haben. Heinrich gib mir das Buch.

Zwanzigſtes Kapitel.

Alfred und Martin ſchafften den Wolf herein, welchen Emma geſchoſſen hatte, aber er war ſo hart gefroren, daß ſie ihn nicht abziehen konnten. Der arme, kleine Trim wurde eingeſcharrt, aber die Erde war zu feſt gefroren, als daß ſein Körper hätte eingegraben werden können, und er wurde daher unter dem Schnee verborgen, bis im Frühjahr das Thauwetter eingetreten ſeyn würde. Was den Wolf betraf, ſo ſagten ſie niemand etwas davon, aber ſie blieben auf, als der übrige Theil der Familie ſich zurückgezogen hatte, und nachdem der Wolf einige Zeit lang am Feuer gelegen war, ſo vermochten ſie ihn abzuziehen.

Am folgenden Morgen zogen die Jäger aus und ſie waren ſehr begierig darauf, einen Truthahn, wo möglich, zu ſchießen, weil am folgenden Tage der Chriſttag war.

„Wir wollen Oscar mit uns nehmen," ſagte Alfred, „der iſt ſehr ſchnell, und kann überall hinrennen, wohin wir mit unſeren Holzſchuhen nicht kommen können."

„Ich bin begierig, ob ſie einen Truthahn bekommen werden," ſagte Emma, nachdem die Jäger fort waren.

„Ich denke, es wird ſchwierig ſeyn," ſagte Mrs. Campbell, „doch ſie wollen Alles aufbieten, was ſie vermögen."

„Ich hoffe, Sie werden es, denn ein Chriſttag ohne einen Truthahn iſt ſehr unengliſch."

„Wir ſind nicht in England, meine theure Emma,"

ſagte Herr Campbell, „und wilde Truthähne ſind auch bei den Geflügelhändlern nicht zu finden.“

„Ich weiß, daß wir nicht in England ſind, mein theurer Onkel, und ich fühle es auch. Ach, was der Tag vor dem Chriſttage in Werton-Hall brachte, welche Maſſen von warmen Wollenſtoffen, welch' eine Menge von Mänteln, Flanells, wollenen Strümpfen! Wie wir alle ſo emſig und ſo glücklich im Vorbereiten und im Ausleſen der Gaben für den folgenden Morgen waren, damit Alle auf viele Meilen weit an dieſem Tag gekleidet ſeyn mochten. Und dann das Zimmer des Hausverwalters mit all' den Speiſen, mit Mehl und mit Pflaumen, nach der Kopfzahl einer jeden Familie. Alles zurecht gelegt und mit Zetteln zur Vertheilung vorbereitet, und dann die Geſellſchaft, die in die Dinerhalle eingeladen war, das große Diner, die neuen Kleider für die Schulmädchen, und die Gemeinde ſo fröhlich mit ihren neuen Kleidern in den Gängen der Kirche, mit ihren Ciſtenroſen und Miſteln. Ich weiß, wir ſind nicht in England, mein theurer Onkel, und daß Sie eine Ihrer größten Vergnügungen verloren haben, Gutes zu thun und Alles rund um Sie her glücklich zu machen.“

„Wohl, meine theure Emma. Ich habe das Vergnügen verloren, Gutes zu thun, und wenn der Himmel wollte, daß es ſo ſeyn ſollte, und wenn wir ihm dafür dankbar ſeyn müſſen, und wenn wir keine Wohlthaten mehr ſpenden können, ſo ſind wir doch jedenfalls nicht der Gegenſtand der Barmherzigkeit Anderer, denn wir ſind unabhängig und haben unſer tägliches Brod. Man kann wahrhaft glücklich ſeyn und die ergebenſte Dankbarkeit gegen ſo große Wohlthat hegen, ohne zum Mittageſſen einen Truthahn zu haben.“

„Das war nicht mein Ernſt, mit dem Truthahn, mein theurer Onkel, es war die Verbindung der Ideen, geknüpft an eine lange Gewohnheit, welche mich an unſere Chriſtzeit in Werton-Hall denken ließ. Indeſſen,

mein theurer Onkel, wenn es ein Bedauern enthielt, ſo war es weniger wegen mir, als wegen Ihnen," entgegnete Emma mit Thränen in ihren Augen.

„Vielleicht ſprach ich etwas zu ſtreng, meine theure Emma," ſagte Herr Campbell. „Aber ich höre von einem ſolch' feierlichen Tage nicht gerne ſprechen, als wenn er bloß des Eſſens einer gewiſſen Speiſe wegen im Gedächtniß geblieben wäre."

„Es war thöricht von mir," entgegnete Emma, „und es war gedankenlos geſprochen."

Emma ging auf Herrn Campbell zu, küßte ihn, und Herr Campbell ſagte: „Nun ich hoffe, ſie werden einen Truthahn bringen, weil Du einen wünſcheſt."

Die Jäger kamen nicht ſehr ſpät zurück und als ſie in den Geſichtskreis eintraten, kam Percival, der ſie erſpäht hatte, hereingelaufen und ſagte, daß ſie ordentlich beladen ſeyen, und ihr Wild an einer Stange geſchleppt bringen.

Mary und Emma gingen an das Thor, ihren Vettern entgegen. Daß dieſelben ſchwer beladen waren und daß Martin und Alfred eine Stange trugen war gewiß, aber ſie konnten nicht erkennen, woraus ihre Beute beſtand. Als aber die Jäger an das Paliſaden-Thor kamen, entdeckten ſie, daß es nicht ein Wild, ſondern ein menſchliches Weſen war, welches ſie in einer Art Tragbahre, welche aus Aeſten gemacht war, trugen.

„Was iſt es, Alfred?" ſagte Mary.

„Warte, bis ich wieder Athem geſchöpft habe," ſagte Alfred, indem er das Thor aufmachte, „oder frage Heinrich, denn ich bin zu abgemattet."

Heinrich kam mit ſeinen Couſinen in das Haus und ſetzte ihnen auseinander, ſie ſeyen auf der Verfolgung wilder Truthähne begriffen geweſen, und da habe Oscar plötzlich geſtanden und zu bellen angefangen, ſie ſeyen dann auf den Hund zugelaufen und hätten in einem Buſche ein armes, indianiſches Weib faſt ganz erfroren und mit einer Verrenkung der Fußknöchel ge-

funden, die ſo ſtark war, daß eine ſchreckliche Geſchwulſt ſie umgab und daß ſie ſich nicht rühren konnte; Martin habe in der indianiſchen Sprache mit ihr geſprochen, aber ſie ſey von Kälte und Hunger ſo erſchöpft geweſen, daß ſie ihm nur noch ſagen konnte, ſie gehöre zu einer kleinen Parthie von Indianern, welche einige Tage auf der Jagd ausgeweſen ſeyen, und weit von hier ihre Winterhütten aufgeſchlagen hätten; daß ſie unter der Bürde, welche ſie zu tragen gehabt, zuſammengeſunken, und daß ihr Bein ſo ſchlimm geworden, daß ſie nicht mit ihnen habe gehen können, daß ihr dann dieſelben ihre Laſt abgenommen, und ihr überlaſſen hätten, ihnen zu folgen, wenn ſie könne.

„Ja," fuhr Alfred fort, „ſie ließen das arme Geſchöpf ohne Speiſe in dem Schnee liegen. Noch einen Tag, und es wäre mit ihr aus geweſen. Es iſt wunderbar, wie ſie die letzten beiden Nächte ſo überleben konnte. Aber Martin ſagt, daß die Indianer immer ein Weib in dieſer Weiſe verlaſſen und dem Tode ausſetzen, oder ihr überlaſſen, ſich zu helfen, wie ſie kann, wenn ſie von einem Unfalle betroffen worden iſt."

„Jedenfalls wollen wir ſie ſogleich herein bringen," ſagte Herr Campbell, „und ich will zunächſt ſehen, ob meine chirurgiſche Hülfe von Nutzen ſeyn kann, und hernach wollen wir thun, was wir für ſie thun können. Aber wie weit von hier habt Ihr ſie gefunden?"

„Bei acht Meilen," entgegnete Heinrich, „und Alfred hat ſie den ganzen Weg hergetragen, Martin und ich haben mit einander abgewechſelt, ausgenommen einmal, als ich Alfreds Platz einnahm."

„Du ſiehſt alſo, Emma, daß ich ſtatt eines wilden Truthahnes ein indianiſches Weib gebracht habe," ſagte Alfred.

„Ich lobe Dich mehr wegen Deiner Güte, Alfred," entgegnete Emma, „als wenn Du mir einen geladenen Wagen voll Truthähnen gebracht hätteſt."

In der Zwiſchenzeit hatten Martin und Heinrich

Digitized by Google

die arme Indianerin hineingetragen und ſie auf dem Boden in einiger Entfernung von dem Feuer hingelezt, denn ſie dachten, ſie ſey wirklich erfroren und jedenfalls hätte ihr die plötzliche Annäherung an das Feuer ſchädlich ſeyn können. Herr Campbell unterſuchte den Knöchel ihres Fußes und richtete unter Beiſtand der Andern die Verrenkung wieder ein. Dann band er ihr Bein auf badete es mit warmen Weineſſig, als ein erſtes Mittel. Mrs. Campbell und die beiden Mädchen rieben die Glieder des armen Geſchöpfes, damit der Kreislauf des Blutes etwas hergeſtellt wurde, und dann gaben ſie ihr etwas Warmes zu trinken. Mrs. Campbell machte den Vorſchlag, daß ſie ein Bett für ſie auf den Boden der Küche zurecht machen wolle. Dieß geſchah in einer dem Feuer nahen Ecke, und nach Verlauf einer Stunde verfiel die Kranke in einen tiefen Schlaf.

„Es iſt ein Glück für ſie, daß ſie nicht in dieſen Schlaf verfiel, ehe wir ſie fanden,“ ſagte Martin, „ſonſt würde ſie nie mehr erwacht ſeyn.“

„Ganz gewiß,“ entgegnete Herr Campbell, „wiſſen Sie etwas darüber, von welchem Stamme ſie iſt, Martin?“

„Ja, Sir, ſie iſt eine von den Chippeways, es gibt aber verſchiedene Abtheilungen darunter; wenn ſie indeſſen wieder erwacht, ſo will ich ermitteln, zu welcher ſie gehört, als wir ſie fanden, war ſie zu ſehr erſchöpft, als daß ſie mehr hätte ſagen können.“

„Es erſcheint als ſehr unmenſchlich, ſie auf dem Wege zu Grunde gehen zu laſſen,“ bemerkte Mrs. Campbell.

„Ja wohl, Ma'am, das iſt es; aber Noth kennt kein Gebot. Die Indianer konnten ſie, wenn ſie auch wollten, nicht mit ſich nehmen; vielleicht hundert Meilen weit. Dies wäre vielleicht die Veranlaſſung zu mehreren Todesfällen geweſen; denn die Kälte iſt jetzt zu groß, als daß man bei Nacht einige Zeit hätte

Digitized by Google

ſchlafen können, indeſſen gaben ſie ihr durch ein groſʒes Feuer einige Hülfe."

„Selbſterhaltung iſt allerdings das erſte Geſetʒ der Natur," bemerkte Herr Campbell; „aber wenn ich die Sache recht begreife, ſo ſchätʒen die Wilden das Leben eines Weibes nicht ſehr hoch."

„Das iſt auch der Fall, Sir," entgegnete Martin. „Ich muß zugeben, daß ſie es nicht höher ſchätʒen, als Sie ein Laſtthier."

„Das iſt bei wilden Nationen immer der Fall," bemerkte Herr Campbell. „Das erſte Zeichen der Civiliſation iſt die Behandlung des andern Geſchlechts, und in dem Verhältniſſe, in welchem die Civiliſation ſteigt, werden auch die Frauen geehrt und geſchätʒt. Aber euer Abendeſſen iſt fertig, meine Kinder, und ich denke, nach euren Anſtrengungen und eurem Faſten müßt ihr deſſelben ſehr bedürftig ſeyn."

„Ich bin noch zu ſehr ermüdet, um zu eſſen," bemerkte Alfred. „Ein ordentlicher Schlaf unter meinem Bärenfälle wird mich mehr erfreuen. Zu gleicher Zeit will ich verſuchen, was ich thun kann," fuhr er lachend fort, und nahm ſeinen Platʒ bei Tiſche ein.

Nichts deſtoweniger machte Alfred, trotʒ ſeiner Bemerkung, einen tüchtigen Anfall auf das Abendeſſen, und Emma lachte über ſeinen Appetit, nachdem er verſichert hatte, ſo geringe Eßluſt zu haben.

„Ich ſagte, ich ſey zu ermüdet zum Eſſen, Emma, und ſo glaubte ich auch damals; aber mit dem Eſſen kam auch der Appetit," entgegnete Alfred lachend, „und wenn euer Spott nicht geweſen wäre, würde ich, wie ich glaube, noch mehr eſſen."

„Wie lange iſt John abweſend?" ſagte Herr Campbell.

„Nun bald vierzehn Tage," bemerkte Mrs. Campbell. „Er verſprach, am Chriſttage wieder zu kommen; ich glaube daher, wir werden ihn morgen früh ſehen."

„Ja, Ma'am, und ich glaube ſagen zu dürfen, daß

der alte Malachi Bone gewiß mit ihm kommen wird. Er ſagte wenigſtens ſo, als er das Letztemal wegging. Er bemerkte, daß der Knabe das Wildpret nicht würde tragen können, und vielleicht wollte er, daß er eines bringe, denn er weiß, daß die Leute am Chriſttage gerne reichlich eſſen.“

„Ich möchte wiſſen, ob der alte Malachi auch religiös iſt?“ bemerkte Mary. „Glauben Sie, daß er es iſt, Martin?“

„Ja, Miß, ich glaube, daß er es iſt, aber er zeigt es nicht. Ich weiß ſelbſt ganz gewiß, was ſeine Geſinnungen in dieſer Beziehung ſind. Wenn ich früher oft Wochen und zuweilen Monate lang außen war, ohne einen Menſchen zu ſehen und zu ſprechen, wenn ich ſo ganz allein in den Wäldern war, da fühlte ich viel mehr Religion in mir, als bei meiner Rückkehr nach Quebec, obgleich ich in die Kirche ging. Und der alte Malachi hat, wie ich weiß, eine tiefe Ehrfurcht vor dem göttlichen Weſen, und er unterzieht ſich ſeinen Pflichten, ſo weit er es vermag; wenn er aber nie in eine Stadt geht, oder ſich mit einer Geſellſchaft zur Ausübung der Religion vereinigt, ſo möchte ich ſagen, daß die Beobachtung der heiligen Feſttage für ihn verloren iſt, ihm wie eine Art Traum vergangener Tage erſcheint, jener Zeit, ehe er ſein Jägerleben zu führen begann. Er weiß, daß die Jahreszeiten kommen und gehen, und das iſt Alles. Ein Tag gleicht dem andern, und er kann nicht ſagen, welcher Tag ein Sonntag iſt, denn er iſt nicht im Stande zu rechnen. Nun, Ma'am, wenn Sie wünſchen, daß Meiſter John am Freitage Abends zu Hauſe ſey, weil Chriſtnacht iſt, ſo glaube ich, daß Malachi in tiefen Gedanken ſich befindet. Er wird ſich in ſeinen Geiſt zurückrufen, was der Chriſttag iſt, und wenn Sie deſſelben nicht erwähnt hätten, ſo würde dieſer Tag wie jeder andere an ihm vorüber gegangen ſeyn; allein Sie erinnerten ihn daran, und darauf ſagte er, daß er kommen wolle, wenn er könne.

Digitized by Google

Ich bin überzeugt, daß er nun, da er weiß, daß es Chriſttag iſt, im Sinne hat, ihn als ſolchen zu begehen.“

„Was Martin ſagt, ſcheint mir ſehr wahr,“ bemerkte Herr Campbell. „Wir begehen den ſiebenten Tag in der Woche, ein Anderer aber nimmt die Jahreszeiten an, um in ſeinem Geiſte ſeine Pflicht zu erfüllen, um die Religion auszuüben. In den Wäldern, fern von einer Verbindung mit andern Chriſten, werden dergleichen Gegenſtände leicht vergeſſen, und wenn wir einſt unſere Berechnung verlieren ſollten, würden wir uns nicht leicht zurecht finden. Aber kommt, Alfred, Heinrich und Martin, ihr müßt ſehr ermüdet ſeyn, und wir werden Alle am Beſten thun, zu Bette zu gehen. Ich will nach kurzer Zeit aufſtehen, um meiner Kranken etwas zu trinken zu geben, wenn ſie es wünſcht. Gute Nacht, meine Kinder.“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Chriſttag war in der That, wie Emma bemerkt hatte, ein anderer als die früheren Chriſttage. Obgleich die Kälte ungewöhnlich ſtreng war und der Schnee mit ſeinen weißen Flocken die Luft füllte, der Nordoſtwind durch die entblätterten Bäume heulte und die langen Arme dieſer gegen einander ſchlug, obgleich der See eine Platte dicken Eiſes war, bedeckt mit Schnee, welchen an verſchiedenen Plätzen der Wind zu kleinen Hügeln angeweht hatte, ſo hatten ſie doch immer noch ein gutes Dach über ihren Häuptern und ein warmes, flammendes Feuer auf ihrem Herde, ſie hatten kein häusliches Unglück, die erſten Unfälle waren beſiegt, und ſie waren eine einige Familie, liebend und geliebt, voll gegenſeitiger Güte und Nachſicht; ſie bewieſen, wie wahr der Spruch iſt: „Es iſt beſſer, ein

Gericht Kraut mit Liebe verzehrt, denn ein gemäſteter Ochſe mit Haß.“ Indeſſen waren ſie Alle gottesfürchtig geſinnt; ſie erkannten, daß ſie große Schuldner des Himmels für all' die täglichen Wohlthaten waren, indem er ſie mit Nahrung und Kleidung verſah, vor Krankheit und Leiden bewahrte und ihnen demüthige und zufriedene Herzen gab, und ſie fühlten an dieſem Tage, wie wenig das Wort im Stande ſey, ihre Gedanken, den Dank für die Güte und Barmherzigkeit Gottes auszuſprechen, die er ihnen und der ganzen Welt bewieſen. Daher betrachteten ſie ſich mit liebevollen und demüthigen Blicken, als ſie ſich zum Morgengebete verſammelten. Herr Campbell hatte die Kranke ſchon beſucht und ihren Verband wieder in Ordnung gebracht; der Knöchel war beſſer, aber immer noch ſehr geſchwollen; das arme Geſchöpf ließ keine Klage hören; ſie blickte dankbar für das auf, was an ihr geſchah, und für die Güte, welche man ihr erwies. Sie waren alle in ihre beſten Sonntagskleider gekleidet, und ſobald als der Gottesdienſt vorüber war, hatten ſie ſich gegenſeitig ſo innig und ſo herzlich Glück gewünſcht, da trat Malachi Bone, ſeine kleine Frau, die Erdbeere, und John zur Thüre des Hauſes herein, beladen mit der Beute der Jagd in den Wäldern, welche ſie in einer Ecke der Küche niederlegten und dann die Geſellſchaft grüßten.

„So ſind wir denn Alle am Chriſttage verſammelt!“ ſagte Emma, welche der Erdbeere die Hand reichte.

Das indianiſche Mädchen lächelte und nickte mit dem Kopfe.

„Und Du, John, haſt uns drei wilde Truthähne gebracht; Du biſt ein guter Knabe!“ fuhr Emma fort.

„Wenn wir jetzt nur Capitän Sinclair da hätten!“ ſagte zu Emma und Mary Percival Martin, der an Emma's Seite ſtand und der Erdbeere die Hand drückte.

Mary erröthete ein wenig und Emma entgegnete:

Digitized by Google

„Ja, Martin, wir vermiſſen ihn ſehr; es kommt uns immer vor, als gehöre er zu der Familie.“

„Ja,“ entgegnete Martin, „und es iſt auch nicht ſeine Schuld, daß er nicht hier iſt; es ſind nun mehr als ſechs Wochen, ſeit er uns verlaſſen hat, und ich bin ſicher, daß, wenn der Oberſt es ihm erlaubt hätte, Capitän Sinclair...“

„An dieſem Tage hier ſeyn würde,“ ſagte Capitän Sinclair, welcher mit Herrn Gwynne, ſeinem früheren Begleiter, zur Thüre des Hauſes hereingekommen war, ohne bemerkt zu werden, denn der übrige Theil der Geſellſchaft war im Geſpräche mit Malachi Bone und John.

„Ach, wie freue ich mich, Sie zu ſehen,“ rief Emma. „Sie allein fehlten uns, um unſere Chriſttagsgeſellſchaft vollſtändig zu machen; und ich bin auch ſehr erfreut, Sie zu ſehen, Herr Gwynne,“ fuhr Emma fort, indem ſie ihm die Hand reichte.

„Es koſtete viele Mühe, den Oberſt zu überreden, daß er uns fort laſſe,“ ſagte Capitän Sinclair zu Mary. „Aber da wir von den Indianern nichts mehr gehört hatten, ſo willigte er endlich ein.“

„Sie haben dieſen Winter nichts mehr von den Indianern zu fürchten, Capitän, und Sie können dieſes Ihrem Oberſt ſagen,“ bemerkte Malachi. „Ich kam durch Zufall geſtern auf ihren Jagdplatz, als ſie aufgebrochen und weſtwärts gezogen waren, nämlich die zornige Schlange und ſeine Parthei. Ich folgte ihrer Spur durch den Schnee einige Meilen weit, um ſicher zu ſeyn. Sie haben Alles mit ſich genommen; aber auf die eine oder die andere Art ich konnte nicht ausfindig machen, ob das Weib mit ihnen war, und ſie hatten doch eines. Sie trugen ihre Pelzpäcke ſelbſt, das will ich beſchwören, und ſie hatten ſie zu verſchiedenen Zeiten abgeworfen, was nicht der Fall geweſen wäre, wenn ſie nicht durch Männer getragen worden wären; denn Sie müſſen wiſſen, daß der Indianer

unter einer Bürde ſehr ungeduldig wird, während dieſelbe ein Weib den ganzen Tag ohne irgend eine Klage trägt. Nun, da dieſe Parthei abgezogen, iſt keine andere auf fünfzig Meilen weit in der Nähe. Ich will mich darauf hängen laſſen."

„Es freut mich ſehr, Sie ſo ſprechen zu hören," entgegnete Capitän Sinclair.

„Dann iſt vielleicht das arme Weib, welchem Ihr zu Hülfe gekommen ſeyd, Alfred, das zu dieſem Trupp gehörige?" bemerkte Herr Campbell und erzählte dem Malachi Bone, was ſich am vorigen Tage ereignet, wie die Jäger das Weib nach Hauſe gebracht hatten, welches in der Ecke dort lag, und von den Beſuchenden noch nicht bemerkt worden war.

Malachi und die Erdbeere gingen zu derſelben hin; die Erdbeere ſprach mit ihr Indianiſch, mit leiſer Stimme, das Weib antwortete in gleicher Weiſe, und Malachi ſtand oben an, und lauſchte:

„Es iſt gerade ſo wie Sie dachten, Sir, ſie gehört zu der zornigen Schlange und ſie ſagt, daß dieſer mit ſeiner Parthei weſtwärts gegangen ſey, weil die Biber hier ſehr ſelten ſeyen, was ich ihm hätte ſagen können. Sie beſtätigt meine Ausſage, daß alle Indianer abgegangen ſind, daß ſie aber im Frühjahre an denſelben Platz wieder kommen wollen, um eine Berathſchlagung zu halten."

„Iſt ſie von demſelben Stamme, von welchem die Erdbeere iſt?" fragte Heinrich.

„Das kann ſeyn," entgegnete Malachi, „denn ich weiß wirklich nicht, welchem Stamme die Erdbeere angehört."

„Aber ſie ſprechen doch dieſelbe Sprache?"

„Ja, aber die Erdbeere lernte die Sprache von mir," antwortete Malachi.

„Von Ihnen?" ſagte Mrs. Campbell, „Wie ſo?"

„Ei nun, Ma'am, es iſt jetzt vierzehn oder fünfzehn Jahre, daß ich zu der Wahlſtatt eines Gefechtes

kam, welches an einem der kleinen Seen zwiſchen den Stämmen dieſer Gegend und einer Streifparthie der Huronen, die ausgezogen war, ſtattgefunden. Jene wurden von den Huronen überfallen, und, ſo viel ich erfuhr, alle entweder ſcalpirt, oder in die Gefangenſchaft fortgeſchleppt. Die Huronen waren ohngefähr eine oder zwei Stunden abgezogen, als ich auf die Stelle kam, auf welcher das Gefecht ſtattgehabt hatte, und als ich die Leichname liegen ſah, dachte ich bei mir ſelbſt, welche Geſchöpfe doch die Menſchen ſind, daß ſie Gottes Ebenbild in einer ſolchen Weiſe verunſtalten. Da ſah ich unter einem Buſche zwei kleine durchdringende Augen auf mich hervorſchauen, zuerſt dachte ich, es möchte ſolch' eine Beſtie ſeyn, wie z. B. ein Luchs oder dergleichen, und ich ſchlug meine Flinte auf daſſelbe an; ehe ich jedoch den Drücker berührte, dachte ich, ich könnte vielleicht doch irrig ſeyn, und ich ging auf den Buſch zu, und entdeckte da ein indianiſches Kind, welches der Niedermetzlung entgangen war, indem es ſich in den Buſch verſteckt hatte, ich zog es hervor, es war ein Mädchen, ohngefähr zwei Jahre alt, das nur wenige Wörte ſprechen konnte. Ich nahm ſie in meine Hütte mit, und habe ſie ſeitdem immer bei mir behalten; ſo weiß ich alſo nicht genau, welchem Stamme ſie angehört, weil Alle dieſelbe Sprache ſprechen. Ich nannte ſie die Erdbeere, weil ich ſie unter einem Buſche auf dem Boden fand, und zwiſchen Erdbeerpflanzen, welche hier wuchſen."

„Und dann haben Sie dieſelbe geheirathet?" fragte Percival.

„Sie geheirathet! nein, mein Knabe, ich heirathete ſie nie. Was hat ein alter Mann, nahe an ſiebzig Jahren, noch mit dem Heirathen zu thun. Man nennt ſie meine Frau, weil man glaubt, ſie ſey mein Weib, und weil ſie ihre Pflicht gegen mich gleich einem Weibe erfüllt, aber wer ſie meine Tochter nennen

Digitized by Google

würde, der würde das Ziel beſſer treffen, denn ich war ihr ein Vater.

„Nun, Malachi, um Ihnen die Wahrheit zu ſagen, ich hielt ſie auch für zu jung, um Ihre Frau zu ſeyn.“

„Gut, Miß, Sie haben nicht ſehr unrecht,“ entgegnete der alte Mann, „ich wünſchte ihren Stamm auffinden zu können, aber es wollte mir nie gelingen, und in der That, wie ſollte ich es erfahren, der Trupp, welcher überfallen worden war, hatte einen weiten Weg hieher, obgleich er dieſelbe Sprache ſprach. Ich glaube auch, daß keine Ausſicht mehr dazu vorhanden iſt, wenn ich auch immer noch auf Entdeckungen ausginge, denn es fanden ſo viele Ueberfälle, und ſo viele Metzeleien ſeit den letzten zwanzig Jahren ſtatt, daß es kaum möglich iſt, daß Nachforſchungen mit einem Erfolge gekrönt werden ſollen.“

„Aber warum wünſchen Sie, ihren Stamm aufzufinden?“ ſagte Mary.

„Weil ich ein alter Mann bin, Miß, und bald zu erwarten habe, zu meinen Vätern verſammelt zu werden, und weil dann dieſes arme kleine Mädchen ganz allein ſtehen wird, obgleich ich ſie heirathen könnte, bevor ich ſterbe; aber wenn ich ſie heirathete, würde ich ſie doch allein laſſen müſſen; das kann alſo nichts helfen; ich bin ein alter Mann, und was bedeutet das.“

„Es hat viel zu bedeuten, Malachi,“ ſagte Herr Campbell, „ich wünſchte, Sie würden mit uns leben, es würde dann für Sie geſorgt werden, wenn es nöthig wäre, und Sie würden nicht allein in der Wildniß ſterben.“

„Und die Erdbeere ſoll nie der Freunde ermangeln, wie wir ihr ſolche anbieten können, Malachi,“ ſagte Mrs. Campbell. „Wenn Ihnen etwas begegnen ſollte, ſo wird ſie willkommen ſeyn, hier zu leben und hier zu ſterben, wenn ſie bleiben will.“

Malachi erwiederte nichts, er war in tiefen Ge-

danken, und ſtützte ſein Kinn auf ſeine Hände, welche oben auf ſeiner Flinte ruhten. Mrs. Campbell und die Mädchen waren gezwungen, wegzugehen, um das Mittageſſen zu bereiten. John ſetzte ſich zu der Erdbeere und dem indianiſchen Weib und horchte, was ſie ſagten, denn er verſtand nun die Sprache der Chippeway. Alfred, Sinclair und die übrigen Gentlemen der Geſellſchaft ſtanden im Geſpräche am Feuer, als ſie von Herrn Campbell gebeten wurden, ſich in das Geſellſchaftszimmer zu begeben, damit die Kochoperationen durch ſie nicht gehindert würden. Malachi Bone blieb immer noch ſitzen, wo er war, in tiefe Gedanken verſunken. Martin, der zurückblieb, ſagte zu Miß Percival mit leiſer Stimme:

„Nun, ich dachte wirklich, daß der alte Mann das Mädchen geheirathet habe, und ich dachte auch, das ſey Schade,“ fügte er bei, indem er auf die Erdbeere hinblickte, „denn ſie iſt ein ſehr junges Mädchen und ſehr hübſch für eine Indianerin.“

„Ich denke,“ entgegnete Mary Percival, „ſie könnte überall als ſchön betrachtet werden, Martin, Indianerin oder nicht; ihre Geſichtsbildung iſt wirklich hübſch und ſie hat ein melancholiſches Lächeln, was vollkommen ſchön iſt. Aber nun, Martin, rupfen Sie dieſe Truthähne, oder wir bringen ſie zur gehörigen Zeit nicht fertig.“

Sobald das Mittageſſen beim Feuer war und ſo wie ſie daſſelbe der Aufſicht Martins überlaſſen konnten, gingen Mrs. Campbell und die Fräulein Percival in das Geſellſchaftszimmer. Herr Campbell hielt nun den Morgengottesdienſt, Heinrich funktionirte als Kirchner in den Reſponſiren. Der alte Malachi hatte ſich der Geſellſchaft angeſchloſſen und war äußerſt aufmerkſam. Sobald als der Gottesdienſt vorüber war, ſagte er:

„Dieſes Alles ruft mir längſt vergangene Tage

in's Gedächtniß, Tage, welche mir wie ein Traum erſcheinen, wo ich noch Knabe war, Vater, Mutter, Brüder und Schweſtern um mich hatte; aber viele Sommer und viele Winter ſind ſeitdem über mein altes Haupt hingegangen."

„Sie ſind in Maine geboren, Malachi, nicht wahr?"

„Ja, Ma'am, halbwegs nach dem weißen Gebirge. Mein Vater war ein ſtrenger, aber ein rechtſchaffener Mann. Ich erinnere mich, wie heilig der Sonntag in unſerer Familie gehalten wurde, wie meine Mutter uns alle reinigte, uns unſere beſten Kleider anlegte, und wie wir zur Kapelle oder zur Kirche gingen. Ich vergaß, wie dieſe genannt wurde; es hat aber nichts zu ſagen, wir gingen hin, um zu beten."

„War Ihr Vater von der herrſchenden Kirche, Malachi?"

„Ich kann es nicht ſagen, Ma'am, denn in der That, ich weiß nicht, was Sie meinen. Er war aber ein guter Chriſt und ein guter Menſch, das weiß ich."

„Sie haben recht, Malachi. Wenn die Bevölkerung wächst, ſo finden Sie das Volk in Secten getheilt, und was ſehr ſchlimm iſt, mit einander ſtreitend oder ſich gar haſſend, wegen Formen und Worten, in welchen ſie von einander abweichen. Hier, in unſerer einſamen Lage, fühlen wir, wie unbedeutend die Unterſchiede ſind, welche die Religionen gewöhnlich von einander ſcheiden, und daß wir ſehr wohl die rechte Hand der Gemeinſchaft reichen könnten, welche die linke Hand unter irgend einer Benennung von Chriſtenthum auf das Evangelium hält. Sind nicht Alle in weſentlichen Dingen mit einander übereinſtimmend, ſind nicht Alle von denſelben Hoffnungen belebt, erkennen nicht Alle dieſelbe Richtſchnur an, und ſind nicht Alle unter derſelben göttlichen Barmherzigkeit begriffen, welche wir beſonders an dieſem Tage verehren? Alle aufrichtigen Chriſten glauben, daß Gott hei-

Digitized by Google

lig, mächtig, gut und barmherzig iſt, daß ſein Sohn für uns Alle ſtarb, und daß wir durch ſeine Vermittlung und ſeine Verdienſte, wenn wir ſeinen Geboten folgen, erlöst werden, und die Seligkeit im Himmel erlangen, wir mögen Mitglieder der engliſchen Kirche oder irgend einer andern Kirche ſeyn. Wer könnte vorziehen, mit Recht unſere eigene Weiſe der Anbetung vorziehen, und glauben, daß ſie erbauender ſey! Wir haben das Recht nicht, mit denen zu ſtreiten, die nach ihrem Gewiſſen von uns in einigen Formeln und Ceremonien abweichen, welche den Geiſt des Chriſtenthums nicht betreffen."

Nach einer Pauſe ſagte Mary Percival:

„Malachi, erzählen Sie uns mehr von Ihrem Vater und von Ihrer Familie."

„Davon kann ich wenig erzählen, Miß, und ich kann nur das ſagen, daß ich mich noch erinnere, daß es glückliche Tage waren, an die ich nur mit Aerger zurückdenke. Mein Vater hatte eine große Meierei und wollte uns Alle bei ſich behalten. Im Winter fällten wir Holz, und ich hatte eine große Luſt zu dem Jägerleben; da mir aber mein Vater nicht erlauben wollte, von Hauſe wegzugehen, blieb ich da, bis er ſtarb, und dann ging ich meinen Streifzügen nach. Ich war noch keine zwanzig Jahre alt, und habe ſeitdem meine Familie nicht mehr geſehen. Ich bin ein Jäger und ein Schlingenſteller, ein Wegweiſer, ein Soldat und ein Dolmetſcher geweſen, aber in den letzten fünfundzwanzig Jahren war ich fern von Städten und Dörfern und lebte allein in den Wäldern. Je mehr man für ſich ſelbſt lebt, um ſo mehr liebt man dieſes Leben, und jetzt, da die Umſtände uns auf die Tage unſerer Jugend zurückführen, macht es mich zweifelhaft, was das Beſte ſey, allein zu leben oder nicht."

„Ich bin erfreut, Malachi, Sie ſo ſprechen zu hören," ſagte Herr Campbell.

„Ich denke mir nicht, daß ich ſo etwas je geſagt

Digitized by Google

habe," entgegnete der alte Mann. „Als ich zuerſt dieſes Mädchen jenſeits des Fluſſes ſah (er blickte dabei auf Emma), da härmte ſich mein Herz dieſes Knabens wegen; und nun dieſe Verſammlung, um Gott zu preiſen und den Chriſttag zu feiern — Alles hat dazu beigetragen."

„Aber beten Sie denn nicht, wenn Sie allein ſind?" ſagte Mary.

„Ja, in einer gewiſſen Art, Miß; aber ſie gleicht nicht Ihren Gebeten. Die Lippen bewegen ſich nicht, während das Herz fühlt. Wenn ich unter einem Baume liege, eines Thieres harrend, und ein Blatt berühre und es unterſuche, dann betrachte ich, wie merkwürdig und wundervoll es iſt; ich denke dann, daß es Gott gemacht hat, daß Menſchen ſo etwas nicht vermögen. Wenn ich das junge Gras hervorſprießen ſehe und wenn ich bemerke, daß es dieſes jedes Jahr thut, ohne daß ich weiß wie, dann denke ich an Gott und an ſeine Güte, die den wilden Thieren ihr Futter gibt; und der Mond und die Sterne verurſachen, daß ich an ihn denke, wenn ich wache und ich fühle ſehr oft, daß er überall waltet, und daß ich ihn nicht ſo verehre, wie ich ſollte. Ich habe nie gewußt, wann Sonntag iſt, obwohl ich mich erinnerte, wie heilig er in meines Vaters Haus gehalten wurde, und ich würde nicht gewußt haben, daß heute der Chriſttag iſt, wäre ich nicht mit Ihnen zuſammengekommen. Alle Tage waren einem Manne gleich, der allein in der Wildniß lebte, und ich fühle, daß dieſes nicht hätte ſein ſollen."

„Das iſt wahr," bemerkte Herr Campbell, „ſo gewiß es iſt, daß beſtimmte Zeiten und Jahreszeiten nothwendig ſind, um die Pflichten unſerer Religion gehörig zu beobachten, und ich bin erfreut zu hören, daß Malachi dieſes ſagt, denn ich baue hierauf, als auf eine Veranlaſſung, daß er mehr bei uns ſein wird, als er es bisher war."

Digitized by Google

„Kommen Sie jeden Sonntag zu uns, Malachi,“ ſagte Mrs. Campbell.

„Ich denke, ich will es, Ma'am, wenn ich kann — in der That, ich weiß nicht warum ich ſage: wenn ich kann. Es war Unrecht, ſo zu ſagen.“

„Ich wünſche, daß Sie nicht allein Ihrer Perſon wegen, ſondern auch Johns wegen kommen; wenn Sie damit einſtimmen, jeden Sonntag Morgens zukommen und uns jeden Montag zu verlaſſen, ſo haben Sie dann die ganze Woche für ſich zum Jagen.“

„Wenn es Gott gefällt, ſo will ich,“ entgegnete Malachi.

„Und bringen Sie die Erdbeere mit ſich,“ ſagte Mary.

„Ich will es, Miß, es kann nur gut für ſie ſein.“

Nun wurde das Mittageſſen angekündigt, und Alle nahmen Platz — eine glückliche Geſellſchaft. Herr Campbell brachte bei dieſer Gelegenheit zwei oder drei Fläſchen von ſeinem kleinen Weinvorrathe herbei, den er für Krankheitsfälle oder für andere Gelegenheiten aufbewahrt hatte. Sie hatten Alle ſo lange ohne Wein oder ſonſtige geiſtige Getränke gelebt, daß ſie ſich wenig um dieſelben bekümmerten. Ihr Mittageſſen beſtand aus geſalzten Weißfiſchen, gebratenem Wildpret, geſottenem, gepöckeltem Rindfleiſche, einem gebratenen Truthahne und einem Plum-Pudding, und ſie waren alle ſehr fröhlich, obgleich ſie in den Wäldern Canadas und nicht in Werton-Hall waren.

„Meine Kinder,“ ſagte Herr Campbell nach dem Mittageſſen, „ich trinke nun die Geſundheit von Euch Allen, und wünſche Euch alles mögliche Glück, was die Welt geben kann, und zu gleicher Zeit empfangt meinen herzlichſten Dank und die Verſicherung meiner innigſten Liebe. Ihr ſeyd Alle gut geweſen, gehorſam und fröhlich, und Ihr habt mir manche Laſt erleichtert. Es hat der Vorſehung gefallen, uns in die Wildniß zu ſenden, und ich bin mit dem Looſe zufrieden geweſen, dieſes Geſchick

mit gehorſamen und willfährigen Kindern zu theilen. Wenn ſie gemurrt hätten und mit unſerer Prüfung unzufrieden geweſen wären, wenn Ihr mißvergnügt geweſen wäret, und Euch ſelbſt angeklagt hättet, wie peinlich wäre unſere Lage geweſen! Aber da Ihr im Gegentheil voll guten Muthes, voll Aufmerkſamkeit, voll williger Ergebung gegen alle Entbehrungen geweſen, ſtets von Eurer Liebe gegen mich, gegen meine Gattin und gegen Euch ſelbſt geleitet worden ſeyd, ſo habt Ihr uns den Wechſel unſerer Lage, welchem wir unterworfen wurden, nicht fühlen laſſen. Ich wiederhole Euch, meinen theuren Kindern allen, meinen Dank, und möge der Allmächtige Euch behüten und bewahren!“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Wir ſind in unſerer Erzählung da ſtehen geblieben, als unſere Canadiſchen Anſiedler ſich des Chriſttags erfreuten. Am folgenden Morgen brachen Malachi Bone, die Erdbeere und John auf, um weſtwärts nach ihrer Wohnung zu ziehen, und Capitän Sinclair mit ſeinen Gefährten ging nach dem Fort zurück. Das indianiſche Weib war beſſer, und die Familie kehrte zu ihrer gewöhnlichen Beſchäftigung zurück. Wir müſſen nun kürzlich einige wenige Ereigniſſe erzählen, welche während des übrigen Theils des langen Winters ſtatt hatten. Malachi Bone, John und die Erdbeere erſchienen faſt jeden Sonntag, der alte Jäger ſchien ſich nach und nach wieder mehr an die Geſellſchaft Anderer zu gewöhnen, und er blieb manchmal einen oder zwei Tage über den Sonntag. Das indianiſche Weib war nach Verlauf von drei Wochen vollſtändig hergeſtellt, und ließ durch die Erdbeere andeuten, daß ſie fortzugehen und mit ihrem Stamm ſich zu vereinigen wünſche, dagegen war na-

türlich nichts zu erinnern, und nachdem ſie den erforderlichen Vorrath von Lebensmitteln erhalten hatte, ging ſie zu Ende Januars fort.

Februar und März folgten, der Winter dauerte noch immer an, aber die Sonne bekam mehr Kraft und die Kälte war nicht mehr ſo ſtrenge. Vor Mitte April wurde der See nicht frei vom Eiſe, das Thauen begann und dann war es ſo ſchnell, daß der kleine Fluß ein reißender Strom wurde, ſo daß er einen großen Theil des Landes der Prairie unter Waſſer ſetzte. Wenige Tage genügten indeſſen, die Scene zu ändern; der Schnee, der ſo viele Monate hindurch das Land bedeckt hatte, war ganz verſchwunden, die Vögel, welche ſtumm, oder während des Winters weggezogen geweſen waren, kamen nun zurück, und ſangen und zwittſcherten um das Haus her. Das lachende Grün der Wieſen trat plötzlich vor ihre Blicke, die Natur begann wieder zu lächeln. Weitere zehn Tage verfloſſen, die Bäume trieben ihre Blätter, und nach ein oder zwei Stürmen wurde das Wetter warm und der Himmel heiter.

Bei dieſem Wechſel empfand die ganze Geſellſchaft eine innige Freude, die Kühe wurden nun auf ihre Weide getrieben, Emma und Mary gingen, wie früher, ſie zu melken, und waren nicht mehr vor einem Zuſammentreffen mit den Wölfen furchtſam. Die Barke wurde wieder in das Waſſer gebracht und Percival und John ſorgten für Fiſche. Alfred, Heinrich und Martin waren ſehr emſig bemüht, die anzubauenden Felder aufzuhacken, das erſte Getreide zu ſäen. Herr Campbell arbeitete alle Tage im Garten, das Geflügel lärmte und ſchrie, und da nun das Jagen für einige Zeit vorüber war, ſo kamen Malachi und die Erdbeere fortwährend, ſie zu beſuchen.

„Oh, wie entzückend iſt es," rief Emma aus, als ſie nach der Brücke gingen und in den weiten, blauen See hinaus ſchauten. „Iſt es nicht ſo, Mary, nach-

Digitized by Google

dem wir während ſo mancher trauriger Monate eingeſchloſſen waren."

„Das iſt es in der That, Emma, ich wundere mich über den Strom Deiner Gefühle nicht, ich fühle ſelbſt. Wohl war der Winter lang und traurig, aber der Frühling iſt dafür doppelt an Werth erhöht."

„Ich meine, es ſey in der That ſehr ſonderbar, daß Capitän Sinclair nicht gekommen iſt, uns zu beſuchen. Meinſt Du nicht auch, Mary?"

„Ich erwartete ihn gewiß," entgegnete Mary; „ich vermuthe indeſſen, daß ihm ſeine Pflicht nicht erlaubte zu kommen."

„Zuverläſſig könnte er jetzt kommen, da das Wetter ſchön iſt; denn daß es ſchlecht war, war während des Winters die Urſache, daß er nicht kam. Ich hoffe, daß er nicht krank ſey."

„Ich hoffe es auch, ganz aufrichtig, Emma," entgegnete Mary; „aber komm, Schweſter, wir dürfen nicht zögern; höre, wie die Kühe nach uns blöcken, wir wollen ihnen ihr Frühſtück geben; wir werden bald mehrere haben, ja, und Milch in Menge, und dann werden wir auch mehr Butter bekommen; ich arbeite gerne, wenn das Wetter ſchön iſt."

Nach dem Frühſtück ſprach Emma gegen Alfred ihr Staunen aus, daß Capitän Sinclair bis jetzt noch nicht gekommen ſey, und ſie äußerte zugleich ihre Furcht, daß er krank ſeyn möchte. Alfred verſprach auf ihre Bitte, am Nachmittage nach dem Fort zu gehen und Erkundigungen einzuziehen. John, welcher Malachis Mahnung nicht vergeſſen hatte, brachte beinahe jeden Tag aus dem Fluſſe einen Korb voll ſchöner Forellen und eine Menge andere Fiſche und Eier, was ſehr annehmbar war, denn das Rindfleiſch war ganz aufgezehrt, und außerdem wäre die Familie auf geſalztes Schweinefleiſch beſchränkt geweſen.

Alfred brach, wie er Emma verſprochen hatte, nach dem Fort auf und wurde von Martin begleitet. Er

Digitized by Google

kehrte am nächſten Morgen mit einer Menge von Neuigkeiten zurück. Capitän Sinclair war, wie Emma gedacht hatte, nicht im Stande, zu kommen, denn er hatte ſich durch einen ſchweren Fall das Knie verletzt, und mußte für einige Zeit liegen; er war indeſſen ſehr guten Muthes, und der Arzt hatte verſprochen, daß er in vierzehn Tagen wieder hergeſtellt ſeyn werde. Er ſandte die freundlichſten Empfehlungen der ganzen Familie. Daſſelbe that der Commandant gegen Herrn Campbell, und derſelbe bemerkte zugleich, in ſieben bis zehn Tagen werde er ein Boot nach Montreal abſchicken, und wenn Herr Campbell Einkäufe dort zu machen habe, oder wenn er wünſche, irgend etwas dahin ohne Koſten zu ſchicken, ſo möge er verfügen, und das Boot würde die verlangten Artikel mitnehmen. Sie hatten keine weiteren Verbindungen mit Quebec gehabt, erwarteten aber jeden Tag einen Laufer mit Briefen aus England und mit Zeitungen; auch hofften ſie ferner, bald im Stande zu ſeyn, ihnen ihre Verehrung perſönlich zu bezeugen.

Dies war es, was Alfred brachte. Emma machte ſo viele Fragen in Bezug auf Capitän Sinclair, daß Mary, die neben ihr ſtand, und Alfred über dieſe außerordentliche Wißbegierde lachten; hierauf wurde der Vorſchlag des Commandanten, hinſichtlich der Reiſe nach Montreal erörtert. Der alte Malachi hatte verſchiedene Päcke von Häuten vorräthig; Martin hatte fünf, Alfred drei und Heinrich zwei; denn ob wir gleich ihrer Jagdzüge nicht beſonders erwähnt haben, ſo tödteten ſie doch viele Thiere, deren Fell ſie anlockte. Die Päcke Malachi's waren indeſſen am meiſten werth, denn er hatte Biber- und andere Felle, während die Päcke Martins unter andern größten Theils aus Hirſchhäuten beſtanden. Die Frage war nun, wen man mit ihnen wegſchicken ſolle. Malachi war nicht dazu geneigt, Martin konnte nicht wohl entbehrt werden, und wenn er nach Montreal geſchickt werden würde, gerieth er ohne Zweifel in Unannehmlichkeiten; dagegen kannten Heinrich und Alfred

Digitized by Google

von dem Werth der Felle gar nichts, während Herr Campbell, welcher Mehl und Schweinefleiſch und andere verſchiedene Artikel einzukaufen wünſchte, vorgezogen haben würde, einen von ihnen hinzuſchicken. Indeſſen wurde die Schwierigkeit bald durch den alten Malachi gehoben, indem dieſer bemerkte, er habe eine Schätzung ſeiner Felle vorgenommen, die andern könnten in gleicher Weiſe abgeſchätzt werden, ehe ſie fortgeſchickt würden, und daß, wenn der Preis nicht ganz oder nahe zu erreicht werden ſollte, es beſſer ſeyn würde, wenn ſie zurückgebracht würden. Herr Campbell war mit dieſer Anordnung zufrieden, und Heinrich wurde beſtimmt, die Reiſe zu unternehmen. Herr Campbell machte ſein Verzeichniß der nothwendigen Artikel, Mrs. Campbell fügte ihre Liſte bei, und Alles war bereit, damit bei der erſten Nachricht von der Abfahrt des Bootes die Abreiſe vor ſich gehen könne. Martin ſchien durchaus nicht verdrießlich, daß er nicht zu der Reiſe beſtimmt worden ſey, denn es hatte ihn Malachi Bone unterrichtet, daß die Erdbeere ſein Weib nicht ſey, wie er geglaubt hatte, und Martin war ununterbrochen an ihrer Seite. Sie fing nun an, einige Worte engliſch zu ſprechen, und wurde ein großer Liebling von Allen.

Herr Campbell hatte, ſo bald er erfahren, daß Malachi ſich nicht mehr von ihm entfernen werde, für ſeine Pflicht gehalten, ihm die Zurückgabe des Landes anzubieten; aber Malachi wollte es nicht zurücknehmen, er ſagte, Land vermiſſe er nicht, doch möchte er vielleicht ſeine Hütte etwas näher zu ihnen hinbauen. Indeſſen, meinte er, bleibe für jetzt das Ding am beſten, wo es ſey, und Herr Campbell erneuerte den Antrag nicht wieder. Malachi kam bald wieder auf ſeine Bemerkung zurück, daß er ſeine Hütte etwas näher rücken möchte, und einige Tage ſpäter machte er einen Beſuch mit der Erdbeere und John, alle drei mit den Geräthſchaften ſeines Haushalts beladen, und in unglaublich kurzer Zeit hatte er einen andern Wigwam auf der Weſtſeite des Hauſes,

Digitized by Google

am Ende der Prairie des Herrn Campbell, errichtet. Dies gereichte Mrs. Campbell zu der höchſten Zufriedenheit, weil ihr John immer nahe war, indem er nun nicht mehr in der Hütte ſchlief, ſondern zu Hauſe in einem Zimmer mit ſeinen Brüdern. Der größte Theil des Tages wurde in der Hütte, oder in Geſellſchaft mit dem alten Jäger zugebracht, und durch dieſe neue Anordnung bekam es nach und nach den Anſchein, als wenn es nur eine Familie wäre. Es verging kein Tag, ohne daß die Erdbeere in ihr Haus kam und ſich nützlich zeigte, indem ſie in Allem, was ſie kannte, Hülfe leiſtete, und das, was ſie noch nicht kannte, mit der größten Schnelligkeit lernte. Einen oder zwei Tage nach der Botſchaft vom Fort, fragte Mrs. Campbell Malachi einiges über die Fertigkeit der Biber, indem ſie ſo vieles von der Klugheit dieſer Thiere gehört hatte.

„Ja, Ma'am," ſagte Malachi, „der Biber iſt gewiß ein ſehr verſtändiges Thier, und ich kann ſagen, ich wurde nie müde, ihn zu beobachten; ich habe zu ſagen vergeſſen, im Sommer, als ich wegging, habe ich einen Bau von ihm beobachtet."

„Und ich auch," ſagte Martin; „ich lag unter einem Buſche am Ufer des Fluſſes und ſah, wie ſie eine ganze Berathung mit einander hielten, und nach ihrer eigenen Weiſe ſo ernſtlich mit einander verhandelten, daß ich in der That dachte, ſie hätten eine Sprache, ſo gut als wie wir. Es iſt immer einer von den Alten, welcher plaudert, und die Jungen lauſchen."

„Das iſt wahr," entgegnete Malachi, „ich habe ſie ſelbſt eine Berathſchlagung halten ſehen, und nach dieſer trennten ſie ſich alle, um an's Werk zu gehen, welches darin beſtand, einen Fluß abzudammen, und ihre Wohnungen zu bauen."

„Und was thaten ſie, Malachi?" ſagte Mrs. Campbell.

„Ei nun, Ma'am, ſie thaten alle zuſammen das, was Chriſten gethan haben würden. Die Indianer ſa-

gen, daß die Biber ſo gut Seelen hätten als ſie, und gewiß würden die Indianer recht haben, wenn der Sinn eine Seele geben würde. Das erſte, was ſie thaten, war, daß ſie Schildwachen ausſtellen, die ihnen Nachricht von dem Nahen einer Gefahr geben; ſowie nämlich Jemand ihnen nahe kommt, ſo geben die Schildwachen ihr Signal, alle tauchen dann unter, und verſchwinden, bis die Gefahr vorüber iſt."

„Es gibt viele Thiere, und beſonders auch Vögel, welche Aehnliches thun," bemerkte Herr Campbell. „Es iſt meiſtens bei denen der Fall, welche in Schaaren zuſammenleben, oder in Heerden."

„Das iſt richtig, Sir," verſetzte Martin.

„Nun, Ma'am, die Biber ſuchen einen Platz aus, der zu ihrem Unternehmen geeignet iſt; ſie bedürfen dazu eines Fluſſes, welcher durch ein flaches Land fließt, und das Waſſer dieſes Fluſſes dammen ſie ſo ab, daß daſſelbe einem großen Teiche gleicht, wobei aber noch genug Fall übrig bleibt, daß das Waſſer herunter fließt, und die Fläche des Bodens einige Fuß hoch bedeckt. Wenn ſie den Platz gefunden haben, den ſie brauchen, dann beginnen ſie ihr Werk."

„Vielleicht erfordert," bemerkte Herr Campbell, „dieſe Auswahl mehr Scharfſinn als der übrige Theil der Arbeit, denn die Biber müſſen ein beſonderes Ingenieurtalent haben, um die Auswahl zu treffen. Sie müſſen fähig ſeyn, genau zu berechnen, daß, wenn ſie ihr Werk beginnen, ſie ihre Fläche erhalten, und die Tiefe des Waſſers, welche im Teiche nothwendig iſt. Das iſt vielleicht der wunderbarſte von allen Inſtinkten."

„Das iſt es, Sir, und ich habe ſchon oft ſo gedacht," entgegnete Malachi. „Und dann zu ſehen, wie ſie alle ihre Werkzeuge bei ſich haben, ſo daß der Korb eines Zimmermanns nicht beſſer verſehen ſeyn kann. Ihre ſtarken Zähne dienen ihnen als Aexte, um Bäume zu fällen, ihre Schwänze dienen ihnen als Kellen bei ihren Mauerarbeiten. Ihre Vorderfüße gebrauchen ſie

gerade, wie wir unſere Hände, und ihre Schwänze dienen ihnen auch noch als kleine Karren, oder Schiebkarren.“

„Ich bitte, fahren ſie fort,“ ſagte Mary, „ich intereſſire mich jetzt außerordentlich dafür.“

„Nun, Miß, ich habe dieſe kleinen Geſchöpfe kennen gelernt, wie ſie ſind; ſie erbauen Dämme vier oder fünfhundert Schritte in der Länge, ſieben und acht Fuß dick, und das Alles in einer Jahreszeit. Es iſt vielleicht das Werk von fünf oder ſechs Monaten.“

„Aber wie viele glauben Sie, daß an der Arbeit ſind?“ ſagte Heinrich.

„Vielleicht hundert, nicht mehr.“

„Nun gut; aber wie errichten ſie die Dämme, Malachi?“ ſagte Emma.

„Hieran iſt zu ſehen, welchen Verſtand ſie haben. Ich habe ſie oft beobachtet, wie ſie dicke Bäume mit ihren Vorderzähnen durchſägten. Die Bäume konnten ſie nicht wegtragen, das iſt gewiß, wenn auch Alle an das Werk gegangen wären. Daher ſuchen ſie immer ſolche Bäume aus, welche am Ufer des Fluſſes ſind, und ſie unterſuchen, wohin ſich der Baum neigt, um zu ſehen, ob er in den Fluß fallen will. Iſt dieſes nicht der Fall, dann fällen ſie ihn nicht; wenn ſie ihn aber fällen und wenn er nahe daran iſt, umzufallen, wenn der Wind ihm aber während des Fallens eine andere Richtung geben könnte, dann laſſen ſie den Baum ſtehen, bis der Wind ihnen zu Hülfe kommt. So wie die Bäume da ſind, befreien ſie ſie von den Aeſten und Zweigen, und flößen dann das Holz dahin, wo der Damm gemacht werden ſoll. Sie legen die Bäume quer und wenn ſie hierauf über einander liegen, ſo überlaſſen ſie es dem Waſſer, die andern an ihre Plätze hinzuflößen; doch ehe dieſes der Fall iſt, und ſo bald als die Unterhölzer an ihren Plätzen ſind, ſchaffen die Thiere langes Gras und Thon herbei, laden dieſes auf ihre platten Schwänze und führen es

Digitized by Google

ſo zu dem Damm, worauf ſie die leeren Stellen zwiſchen den Stämmen ausfüllen, bis Alles ſo feſt iſt, wie ein Wall, und das Waſſer vollſtändig geſtemmt iſt."

„Ja," ſagte Martin, „ich habe ſie eine Nacht arbeiten gehört, und ſie plätſcherten und ſchlugen mit ihren Schwänzen, daß ich glauben konnte, es ſeyen fünfzig Männer an der Arbeit, während es nur hundert dieſer kleinen Thiere waren. Aber ſie arbeiten Tag und Nacht, und ſcheinen nicht zu ermüden, bis der Damm fertig und ihr Werk vollendet iſt."

„Aber die Anfertigung des Dammes iſt bloß eine Vorbereitung zur Anfertigung ihrer Häuſer?" bemerkte Mrs. Campbell.

„Nichts anderes, Ma'am, und ich denke, der übrige Theil des Werkes iſt ebenſo wunderbar."

„Aber es iſt Zeit, zu Bett zu gehen," bemerkte Herr Campbell, und wir müſſen daher die weitere Erzählung Malachi's auf einen andern Abend verſchieben."

„Ich bin überzeugt, daß keines in der Geſellſchaft ſo begierig auf das Ende iſt, als ich es bin," verſetzte Mrs. Campbell; „aber da Du ſagſt, daß zehn Uhr vorüber iſt, und Malachi mit der Erdbeere nach Hauſe zu gehen hat, ſo wünſche ich Euch gute Nacht."

„O, meine Liebe, welch' ein Schade," rief Percival, „ich werde die ganze Nacht von Bibern träumen; ja, das werde ich gewiß!"

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Zwei oder drei Tage lang war Herr Campbell ſehr beſchäftigt, das Verzeichniß der Artikel zu machen, welche er nothwendig hatte. Seine Fonds zu Quebec waren leider gering, aber die Verbindung mit ſeinem

Digitized by Google

Agenten hatte herbeigeführt, daß nach Herrn Douglas Campbells Abſicht, für die Gewächs- und Treibhaus-Pflanzen Zahlung zu leiſten, ihm dieſe Sache ſehr erleichtert wurde. Er entſchloß ſich nun, ſich eine kleine Heerde von Schafen anzuſchaffen und eine oder zwei von den canadiſchen Kleppern, indem dieſe für den Betrieb der Landwirthſchaft erforderlich, ſo wie zwei Karren oder leichte Wägen, wie ſie in der Gegend gebräuchlich waren. Zu gleicher Zeit waren Alfred, Martin und Heinrich ſehr beſchäftigt, den Saamen zwiſchen die Stöcke der gefällten Bäume zu ſäen, ſie hauten fröhlich auf die Erde ein, und harkten denſelben hinein, denn das war Alles, was zu geſchehen hatte. Das gerodete Land betrug jetzt zwölf Morgen und die eine Hälfte deſſelben war mit Hafer und die andere Hälfte mit Waizen beſäet. Das auf der andern Seite des Fluſſes gerodete Land von Malachi Bone war mit Mais und indianiſchem Korn beſtellt. So wie der Saame darin war, umgaben ſie das Land mit hohen Gehegen, welche aus Stücken von der weißen Ceder gemacht waren, die in den Sümpfen in einer Entfernung von einer halben Meile wuchſen, wobei zu bemerken iſt, daß ſie vielfach von den Soldaten unterſtützt wurden, welche ihnen zu ihrer Aushülfe bei ihrer Ankunft beigegeben worden waren. Das Stück Landes dieſſeits des Fluſſes, nächſt dem Hauſe, war beſonders für eine bedeutende Heu-Ernte beſtimmt, und ſobald, als ſie konnten, hatten ſie im Sinne, die Kühe in das Gebüſch zu treiben; das iſt, im Wald ihr Futter finden zu laſſen, damit ſie auch Heu von der andern Seite, welche Malachi gehört hatte, erhielten. Aber die Prairie mußte eingehegt werden, und dieß war die Arbeit, die ſie beginnen mußten, ſo wie der Saame geſäet war.

„Ich hoffe, daß der Oberſt, wenn er herüber kömmt, von uns überredet werden ſoll, einige Soldaten dieſen Sommer über hier zu laſſen,“ ſagte Martin zu Alfred, „denn wir haben dieſelben zu Anfertigung

Digitized by Google

des Geheges und zu Einbringung des Heues nothwendig. Unſere Sommer ſind nicht ſehr lang, und es iſt vollauf zu thun."

„Ich denke, mein Vater wird die Bitte ſtellen," entgegnete Alfred.

„Ach, Sir, er wird nun den Werth dieſer Prairie erkennen; ſtatt ausgehen zu müſſen, um Heu zu ſuchen, wie ſie auf dem Fort jetzt thun müſſen, haben wir Heu genug zur Fütterung. Wir ſollen ja auch Schafe bekommen?"

„Ja, und ich vermuthe, daß wir eine Winterhalle für ſie bauen müſſen."

„Das müſſen wir gewiß, denn die Wölfe ſind den Schafen ſehr gefährlich, obgleich ich denke, daß ſie im Ganzen die Ferkel lieber haben. Ich wünſchte, daß wir das Gehege rund um die Prairie machen können; aber dieß vermögen wir nimmermehr, wenn wir nicht Hülfe von dem Fort erhalten."

„Aber iſt es denn auch ſicher, wenn man die Kühe in den Buſch treibt?"

„O ja, Sir, ihnen wird während des Sommers kein Leid geſchehen, hie und da werden wir Mühe haben, ſie wieder zu finden, das iſt aber nur der Fall, bis ſie Kälber haben. Sie kommen dann jeden Abend zu ihren Jungen zurück; wir werden bald eine Rindviehheerde haben; acht Kälber und acht Kühe."

„Man muß bloß die Kühkälber aufziehen, obgleich Ihr Vater die Abſicht hat, Ochſen unter das Joch bekommen zu wollen, wir bedürfen derſelben erſt in der Zeit von zwei Jahren."

„Ja, wir werden große Landwirthe nach und nach werden!" entgegnete Alfred ſeufzend, indem er in dieſem Augenblick an Capitän Lumley und deſſen nautiſche Beſchäftigung dachte.

Am Abende des Tages, an welchem dieſe Unterredung ſtatt hatte, wurde Malachi Bone gebeten, ſeine Bemerkungen über die Biber fortzuſetzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google